Volks-Zeitung

Ausgabe B

für den rheinisch-westfälischen Industriebez

Volkszeitung für Ennepe und verbunden mit Steeler Zeitung

Geschäftsstelle und Schriftleitung Hattingen, Viktor Lutze-Str. 12. Fernruf 2095

Bezugspreis: monatlich RM 2,15 oder halbmonatlich RM 1,08 einschl. Botenlohn. — Die Behinderung der Lieferung rechtfertigt keinen Anspruch auf Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreise: Gesamtauflage 6 Pfg. Ausgabe A 6 Pfg., Ausgabe B 3½ Pfg. Ausgabe C 2 Pfg. Textanzeigen: Ausgabe A 40 Pfg. Ausgaben B u. C 25 Pfg. je mm

Geschäftsstellen: Hattingen, Viktor-Lutze-Str. 12, Fernr. 2095, Postscheckkonto Essen 1950; Essen-Steele, Westfalenstraße 302, Fernr. 582 30, Postscheckkonto Dortmund 19 386; Wattenscheid, Freiheitstr. 15 Fernr. 1876, Postscheck Dortmund 30 430; Bochum Mühlenstr. 12 bis 14, Fernr. 647 46 Postscheck Dortmund 6146. Druck u. Verlag: Schürmann & Klagges, Bochum.

Heute neuer Roman

Nr. 147 | Samstag—Sonntag, den 26. u. 27. Juni (Kath. Joh. u. Paul., 6. n. Pf., Evgl. Jeremias, 5. n. Trinit.) | 1937

Chamberlain zu Spanien und Deutschlands Austritt:

„Die Lage ernst, aber nicht hoffnungslos!"

„Auch nur ein plötzlicher lauter Ausruf kann eine Lawine hervorrufen!" — „Die Reichsregierung hat ein Maß von Mäßigung gezeigt, das wir alle anerkennen müssen!"

DNB London, 25. Juni. (Drahtb.) Vor vollbesetztem Unterhaus fand am Freitag eine außenpolitische Aussprache statt, in der zum ersten Male Neville Chamberlain in seiner Eigenschaft als Ministerpräsident über Außenpolitik sprach.

Die außenpolitische Aussprache wurde durch den Oppositionsliberalen Sinclair eröffnet. Er verlangte eine Erklärung über die Lage im Fernen Osten, und zwar insbesondere über die englisch-japanischen Beziehungen. Weiter verlangte er Auskunft über die Pläne bezüglich des Pazifik-Paktes, den der australische Ministerpräsident vorgeschlagen habe, und wandte sich hierauf den deutsch-englischen Beziehungen zu.

Ministerpräsident Neville Chamberlain

erklärte darauf, er habe nicht die Absicht, auf alle Fragen Sinclairs zu antworten; das werde eventuell Eden später tun. Er wolle sich darauf beschränken, einige Worte über die Lage in Spanien zu sagen. Er müsse es zunächst bedauern, daß eine Reihe von Ländern sich ungewöhnlich stark an den dortigen Vorgängen mitinteressiert fühlten. Unter diesen Umständen habe die Politik der britischen Regierung beständig das eine Ziel gehabt, den Frieden Europas zu erhalten, indem der Krieg auf Spanien beschränkt würde.

Zu diesem Zweck sei der Nichteinmischungsausschuß eingesetzt worden. Kein Organ habe eine schwerere Aufgabe gehabt als dieser Ausschuß. Die britische Regierung sei zwar genötigt gewesen, ihre Unzufriedenheit mit dem Fehlschlagen des Nichteinmischungsplanes auszudrücken. Es sei ebenso wahr, daß es bis zum Augenblick gelungen sei, das Ziel zu erreichen, das hinter der britischen Politik die ganze Zeit gestanden habe. „Wir werden diese Politik fortsetzen, solange wir der Ansicht sind, daß man vernünftigerweise noch die Hoffnung hegen kann, die Ausbreitung des Konfliktes zu vermeiden." Er hoffe, daß es nicht phantastisch sei, wenn man glaube, daß diese Politik bis zum Ende fortgesetzt werden könne.

Die Lage sei ernst, aber nicht hoffnungslos.

Und obwohl es wahr sein möge, daß verschiedene Länder oder Regierungen es wünschten, daß die eine oder andere Seite in Spanien gewinne, gebe es doch kein Land oder keine Regierung, die einen europäischen Krieg zu erleben wünschten. Da dies so sei müsse man einen kühlen Kopf bewahren und nichts tun oder sagen, was ein Unglück beschleunigt herbeiführen würde, das jeder zu vermeiden wünsche. Man müsse erkennen, daß, solange der Kampf andauere, sich Zwischenfälle notwendigerweise ereignen müßten, die fremde Mächte berührten. Die Pflichten, die fremde Mächte sich bei dem Versuch selbst auferlegt hätten, zu verhindern, daß Waffen nach Spanien gelangten, bedeuteten, daß es eine gewisse Beeinflussung des Verlaufes der Streitigkeiten für jede Seite geben könne, da jede des benötigten Kriegsmaterials beraubt sei. (Zurufe der Arbeiterpartei: Unsinn!)

Der Sprecher interveniert an dieser Stelle und erklärt, es sei unzulässig, daß eine so wichtige Erklärung des Premierministers unterbrochen werde, was Attlee zu der Meinungsäußerung veranlaßt, daß jedes Mitglied des Unterhauses zu Zwischenrufen berechtigt sei, während Chamberlain selbst erklärte, er wolle sich hierüber nicht beklagen.

Chamberlain erklärte weiter, daß die Lage notwendigerweise zu Anklagen führe, daß nicht unparteiisch verfahren werde, und zu Gegenbeschuldigungen und

solch bedauerlichen Zwischenfällen, wie der „Deutschland"-Zwischenfall.

(Zuruf eines Labour-Abgeordneten: „Und die Beschießung von Almeria!) Chamberlain: „Gut, und die Beschießung von Almeria."

Er wolle nicht den „Leipzig-Zwischenfall behandeln. Die deutschen Offiziere des Schiffes seien davon überzeugt, daß es unbestreitbare Beweise dafür gebe, daß sie zum Gegenstand von Torpedoangriffen gemacht worden seien. Er schließe die Notwendigkeit eines Fehlers nicht aus. Er wisse, daß im Laufe des Weltkrieges viele britische Marineoffiziere geglaubt hätten, daß sie Torpedobahnen gesehen hätten, wobei man später aber beweisen konnte, daß es sich nicht um Torpedos habe handeln können. Deswegen denke man nicht schlecht von den Offizieren. Sie seien vollkommen aufrichtig.

Unter diesen Umständen scheint die Maßnahme, daß man die Schiffe nicht mehr länger den Gefahren solcher Zwischenfälle aussetzen will, vernünftig. Sie sollten daher nicht feindschaftlich kritisiert werden. Ich möchte sogar noch einen Weg weitergehen.

Wenn ich daran denke, welche Erfahrungen die deutsche Flotte hat machen müssen, wenn ich an den Verlust an Menschenleben und die Verstimmung von Mannschaften auf der „Deutschland" denke, sowie an die natürlichen Gefühle der Empörung und Entrüstung, die durch solch einen Zwischenfall hervorgerufen werden können, muß ich feststellen, daß meiner Ansicht nach die deutsche Regierung, indem sie lediglich ihre Schiffe zurückgezogen und festgestellt hat, daß dieser Zwischenfall damit abgeschlossen sei, ein Maß von Mäßigung gezeigt hat, das wir alle anerkennen müssen.

Auf jeden Fall bedeutet das Verschwinden der deutschen und italienischen Schiffe aus der Flottenkontrolle, daß es keine weitere Gefahr von Zwischenfällen dieser Art mehr gibt. Das Beste, was wir meiner Ansicht nach nunmehr tun können, ist, wenn wir uns hier den beiden praktischen Maßnahmen zuwenden, die jetzt ergriffen werden müssen, von denen die erste darin besteht, daß die Lücke in der Kontrolle gefüllt werden muß, und die andere, daß unsere Versuche erneuert werden müssen, eine Zurückziehung der ausländischen Freiwilligen aus Spanien zu erzielen. Das ist alles, was ich zu sagen wünsche.

Ich wünsche mit einem äußerst ernsten Appell an diejenigen zu schließen, die sich in verantwortlicher Stellung in diesem oder in anderen Ländern befinden, und ich schließe hierbei die Presse und die Mitglieder dieses Hauses in meinen Appell ein, ihre Worte sehr sorgfältig abzuwägen, bevor sie sich zu diesem Gegenstand äußern und daß sie sich die Folgen vor Augen halten mögen, die sich aus irgendeinem voreiligen oder gedankenlosen Satz ergeben können. Ich habe gelesen, daß es auf hohen Bergen mitunter einen Zustand gibt, bei dem eine unvorsichtige Bewegung oder

auch nur ein plötzlicher lauter Ausruf eine Lawine hervorrufen kann.

Das ist genau der Zustand, in dem wir uns heute befinden. Ich glaube jedoch, daß ich, obwohl der Schnee sich in einer gefährlichen Lage befindet, er sich noch nicht zu bewegen begonnen hat. Wenn wir alle Vorsicht, Gebot und Zurückhaltung üben, können wir vielleicht noch in der Lage sein, den Frieden der Welt zu retten. (Lebhafter Beifall.)

Zwischenfall in den Dardanellen!

Italienischer Dampfer gerammt

Von einem sowjetspanischen Kriegsmaterialtransportschiff - Der Dampfer gesunken — Besatzung und Fahrgäste gerettet

DNB Istanbul, 25. Juni. (Drahtb.) In den Dardanellen wurde am Freitag vormittag der italienische Dampfer „Capo Pino" durch den sowjetspanischen Dampfer „Magallanes" gerammt. Der Zusammenstoß erfolgte unweit der Stadt Tschanak Kalé und verursachte an dem italienischen Schiff ein großes Leck, so daß es innerhalb einer halben Stunde sank. Die Besatzung und die zwölf Fahrgäste konnten gerettet werden.

Der italienische Dampfer „Capo Pino" (4000 To.) war auf der Reise von Istanbul nach Genua. Der spanische Bolschewistendampfer gehört zu den Schiffen, die sowjetrussisches Kriegsmaterial befördern, und war auf dem Wege nach einem sowjetrussischen Hafen. Die türkischen Behörden haben die Untersuchung eingeleitet.

Die Verletzten der „Deutschland" kehren zurück

DNB Berlin, 25. Juni. (Drahtb.) Folgende Soldaten des Panzerschiffes „Deutschland", die beim Bombenangriff vor Ibiza verletzt wurden, befinden sich nach ihrer Wiederherstellung auf dem Rückwege nach ihrer Heimat: Oberheizer Fischer (Arno), Obermatrose Engelbarts, Oberheizer Krautscheid, Obermatrose Baltruschak, Obermatrose Eckhart, Maschinistenmaat Graumann, Heizer Lehmann (Herbert), Obermatrose Haueiß, Oberheizer Forbig, Heizer Bocksprecker, Stabsfunkgast Rieth, Heizer Bunge, Oberzimmermannsgast Deharde, Heizer Beck, Stabsfunkgast Wolf (Friedrich), Stabsfunkgast Wolf (Eugen), Obermatrose Foerster (Theo), Obermatrose Dierdorf. — Poststation für die Zurückkehrenden ist nun wieder Panzerschiff „Deutschland", Wilhelmshaven.

In Gibraltar bleiben vorläufig noch zurück: Stabsheizer Bruß, Matrose Schönfeld, Oberheizer Rot, Obermatrose Eilert, Funkgast Fritsch, Stabsmatrose Böttiger, Obermatrose Carstrup, Stabsmechanikergast Löffler, Oberheizer Balle.

Diesen Soldaten geht es gut, sie sind außer jeder Gefahr; mit ihrer Rückkehr kann ebenfalls bald gerechnet werden. Poststation für diese Soldaten bleibt vorläufig Marinehospital Gibraltar.

*

Das Kommando Panzerschiff „Deutschland" gibt folgendes bekannt:

Nach dem Bombenangriff vor Ibiza, insbesondere nach der Ueberführung der gebliebenen Kameraden in die Heimat, sind dem Schiff und seiner Besatzung, insbesondere dem Kommandanten, Kapitän zur See Fanger, aus allen Gauen des Reiches so viele Beweise herzlicher Anteilnahme zugegangen, daß eine Beantwortung im einzelnen noch nicht möglich gewesen ist. Das Kommando bittet daher, schon jetzt auf diesem Wege allen Volksgenossen herzlich danken zu dürfen.

Der Mittelpunkt des baskischen Erzminengebietes erobert

DNB Bilbao, 25. Juni. (Drahtb.) Die militärischen Operationen an der baskischen Front haben den Nationalen am Freitag weiteren bedeutenden Geländegewinn eingebracht. Die westlich von Bilbao vormarschierenden nationalen Truppenabteilungen haben, ohne auf Widerstand zu stoßen, die Ortschaft Somorrostro, etwa 18 Kilometer nordwestlich von Bilbao, und das um diese Ortschaft gelegene Gebiet besetzt. Somorrostro an der Grenze zwischen den Provinzen Biscaya und Santander ist **der Mittelpunkt der Erzminen, die den größten Reichtum des Baskenlandes darstellen und die jetzt zum größten Teil wieder im Besitz des nationalen Spanien sind.**

Flüchtlinge aus Santander berichten, daß dort durch die Zusammenballung von etwa 300 000 Menschen die Ernährungsschwierigkeiten ungeheuer groß geworden seien. In Castro Urdiales, Santona und Ampuero habe die Bevölkerung in Straßenkundgebungen die Uebergabe von Santander verlangt. Die Bolschewisten hätten auf die Menge geschossen, um sie auseinanderzutreiben; eine große Anzahl Personen aus der Zivilbevölkerung sei dabei getötet und verletzt worden.

Blick in die Welt

Die Wirtschaft der Welt bei uns

Politische Wochenendbetrachtung zur Tagung der IHK.

Es ist das erste Mal seit dem Bestehen dieser fast alle Länder, aber unter Ausschluß der Sowjetunion, umfassenden großen wirtschaftlichen Gesamtorganisation der Welt, daß der alle zwei Jahre stattfindende Kongreß der IHK in Deutschland abgehalten wird. Ungefähr 1400 ausländische Teilnehmer werden nach den bisherigen Anmeldungen erwartet, daneben etwa 800 deutsche. Das bedeutet einen Rekordbesuch, der bisher noch auf keinem der Internationalen Handelskammer-Kongresse erreicht wurde. Die Zahl der ausländischen Besucher, die aus diesem Anlaß nach Berlin kommen werden, erscheint zwar, wenn man sie etwa mit dem vorjährigen Massenzustrom zu den Olympischen Spielen vergleicht, gering. Aber man darf nicht vergessen, daß es sich diesmal fast ausschließlich um Persönlichkeiten handeln wird, die in der Wirtschaft ihrer Heimatländer an führender Stelle stehen. Sie werden in der Reichshauptstadt und in den Rundreisen durch das Reich, die vom Büro der Internationalen Handelskammer für die Kongreßteilnehmer vorbereitet werden, Gelegenheit haben, das neue Deutschland in seiner wirtschaftlichen Aufbauarbeit, aber auch in seinem allgemeinen Lebensstil kennenzulernen. Sie werden mit eigenen Augen sehen, daß so vieles von dem, was gewisse ausländische Zeitungen aus durchsichtigen Gründen über Deutschland berichten, falsch ist. Sie werden ein Volk finden, das mit neu erwachter Elastizität und Schaffenskraft am Werke ist, sich sein Haus wohnlich einzurichten und mit dem, was die Natur dem Deutschen gab, so zu wirtschaften, daß höchster Nutzen für die Allgemeinheit dabei herausspringt. Sie werden ein Volk finden, das, um ein Wort zu wiederholen, das Reichsminister Dr. Goebbels kürzlich bei der Sonnenwendfeier im Berliner Olympiastadion sprach, so weltaufgeschlossen ist wie kaum ein anderes, und sie werden daraus auch ihre wirtschaftlichen Schlußfolgerungen ziehen.

Die gewaltigen Bemühungen, die im Rahmen des Vierjahresplanes vor sich gehen, werden im Auslande immer noch vielfach dahin gedeutet, daß Deutschland seine Wirtschaft von der übrigen Welt abzuschließen bestrebt sei. Nichts ist unrichtiger als das. Der Exponent der Weltverbundenheit der deutschen Wirtschaft, Reichswirtschaftsminister und Reichsbankpräsident Dr. Schacht, hat dem bevorstehenden Kongreß in der Zeitschrift der Internationalen Handelskammer einen Aufsatz gewidmet, in dem er schreibt: „Durch die Welt geht das Verlangen, den in den Krisenjahren aus den Fugen geratenen Welthandel wieder in geordnete Bahnen zu lenken. Noch ist nicht zu übersehen, wann die führenden Staatsmänner und Wirtschaftler der Welt an die Lösung dieser Aufgabe herangehen können, denn es ist klar, daß Bestrebungen in der angedeuteten Richtung nur dann von Erfolg begleitet sein können, wenn eine Reihe wichtiger Voraussetzungen erfüllt wird. Zur Wiedererrichtung einer geordneten Weltwirtschaft bedarf es zunächst der Abkehr von einer Handelspolitik, die heute noch auf ein Wirtschaften von der Hand in den Mund eingestellt ist. Kaufleute und Industrielle brauchen wieder langfristige Handelsverträge, die ihnen ein Planen auf lange Sicht ermöglichen."

Die Internationale Handelskammer ist keine Einrichtung der Staaten und Regierungen, sondern eine private Institution, die die Wirtschaft der Welt sich selber geschaffen hat. Daraus ergibt sich, daß es nicht Sache der Internationalen Handelskammer selbst sein kann, die von den Staaten und Regierungen, zum Teil unter dem Einfluß politischer Irrmeinungen, aufgerichteten Handelshemmnisse von sich aus zu beseitigen. Sie kann nur anregen, kann nur die Stimme der wirtschaftlichen Praktiker so laut ertönen lassen, daß sie auch in den Staatskanzleien gehört wird, und sie kann aus der Erfahrung der Wirtschaftenden heraus die Wege weisen, auf denen man wieder zu einem Zusammenfügen der auseinandergerissenen Nationalwirtschaften gelangen kann. Unter diesem Gesichtspunkt kommt den Verhandlungen des bevorstehenden Kongresses eine hohe Bedeutung zu. Die Internationale Handelskammer hat sich immerhin überall in der Welt einen Ruf geschaffen, der ihre Entschließungen und Meinungsäußerungen davor bewahrt, unbeachtet bei Seite gelegt zu werden. Und außerdem bietet der Meinungsaustausch so vieler führender Wirtschaftspersönlichkeiten natürlich eine gute Gelegenheit, mit den aus der Wirtschaft der einzelnen Länder gewonnenen Argumenten aufeinander einzuwirken und dadurch auf Entscheidungen jenseits der Grenzen einzuwirken.

Die einzelnen Themen, die in den Plenarsitzungen behandelt werden, zeigen die Richtung, in der sich

die Aussprache diesmal bewegen wird. In der ersten Plenarsitzung soll das Thema „Rohstoffmangel und Rohstoffüberschuß" behandelt werden. Die Formulierung des Themas zeigt, daß seine Aufstellung schon einige Zeit zurückliegen muß, denn praktisch kann heute wohl von einem Rohstoffüberschuß kaum noch irgendwo die Rede sein. Aber die Erörterung wird Gelegenheit geben, die für Deutschland so außerordentlich brennenden Fragen der Rohstoffverteilung anzuschneiden und einmal mit aller Deutlichkeit in diesem rein wirtschaftlichen Gremium Dinge zu sagen, die bisher den Politikern nicht einleuchten wollten, von den Männern der Wirtschaft aber — so darf man hoffen — einsichtsvoll aufgenommen werden.

Das zweite Hauptthema der Plenarsitzungen lautet: „Organisierte Wirtschaft". Hier wird es sich vor allem um die Fragen der internationalen Kartellorganisation und der Absatzforschung handeln.

Wichtiger erscheint das dritte Thema „Internationale Währungsprobleme". Reichswirtschaftsminister Dr. Schacht hat in dem schon erwähnten Aufsatz auch auf die Notwendigkeit geordneter Währungsverhältnisse hingewiesen. Die augenblickliche Unordnung in ihnen macht es dem Kaufmann unmöglich, mit der gleichen Sicherheit, mit der er sich etwa der internationalen Maaße und Gewichte bedient, auch mit einem festen Wert des Geldes zu rechnen. Dieser Zustand wird so lange bestehen bleiben, wie Währungsmanipulationen als Kampfmittel der Außenhandelspolitik benutzt werden. Erst dann, wenn die Welt wieder zu einer gesunden Handels-, Kredit- und Währungspolitik zurückkehrt, werden die neben der Zollpolitik einher laufenden Erschwernisse des zwischenstaatlichen Güter- und Leistungsaustausches, wie Devisenbewirtschaftung, Schuldenmoratorien, Clearingabkommen usw., alles Folgeerscheinungen einer verfehlten Politik, von selbst ihre Rolle wieder verlieren. Dabei kommt auch der Neuordnung der zwischenstaatlichen Kreditbeziehungen eine hervorragende Bedeutung zu.

Das letzte Thema der Plenarsitzungen lautet: „Wirtschaftlicher Nationalismus". Es wird hier Gelegenheit sein, berechtigte Forderungen zu unterstreichen und unberechtigte Unterstellungen richtig zu stellen.

Gegen die Tendenznachricht

Ein Uebereinkommen zwischen deutschen und französischen Schriftleitern

DNB **Paris**, 24. Juni. (Drahtb.) Im Rahmen des Besuches der deutsch-französischen Gesellschaft in Paris kamen am Donnerstag deutsche und französische Schriftleiter zu einer Besprechung zusammen, die nach mehrstündiger Aussprache zur Annahme folgender Entschließung führte:

„Die am 24. Juni in Paris unter der Schirmherrschaft des Comites France-Allemagne und der deutsch-französischen Gesellschaft versammelten deutschen und französischen Journalisten sind überzeugt, daß die Darstellung und Regelung der deutsch-französischen Beziehungen eine wesentliche Bedingung des Friedens bildet. Sie sind sich der Gefahren bewußt, denen der Frieden durch falsche oder tendenziöse Nachrichten ausgesetzt ist. Sie wünschen daher,

daß alle Deutschland und Frankreich betreffenden Fragen ernsthaft und sachlich behandelt werden und beschließen im Einvernehmen mit den Vertretern der Verbände ehemaliger Frontkämpfer, untereinander einen ständigen Nachrichtenaustausch einzurichten, der geeignet ist, in beiden Ländern eine schnelle Richtigstellung von Irrtümern oder Entstellungen zu ermöglichen, auf die sie sich gegenseitig aufmerksam machen werden.

Sie geben außerdem ihrem Willen Ausdruck, untereinander verständnisvolle Beziehungen gegenseitiger Achtung aufrechtzuerhalten und durchzuführen im Zeichen der deutsch-französischen Gesellschaft und des Comite France-Allemagne."

Admiral Sir William Fisher †

DNB **London**, 25. Juni. (Drahtb.) In London starb am Freitag der Admiral Sir William Fisher, der zu den bekanntesten englischen Marineoffizieren gehörte. Fisher war zuletzt Kommandant des Kriegshafens Portsmouth. In der Skagerrak-Schlacht war er Kommandant des englischen Schlachtschiffes „St. Vinvent". Am Ausgang des Krieges leitete er die U-Boot-Abwehr in der englischen Admiralität. Von 1932—1935 war Fisher Kommandant der Mittelmeerflotte.

Francsturz an der Londoner Börse

DNB **London**, 25. Juni. (Drahtb.) Der französische Franc erreichte am Donnerstag auf dem Londoner Markt einen neuen Tiefpunkt. Diese Entwicklung wird hier auf die unsichere Lage in Frankreich und die Gerüchte von einer bevorstehenden neuen Francentwertung zurückgeführt. — „Daily Mail" schreibt, daß Frankreich sich wieder einer ernsten Währungskrise gegenübersehe. Man befürchte, daß der Franc in katastrophaler Weise stürzen werde, wenn die neue Regierung nicht sofort drastische Maßnahmen zur Währungsreform und zur Ausgleichung des Staatshaushaltes beschließe.

Vom 5. bis 11. Juli ds. Js. findet in Paris der 5. Internationale Krankenhauskongreß statt, auf dem wichtige Fragen des Krankenhauswesens behandelt werden. An dem Kongreß wird auch eine Abordnung von deutschen Krankenhaussachverständigen teilnehmen. Zum Führer der deutschen Abordnung ist vom Reichs- und Preußischen Minister des Innern der Vizepräsident des Deutschen Gemeindetages, Dr. Zeitler, bestellt worden

*

In Warschau wurden 22 Personen wegen kommunistischer Wühlarbeit im Zusammenhang mit der kürzlich erfolgten Verhaftung des aus Moskau gekommenen Juden Fürstenberg festgenommen.

Der Führer eröffnete

Die Reichsautobahn Dresden—Meerane

Eineinhalb Millionen grüßen den Führer

DNB **Dresden**, 25. Juni. (Drahtb.) Der Führer und Reichskanzler weihte am Freitagnachmittag an der Anschlußstelle am Kirchberg in Dresden-A die 101 Kilometer lange Reichsautobahn Dresden—Meerane.

Von einer riesigen Menge jubelnd begrüßt, traf der Führer, der am Vormittag dem Reichsstatthalter und Gauleiter Mutschmann einen Besuch abgestattet hatte, an der Feierstätte ein. In seiner Begleitung befanden sich Botschafter v. Ribbentrop, Reichspressechef der NSDAP. SS-Gruppenführer Dr. Dietrich, SA-Obergruppenführer Brückner, SS-Obergruppenführer Sepp Dietrich und SS-Brigadeführer Schaub.

Unter den Klängen des Präsentiermarsches und unter brausenden Heilrufen schritt der Führer, begleitet von Gauleiter Mutschmann und Obergruppenführer Schepmann die Front der Ehrenkompanie der Wehrmacht, der Ehrenformation der Partei und sämtlicher Gliederungen sowie die Ehrenabordnungen der Arbeiter ab.

Dann begann die Eröffnungsfeier, die über alle Reichssender übertragen wurde. So waren ungezählte Millionen Volksgenossen in allen deutschen Gauen Zeugen einer Stunde, die jedem zum wundervollen Erleben wurde. Als erster gab der Reichsstatthalter und Gauleiter Mutschmann seiner Freude und Dankbarkeit Ausdruck, den Führer zur Eröffnung der ersten 100 Kilometer langen Strecke der Ostwest-Linie der Reichsautobahnen durch Sachsen begrüßen zu können.

Als Vertreter der Obersten Bauleitung Dresden schilderte Reichsbahnoberrat Claußnitzer, wie das große Werk unter Einsatz der besten Kräfte aller Mitarbeiter errichtet wurde. „Unser schönster Dank und Lohn für das Geleistete," so sagte er, „ist, daß der Führer heute unter uns weilt. Der heutige Tag soll uns ein neuer Ansporn sein, unsere Leistungen noch mehr zu steigern.

Mit einer Minute stillen Gedenkens ehrten sodann die Anwesenden, während leise das Lied vom guten Kameraden ertönte, die sieben Volksgenossen, die beim Bau der Straße verunglückt sind.

Nach dem Werkspruch eines Arbeiters der Reichsautobahn hallte die Stimme des Generalinspektors für das deutsche Straßenwesen, Dr. Todt über den weiten Platz:

„Mein Führer! Ich melde Ihnen die Fertigstellung der Reichsautobahn Dresden—Meerane. Mit dem heutigen Fest der Eröffnung feiern wir im Straßenbau zugleich den Geburtstag der Reichsautobahnen; denn am Sonntag jährt sich zum vierten Male der Tag, an dem das nationalsozialistische Reichskabinett den Beschluß faßte, die Reichsautobahnen zu bauen. Mein Führer! Die Straße Dresden—Meerane ist frei. Ich bitte Sie, an der Spitze der Arbeitskameraden die Straße als erster zu befahren."

Nachdem die minutenlangen Beifallsstürme verebbt waren, trat der Führer vor das Mikrophon.

Mit größter Spannung folgten die Massen der Rede des Führers, die immer wieder von begeisterter Zustimmung unterbrochen wurde. Brausend rauschte der Beifall auf, als der Führer den Arbeitern für ihren Einsatz dankte und das unaufhörliche Wachsen des gigantischen Werkes der Reichsautobahn, das niemals vergehen wird, schilderte.

Nach dem gemeinsamen Gesang des Deutschland- und des Horst-Wessel-Liedes bestieg der Führer unter Jubelstürmen seinen Wagen, um mit seiner Begleitung, sowie den Arbeiterabordnungen, die ihm in 20 Schnell-Lastwagen folgten, und den Ehrengästen über die Bahn zu fahren.

Die Arbeitsmänner der Autobahn sind diesmal die

Ehrengäste des Führers.

Sie folgen vor allen anderen an erster Stelle. Glückliche und stolze Gesichter sieht man. Man erkennt, daß es diesen Arbeitern der Faust schönster Lohn ist, hinter ihrem Führer als erste auf dieser neuen Bahn zu fahren. Alle grüßt der Führer in ernster stiller Freundlichkeit. In seiner herzlichen Weise hat er für jeden einen Blick. Der Jubel braust durch diese lebendige Mauer, die die neue Autobahn umsäumt. Selbst bei dem so dicht bevölkerten Sachsen kann man nicht verstehen, wo diese Menschenmassen herkommen, die ungeachtet des Regenwetters aus den Städten und Dörfern der Umgebung herbeigeeilt sind, sobald sie hörten, daß der Führer kommt und daß sie ihm — wenn auch nur wenige Sekunden — sehen könnten.

Mehr als 1½ Millionen Menschen sind es,

die nach polizeilicher Schätzung die Autobahn umsäumen und die den Führer grüßen. Dazu kommen die vielen Tausende von SA.-Männern, die die ganze 100 km lange Strecke mit einem Abstand von zehn Schritt und manchmal nur von drei und vier Schritt Spalier bilden.

Prozeß um eine Kanzelerklärung

Der Bischof von Speyer vor Gericht

Gauleiter Bürckel stellt Bruch des Konkordats fest – Der Bischof gibt zu, Briefe nach Rom geschrieben zu haben

Frankenthal, 25. Juni. (Drahtb) Vor der Zweiten Großen Strafkammer des Landgerichts Frankenthal hatte sich am Mittwoch nachmittag der 67jährige katholische Pfarrer, Dekan und Geistliche Rat Josef Schröder aus Deidesheim wegen übler Nachrede zu verantworten. Das Gericht verurteilte den Angeklagten, dem es sein hohes Alter und seine bisherige Straffreiheit als mildernden Grund anrechnete, zu einer Geldstrafe von 200 RM.

Ueber den Verhandlungsverlauf berichtet das „Deutsche Nachrichtenbüro":

„Die Verhandlung gewann dadurch an Bedeutung, daß die üble Nachrede sich gegen den Gauleiter der Saarpfalz, Josef Bürckel, richtete. Eine geradezu sensationelle Wendung erhielt sie durch die Zeugenvernehmung des Bischofs von Speyer, Dr. Ludwig Sebastian. Der höchste geistliche Würdenträger der Saarpfalz mußte auf Vorhalten des als Nebenkläger zugelassenen Gauleiters Bürckel und nach Verlesung der Dokumente eingestehen, daß er im April 1935 an den Kardinalstaatssekretär Pacelli in Rom nachweislich unzutreffende Berichte über innerdeutsche Angelegenheiten gerichtet und sich damit eines schweren Bruches des Konkordats schuldig gemacht hat. Darüber hinaus mußte der Bischof von Speyer die zunächst von ihm abgestrittene Urheberschaft an einer anonymen Postkarte, auf der die Worte „Bürckel, Lump und Verleumder" vorkommen, zugeben. Diese gerichtsnotorischen Feststellungen, die der Gauleiter zur Abwehr der von der römisch-katholischen Kirche immer wieder in alle Welt verbreiteten Konkordatsverletzungen von deutscher Seite treffen mußte, wirkten so ungeheuerlich, daß der eigentliche Gegenstand der Verhandlung darüber fast völlig zurücktrat.

Der Verhandlung lag

folgender Tatbestand

zugrunde: im April d. J. hatte der Angeklagte von der Kanzel seiner Pfarrkirche eine Erklärung verlesen, die von den 18 Dekanen der Diözese Speyer verfaßt und unterzeichnet — wahrheitswidrig behauptete, Gauleiter Bürckel habe den Bischof von Speyer in einer im März in Kaiserslautern gehaltenen Rede „in unwürdiger Weise behandelt". In dieser Rede befaßte sich Gauleiter Bürckel mit der Gemeinschaftsschule und behandelte dabei den politischen Katholizismus. Alle die Ausführungen, die Gauleiter Bürckel gemacht hatte, bezog der Angeklagte auf den Bischof von Speyer. Nach den Feststellungen des Staatsanwalts geschah dies ausschließlich, um dem überzeugenden Bekenntnis der saarpfälzischen Bevölkerung zur Gemeinschaftsschule das „Nein" der kirchlichen Stellen entgegenzusetzen und so einen Keil in die durch die Abstimmung bekundete Volksgemeinschaft zu treiben. Obwohl der Vertreter der Anklage es als ganz unmöglich bezeichnete, aus den Ausführungen des Gauleiters einen Vorwurf oder eine unwürdige Behandlung des Bischofs herauszukonstruieren, blieb der geständige Angeklagte bei seiner Behauptung. Allen Versuchen des Vorsitzenden, nach dem erschütternden Ergebnis der Beweisaufnahme eine Ehrenerklärung für Gauleiter Bürckel abzugeben, dem an einer Bestrafung des Angeklagten nichts lag, setzte der Angeklagte verstockt die sterotype Erklärung entgegen, daß ihm eine Beleidigung des Gauleiters ferngelegen habe, daß er sich aber vor seinen Bischof stellen müsse.

Bezeichnend für das Verhalten des Angeklagten war die Feststellung, daß er die Rede des Gauleiters überhaupt nicht gehört hatte. Er hat aber die Erklärung nach seinen eigenen Aussagen mitverfaßt und unterzeichnet, „weil ihn die Leute gefragt hätten, ob denn nichts gegen die kränkenden Aeußerungen des Gauleiters getan würde." (!) Als der Angeklagte die beleidigenden Stellen anführen soll, behauptet er zunächst, die Rede solle im Rundfunk etwas schärfer gewesen sein, als sie die Presse veröffentlicht habe und schließlich habe er die Zurufe, die er zwar selbst gar nicht gehört hatte und über die auch keiner der Prozeßbeteiligten etwas auszusagen vermochte, sowie endlich auch die Berichterstattung der Presse als kränkend empfunden. Schließlich verlas der Angeklagte aus der Rede die Stellen, die nach seiner Auffassung eine unwürdige Behandlung des Bischofs darstellen. Alle diese Stellen sind unverkennbar nur gegen den politischen Katholizismus gerichtet. Wenn sie der Angeklagte auf den Bischof bezog, so dürfte darin viel eher eine unwürdige Art und Weise gesehen werden. Von dem Bischof von Speyer ist in den ganzen Ausführungen Bürckels nur zweimal die Rede, und beide Male erbietet sich der Gauleiter in höflichster Form, dem Bischof Unterlagen zuzuleiten, die ihn besser unterrichten würden, als er von seinen eigenen Mittelsmännern unterrichtet worden ist.

Die Zeugenvernehmung des Bischofs von Speyer.

In der Beweisaufnahme wurde als erster Zeuge der Bischof von Speyer, Dr. Ludwig Sebastian, vernommen. Er bekundet, daß er die Rede in der Zeitung nachgelesen habe. Er habe geglaubt, mit seinem Kampf für die Bekenntnisschule im Recht zu sein und er habe es als unwürdig empfunden, wenn er zur Rechenschaft gezogen werde, ohne daß er Gelegenheit zur Verteidigung gehabt habe. Auf die Frage des Vorsitzenden, welche Aeußerungen ihm unwürdig erschienen seien, verliest der Bischof aus Aufzeichnungen fast die gleichen Stellen, die auch der Dekan nannte und die sich sämtlich mit den nur zu oft und durch zahlreiche Gerichtsurteile festgestellten politischen Hetzreden katholischer Geistlicher befassen, die sich dabei der schlimmsten und gemeinsten Verleumdungen und Verdrehungen schuldig gemacht haben. Als ein Musterbeispiel sei von diesen Stellen, die schon aus Raummangel nicht alle aufgeführt werden können, eine besonders bezeichnende hervorgehoben: Gauleiter Bürckel hatte mit allem Nachdruck betont, daß er in seinem Gau Frieden zwischen Staat und Kirche haben wolle. Er wandte sich dann dagegen, daß ein örtlicher Schulstreit in einem saarländischen Grenzdorf zu einer Angelegenheit des ganzen Gaues gemacht werden sollte, und fragte dann: „Wer will den Streit im Gau? Wozu also die Serie von Hirtenbriefen." Allein diese Frage hat den Bischof beleidigt.

Der Nebenkläger Gauleiter Bürckel faßte den Inhalt der gegen ihn erhobenen Vorwürfe in

folgende drei Fragen

zusammen: Habe ich die nationale Zuverlässigkeit des Bischofs in Frage gestellt? Habe ich ihn beschuldigt, sich in innerpolitische Angelegenheiten gemischt zu haben? Und habe ich das Konkordat verletzt? Diese Fragestellung ergab sich einwandfrei aus den Auslassungen des Angeklagten, den Zeugenaussagen des Bischofs sowie aus einer Predigt, die dieser nach der Durchführung der elterlichen Befragung in der Sache der Gemeinschaftsschule gehalten hatte. Der Nebenkläger verwies dann auf seine ständigen Bemühungen, zum Frieden zwischen den staatlichen und kirchlichen Behörden seines Gaues zu kommen. Er erinnerte an seinen Vorschlag an die beiden Bischöfe von Speyer und Trier, daß in den Kirchen kein Wort gegen Partei und Staat gesprochen, durch ihn dagegen verboten werde, einen Angriff gegen die Kirche zu richten und daß er sich bereit erklärt habe, jeden ohne Ansehen der Person aus seinem Amt zu entfernen, der gegen diesen Erlaß verstoße. Dieser Vorschlag sei nicht durch ihn, sondern durch die Bischöfe zum Scheitern gebracht worden. Er sei den Bischöfen stets weit entgegengekommen. Er habe es allerdings ablehnen müssen, dem landesverräterischen Pfarrer Weber von Ballweiler, der als Separatist nach Frankreich, geflüchtet sei, das Gehalt ins Ausland nachzuschicken. Endlich erklärt der Gauleiter, davon Abstand nehmen zu wollen, die Fälle politischer Geschäftemacherei aufzuzählen, die geschichtlich festlägen. Zur Frage der Gemeinschaftsschule erinnerte der Gauleiter an Baden, wo sie vom Zentrum eingeführt wurde und an Oesterreich, wo

Ein Ereignis für Paris!

Deutsche Kulturwoche auf der Weltausstellung

Mit großem Empfang und Ansprache von Staatssekretär Funk

DNB **Berlin**, 25. Juni. (Drahtb.) Der Führer und Reichskanzler hat den Vizepräsidenten der Reichskulturkammer, Staatssekretär Funk, beauftragt, eine **Deutsche Kulturwoche auf der Pariser Weltausstellung vorzubereiten** und zu leiten. Diese wird in der Zeit vom 2.—12. September in Paris stattfinden. Das Programm liegt bereits fest.

Die Eröffnung der Kulturwoche erfolgt mit der Welturaufführung des Ufa-Filmes „Patrioten" im Filmtheater der Weltausstellung. Gleichzeitig wird der Farbfilm „Deutschland" gezeigt. Der zweite Tag bringt Tanzvorführungen der Gruppe Guenther-München und der Solotänzerinnen des Deutschen Opernhauses Berlin. Als Solist wird Harald Kreutzberg auftreten. Der dritte Abend steht im Zeichen des deutschen Liedes. Der Kölner Männergesangverein wird unter Leitung von Generalmusikdirektor Eugen Papst Volkslieder und Lieder von Schubert, Schumann, Richard Strauß, Silcher und anderen zum Vortrag bringen. Kammersänger Heinrich Schlusnus singt Lieder von Schubert und der Bruno Kittel'sche Chor unter Leitung von Prof. Kittel mit Begleitung des Philharmonischen Orchesters das „Halleluja" von Händel, „Nänie" von Brahms und das „Tedeum" von Bruckner. Am 6. September findet eine Aufführung des „Rosenkavalier" durch die Berliner Staatsoper statt, die Dr. Richard Strauß persönlich leitet. Am 7. September wird Dr. Wilhelm Furtwängler die Neunte Sinfonie von Beethoven mit dem Philharmonischen Orchester und dem Kittel'schen Chor dirigieren. Als Solisten werden Erna Berger, Gertrud Pitzinger, Walter Ludwig und Rudolf Watzke mitwirken. Im Anschluß an die Aufführung der Neunten Sinfonie wird ein offizieller Empfang stattfinden, bei dem Staatssekretär Funk als Vertreter der Reichsregierung eine Ansprache halten wird. Am 8. September wird die „Walküre" von Richard Wagner in der Bayreuther Besetzung unter Leitung von Dr. Wilhelm Furtwängler zur Aufführung kommen. Am 9. September dirigiert Dr. Richard Strauß in der Besetzung der Berliner Staatsoper seine Oper „Ariadne auf Naxos". — Am 10. September folgt eine Aufführung durch die Berliner Staatsoper von Richard Wagners „Tristan und Isolde" unter Leitung von Dr. Carl Ellmendorff. Am 11. September werden die „Walküre" unter Dr. Wilh. Furtwängler und am 12. September „Tristan und Isolde" unter Dr. Carl Ellmendorff wiederholt.

Die Durchführung der Operngastspiele liegt in den Händen von Generalintendant Tietjen. Als Solisten werden bei den Opern die ersten Kräfte der Staatsoper mitwirken. Proben für die Pariser Kulturwoche haben bereits begonnen. Vom 30. August ab werden die Sänger, Musiker, Tänzer, Chöre und das technische Personal nacheinander in Paris eintreffen. Die Betreuung der Künstler erfolgt durch Sonderbeauftragte des Reichspropagandaministeriums in Zusammenwirken mit der deutschen Botschaft und der deutschen Ausstellungsleitung in Paris.

Hattinger Nachrichten

Hattingen, den 27. Juni 1937.

Man merke

Samstag, den 26. Juni.

Sonnenaufgang 4,08. Sonnenuntergang 20,57.
Mondaufgang 22,06. Monduntergang 6,46.

1583 Der schwedische Staatsmann Axel Ogenstierna auf Fanö geb. (gest. 1654)
1829 Der Bildnismaler Johann Heinrich Wilhelm Tischbein in Eutin gest. (geb. 1751).
1841 Der Baumeister Paul Wallot in Oppenheim a. Rh. geb. (gest. 1912).
1918 Der deutsch-österreichische Dichter Peter Rosegger in Krieglach gest. (geb 1843).
1933 Reichsminister Dr. Frank gründet die Akademie für Deutsches Recht.
1935 Einführung der Arbeitsdienstpflicht.

*

Sonntag, den 27. Juni.

Sonnenaufgang 4,08. Sonnenuntergang 20,57.
Mondaufgang 22,28. Monduntergang 7,57.

1856 Josef Meyer, Gründer des Bibliographischen Instituts, in Hildburghausen gest. (geb. 1796).
1882 Der Kulturphilosoph Eduard Spranger in Groß-Lichterfelde geb.
1917 Der Volkswirtschaftslehrer Gustav von Schmoller in Bad Harzburg gest. (geb. 1838).
1936 550-Jahrfeier der Universität Heidelberg.

Siebenschläfer

Am Sonntag, den 27. Juni.

Als Lostag steht der 27. Juni noch heute bei vielen Menschen in recht hohem Ansehen und wird von ihnen recht gefürchtet, entscheidet er doch angeblich über das Wetter der kommenden sieben Wochen, d. h. also über den Ausfall so mancher Ernten.

Wehe Petrus! und ein Ach! über die Seelenruhe der Menschheit, wenn es an diesem Tage gar zu sehr regnet; aber auch dann, wenn heute die Sonne unbarmherzig heiß über den Landen brütet! Dann muß es fünfzig Tage lang entweder gießen oder gar keinen Regen geben — nach denen, die an die unbedingte Zuverlässigkeit der Lostags-Wettervoraussage glauben —, beides aber wäre nicht gerade das richtige, weder für die Felder und ihre Ernten, noch für uns Menschen; beide würden eine so einseitige Behandlung während einer so langen Zeit wohl schlecht vertragen.

Da ist es schon besser und angenehmer, wenn das Wetter an diesem Tage wechselnd ist: etwas Sonne und etwas Regen, von jedem etwas zu einem gut abgemessenen Teil. Wenn während der Ernten der künftigen Wochen Sonne und Regen immer gerade zu ihrer Zeit kommen, dann wird der Himmel es gewiß allen Menschen recht gemacht haben!

Im Kranz der goldenen Hochzeitsmyrte steht das Ehepaar Karl Ulrich und Lina Ulrich geb. Wiese; ihr Heim, Holthauser Straße 11, prangt im Blütenkranze des Rosenmonats. Kaum hatten die nächsten Angehörigen ihre Glückwünsche entboten, als die Morgenpost den Glück- und Segenswunsch des Führers und Kanzlers mit seinem eigenhändig unterschriebenen Bilde und eine Anwartschaft auf ein Geldgeschenk brachte. Die Grüße und Glückwünsche des Staates, des Landrats und der Stadt übermittelte mit dem üblichen Angebinde Bürgermeister Jordan. Beide Jubilare stehen noch in den besten Jahren; 70 Sommer zählt er, zwei mehr sie. 9 Kinder waren ihnen beschert, 5 leben noch und nehmen an dem Familienfeste teil, das am Abend des gestrigen Tages mit der kirchlichen Traufeier seinen Höhepunkt erreichte. Groß war die Zahl der Gratulanten. Karl Ulrich war Jahrzehntelang Oberfuhrmann der Großfirma Heinr. Hill, als solcher auch lange Jahre Vorsitzender des Kutscher- und Fuhrmanns-Vereins Hattingen u. U. und wurde dadurch weiten Kreisen persönlich gut bekannt. Möge dem Paare ein sonniger Lebensabend beschieden sein! Das ist der Wunsch des Heimatblattes an seine Mitbürger im goldenen Ehekranze.

Motorrad und Radfahrer stießen zusammen. An der Ecke Große Weil- und Viktor Lutze-Straße kam es am Donnerstagabend gegen 19 Uhr zu einem Zusammenstoß. Beide Fahrer kamen auf die Erde zu liegen, erlitten aber keinen nennenswerten Schaden. Das Fahrrad wurde demoliert.

Verkehrsunfall. Am 24. Juni gegen 18,50 Uhr stießen auf der Heggerstraße, Ecke Moltkestraße, ein Kraftdreirad und ein Radfahrer zusammen. Der Radfahrer wurde hierbei leicht verletzt. Beide Fahrzeuge wurden leicht beschädigt. Nach den bisher getroffenen Feststellungen ist der Zusammenstoß infolge falschen Einbiegens eines der Beteiligten erfolgt.

Mit einem überaus starken Besuche im großen Gemeindehaussaale am Bruchtor ist die viertägige Feier des 100jährigen Jubiläums der Ev. Frauenhilfe Hattingen zu Ende gegangen. Alle Ortsgruppen des alten Kreisverbandes Hattingen waren dabei vertreten und begleiteten ihre Glück- und Segenswünsche mit sinnigen Angebinden. Der letzte Tag brachte Volkstänze, Reigen und ein dreiaktiges Bühnenstück aus den Tagen der Reformation vor 420 Jahren. Freudigen Anklang fanden vor allem die musikalischen Darbietungen des Chores der Frauenhilfe unter Musiklehrer Paul Niederdräings Leitung. Besonders ehrenvoll wurde der verdienstlichen Tätigkeit von Frau Severin, Emsche, um die Frauenhilfe gedacht.

:: **Sommerzeltlager der Hitlerjugend am Halternsee.** Das Gebiet Westfalen der Hitlerjugend veranstaltet u. a. am Stausee bei Haltern ein Gebietszeltlager, das in vier Etappen je 5000 Jungen erfassen wird.

* **Erfolg der Aktion „Gutes Licht, gute Arbeit".** Die Aktion des Amtes „Schönheit der Arbeit", die unter dem Namen „Gutes Licht, gute Arbeit" in den südwestfälischen Betrieben lief, ist so erfolgreich geworden, daß die Fabriken die Glühlampen usw. herstellen, so gut beschäftigt sind, daß sie langfristige Lieferzeit erbitten müssen. So wirkt sich die Aktion nicht nur zum Besten der in den verbesserten Betrieben beschäftigten Arbeitskameraden aus, sondern gibt darüber hinaus anderen Volksgenossen erhöhte Beschäftigung.

Bürgermeister Bock eingeführt

Landrat Dr. Hanholz und Kreisleiter Dedecke sprachen – Der Amtshaushaltplan und die Umlage

Gestern wurde der Amtsbürgermeister Bock in einer Sitzung der Amtsältesten bei Porlock in sein Amt eingeführt. Landrat Dr. Hanholz beschäftigte sich zunächst mit den Gründen, die die Besetzung des Amtsbürgermeisterpostens mit einem hauptamtlichen Stelleninhaber hatten notwendig erscheinen lassen. Die Arbeit dieses Mannes sei derart vielgestaltig und verantwortungsreich, daß Bürgermeister überhaupt immer hauptamtlich angestellt sein müßten. Schließlich wies der Landrat darauf hin, daß die Zeit vorbei wäre, wo das eine oder andere Mitglied eines Verwaltungsorgans gegen den Bürgermeister stehen und ihn in seiner Arbeit hemmen zu können glaubte. Jeder Amtsälteste habe die Pflicht, dem Bürgermeister zu helfen, ihn zu unterstützen vor allem dann, wenn Beschlüsse gefaßt werden müßten, die unpopulär sind. Zur Einführung des Bürgermeisters Bock sagte der Landrat, daß man mit ihm einen Mann gefunden habe, der die Aufgaben, die ihm gestellt würden, auch erfüllen könne. Im übrigen dürfe er stets der Unterstützung der Aufsichtsbehörde und auch höherer Stellen sicher sein. Darauf verpflichtete Landrat Hanholz den neuen Bürgermeister durch Handschlag.

Nachdem der Kreisleiter darauf hingewiesen hatte, daß mit der Amtseinführung des Bürgermeisters die Zusammenfassung der beiden Aemter Blankenstein und Sprockhövel in einem Amtsverband vollendet sei, überreichte der erste Amtsbeigeordnete Heß dem Bürgermeister die Anstellungsurkunde. Bürgermeister Bock sagte, daß er wie bisher arbeiten wolle und sich dabei von dem nationalsozialistischen Grundsatz leiten lassen würde „Gemeinnutz geht vor Eigennutz". Die Einführung des Amtsältesten Muthmann (Sprockhövel) mußte verschoben werden, da dieser entschuldigt fehlte. Darauf wurde der zweite Amtsbeigeordnete Hausherr (Sprockhövel) verpflichtet. Eine neue Hauptsatzung für das Amt soll erlassen werden. Die Amtsältesten stimmten zu. Weiter wurde einer Satzung für ortsübliche Bekanntmachungen zugestimmt, ferner einigen zwangsläufigen Haushaltsüberschreitungen. — Anschließend wurde der neue Amtshaushaltsplan beraten.

Der Haushaltsplan für 1937

ist wie der des Vorjahres ausgeglichen. Die Gesundung der Finanzen der Gemeinden des Amtes ist fortgeschritten. Bis auf den Haushaltsplan der Gemeinde Holthausen sind die Haushaltspläne der übrigen fünf Gemeinden ausgeglichen. Die Gemeinde Holthausen, in der weder Industrie noch ein steuerkräftiger Mittelstand vorhanden ist, konnte auch jetzt noch nicht saniert werden. Eine Sanierung wird auch nicht erfolgen können, wenn die Gemeinde nicht in irgendeiner Form, sei es durch Befreiung von den Umlagen des Amtes und des Kreises anderweitiger Hilfe höheren Orts entlastet oder der von ihr vorgeschlagene Anschluß an die Gemeinde Welper genehmigt wird. Die schlechte finanzielle Lage der Gemeinde ist allgemein bekannt. Ganz besonders wird hervorgehoben die im Jahre 1936 erfolgte regelmäßige Tilgung und insbesondere die verstärkte Tilgung von Darlehen mit insgesamt 75 494 Mk.

Der Haushaltsplan des Amtes zeigt schon deutlich die günstigen Auswirkungen der NS-Aufbauarbeit, die wiederum nur der kraftvollen und zielbewußten Führung Adolf Hitlers zu verdanken ist. Eine großzügige Ausgabenpolitik kann und darf aber nicht schon dann einsetzen, wenn sich eben erst Zeichen einer Besserung der Gemeindefinanzen bemerkbar machen. Grundsätzlich sei vorab bemerkt, daß für die beiden früheren Amtsverwaltungen Blankenstein und Sprockhövel der besseren Uebersicht wegen getrennte Haushaltspläne aufgestellt worden sind, die alsdann in einem Haushaltsplan, wie vorliegend, vereinigt wurden.

Das Gesamtsoll der Einnahmen und Ausgaben hat sich gegen 1936 von 405 064,93 Mk. auf 342 794,46 Mk. vermindert. Dieses ist darauf zurückzuführen, daß die Wohlfahrtslasten von Sprockhövel aus dem Amtshaushaltsplan heraus genommen und in die Haushaltspläne der Gemeinde Nieder- und Obersprockhövel übernommen worden sind. Die Umlage der Fehlbeträge der Amtsgemeinden stellt sich wie folgt: Blankenstein für 1936: 221 449 96 Mk., für 1937: 221 286,76 Mk., Sprockhövel für 1936: 53 220 Mk., für 1937: 64 240 Mk. = 285 526,76 Mark.

Die Umlagen der einzelnen Gemeinden

betragen: für die Gemeinde Blankenstein 19 169 Mk., für Buchholz 15 489 Mk., für Nieder-Sprockhövel 61 824 Mk., für Holthausen 8318 Mk., für Welper 72 527 Mk. und für Ober-Sprockhövel 8197 Mark. Der Haushaltsplan wurde von den Amtsältesten in allen Einzelheiten durchberaten und fand volle Zustimmung.

Großartiger Abschluß der Sommerarbeit

Kundgebungen in allen Ortsgruppen des Ennepe-Ruhr-Kreises. — Zum Teil überfüllte Säle.

Die seit längerem geplante und sorgfältig vorbereitete Versammlungswelle bildete den machtvollen Abschluß der Sommerarbeit der Partei. In allen Ortsgruppen des Kreises sprachen gestern Abend in zum Teil überfüllten Sälen namhafte Redner des Reiches, des Gaues und des Kreises zum Thema „Wir und die anderen". Vor dem Hintergrund der vielfach verworrenen und zerrissenen politischen, sozialen und kulturellen Verhältnisse in allen Teilen der Welt wurde die Aufbauarbeit des Führers in seiner ganzen grandiosen Bedeutung sichtbar den Hörern dargestellt. Die Tatsachen sprechen eine zu verständliche Sprache. Während in anderen Ländern Zusammenstöße zwischen Polizei und Streikenden an der Tagesordnung sind, während die Wirtschaften der anderen Länder durch immer neu aufflackernde Streikbewegungen erschüttert werden, geht das deutsche Volk, nachdem die Arbeitslosigkeit überwunden ist, friedlich seiner Arbeit nach. Gestern noch übergab der Führer eine neue Strecke der Reichsautobahn von Dresden nach Merane dem Verkehr. Befähigt zu solchen Leistungen wurde das nationalsozialistische Deutschland durch eine unerhörte Kraftanspannung und durch eine Ausrichtung aller Kräfte auf ein großes Ziel. Das ist das Geheimnis der großen deutschen Erfolge und daß diese Einheit als kostbares Gut unangetastet bleibt, noch weiter gefestigt und innerlich gestärkt werde, daran muß jeder zu seinem Teil mithelfen. Gerade der Ennepe-Ruhr-Kreis, der von den Folgen des wirtschaftlichen Niederganges besonders hart getroffen wurde, ist dem Führer zur besonderen Dankbarkeit verpflichtet.

Mit diesen Versammlungen fand die Sommerarbeit der Partei einen glänzenden Abschluß. Nach der Pause geht es dann mit neuer Kraft an die Winterarbeit.



Die Handlung unseres neuen Romans spinnt sich um die oft schon legendär gewordene Gestalt des bekannten Reiterführers Jan von Werth, der — ein einfacher Schenkknecht — bei Nacht und Nebel aus Köln ausrückt und nach allerlei gefährlichen Abenteuern zu einem Fähnlein läuft und als Soldat in tausend Schlachten in ganz Europa bewährt, schließlich Feldmarschall wird. Franz Herwig läßt in diesem, auch literarisch wertvollen Roman das bunte bewegte Leben im 30jährigen Kriege lebendig werden und zeichnet seinen Jan van Werth als einen echten Deutschen, der schon in dieser Zeit unheilvoller deutscher Zerrissenheit an das Reich glaubt, dessen Pläne aber immer wieder an fürstlichen Sonderinteressen, die sich lieber mit dem Erbfeind verbünden als daß sie die Habsburger stark werden lassen, scheitern. Trotz seiner geschichtlichen Treue bringt dieser Roman — und das liegt in dem ungewöhnlichen Stoff begründet — alle Merkmale eines guten Zeitungsromans mit, da der große Epiker Herwig es immer wieder versteht, die Handlung dramatisch zusammenzuballen und seine Leser mit seinen glänzenden Ausdrucksmitteln in Bann zu ziehen. Wir sind gewiß, daß diese Lektüre jedem unserer Leser etwas bieten wird. Darum lassen sie den ersten Abschnitt, der mit der Schilderung des Kölner Lebens Jan van Werth's beginnt, der heute im Frohen Tag abgedruckt steht, nicht aus.

Aus dem Amte Hattingen

Altendorf-Ruhr.

Beim Beerensuchen in den Steinbruch gestürzt. Einige Schüler von der Buschstraße befanden sich in dem in der Nähe liegenden Schulte-Holteyschen Busch (früher Bungerts Busch) auf der Suche nach Waldbeeren. Hierbei kam der 12jährige Walter Humann dem Abgrund eines früheren Steinbruches zu nahe und stürzte, da den Ast, an dem er sich hielt, abriß, rücklings den einige Meter tiefen Seilabhang hinab. Mit ernsten Verletzungen — er trug eine Gehirnerschütterung und Verletzungen der Wirbelsäule davon — mußte er dem Krankenhaus in Niederwenigern zugeführt werden.

Schnell gelöscht wurde von der hiesigen Feuerlöschpolizei ein Brand, der am Donnerstag abend gegen 10,30 Uhr im Cornadschen Hause (Besitzer Schmidt) ausbrach. Das in der Nähe des Kamins liegende Gebälk des Fachwerks hatte sich entzündet und als die Wehr kam, nahm das Feuer bereits bedrohliche Formen an. Das frühzeitige Zugreifen verhinderte größeren Schaden, die Wehr rückte gegen 12 Uhr wieder ab.

Hochbetagt aber frischauf! Auf der Buschstraße wurde die Wwe. Fischersworring in außerordentlicher geistiger und körperlicher Rüstigkeit 86 Jahre alt. Unsern Glückwunsch!

Straßenausbesserung. Einer der Hauptverkehrswege der Ruhrhalbinsel, die Straße von Dahlhausen nach Altendorf, wird gründlich wiederhergestellt. Die Arbeiten haben begonnen.

Niederbonsfeld.

Entführt. Auf dem Hordtberge, der bekanntlich den Sender trägt, gab es gestern etwas Eigenartiges zu sehen. Am Hang des Voßnackens war ein Mann beim Heuen, als eine Windhose kam und einen Heuhaufen entführte, der in Büscheln hoch über dem Hordtberge schwebte. Daß dem Heumacher die Harke entfiel und vor Schreck die Sprache stockte, kann man sich denken.

Winz

Ein Toter, ein Verletzter. Der 16jährige Ewald Becker aus Winz erlebte auf dem Wege zur Berufsschule in Velbert einen Zusammenstoß mit dem 27jährigen Franz Hirschberg aus Neviges. Beide stürzten von ihren Rädern. Becker erlitt eine Armverletzung. Hirschberg blieb besinnungslos liegen. Im Krankenhause zu Velbert verschied er nach zwei Stunden infolge einer Gehirnblutung.

Heimische Filmschau

„Madame Bovary" im Zentral-Theater Hattingen.

Der Film ist nach dem bekannten Roman des Franzosen Flaubert gestaltet worden, der zu den ersten erzählerischen Werken der Weltliteratur zählt. Die Heldin des Romans zerbricht an den Widerständen ihrer Umgebung, die sich aus einer Menge ungezählter Einzelheiten zusammensetzen. Der Film hat diesen Realismus und diese passive Einstellung gegenüber der Umwelt nicht nachgeahmt, sondern der Film wurde nicht nur aus technischen Gründen aus seinen eigenen Mitteln gestaltet. Die Aufnahmen des Films sind äußerst lebendig geraten, und besonders die fein charakterisierte Herausstellung der Menschentypen ist äußerst gut gelungen, wobei gute und bekannte Darsteller dieses Bestreben des Regisseurs Lamprecht unterstützen. Hier muß an erster Stelle Pola Negri genannt werden, die ihrer Rolle den Stempel der Verlorenen und der tragisch vom Leben Verfolgten in einer ergreifenden Weise verleiht. Ihre Darstellungsart ist wirklich erschütternd. An zweiter Stelle Aribert Wäscher, der den Bovary mit guter Zurückhaltung spielt. Ferner seien genannt: Alexander Engel, Paul Bildt, Olga Limburg, Karl Hellmer usw. Die Musik wurde von Guiseppe Becce geschrieben. Der Film ist ein Ereignis, das stärkste Beachtung verdient. — Dazu ein gutes Beiprogramm.

*

„Der Hund von Baskerville" im Adler-Palast Welper

Wer kennt nicht Sherlock Holmes, den unvergleichlichen Meisterdetektiv, der unsere Jugendträume ausfüllte, und der mit seiner scharfsinnigen Logik und seiner unbestechlichen Beobachtungsgabe selbst den schwierigsten und geheimsten Dingen auf die Spur kam? Das größte und zugleich gruseligste Erlebnis war das Abenteuer mit dem „Hund von Baskerville", der zur Nachtzeit im Moor seine unheimliche Stimme ertönen ließ, und dessen Geheimnis man nicht auf die Spur kommen konnte, bis der Meisterdetektiv geholt wurde. Peter Voß als Henry Baskerville, Alice Brand als Beryll, Bruno Güttner als Sherlock Holmes und Fritz Odemar als Dr. Watson verstehen es ausgezeichnet, durch ihr Zusammenspiel den Geist Sherlock Holmes zu beschwören und wieder lebendig werden zu lassen. In weiteren kleineren Rollen sehen wir Fritz Kayßler, Fritz Rasp Lilly Schönborn, Hanna Waag, Paul Rehkopf u. a. — Dazu ein gutes Beiprogramm.

Dr. Josef Klösters.

Der letzte Spielplan

Die Bühnen der Stadt Essen

Waldtheater

Sonntag, 27. Juni, 20 Uhr: Peer Gynt
Mittwoch, 30. Juni, 20 Uhr: Peer Gynt
Samstag, 3. Juli, 20 Uhr: Peer Gynt
Sonntag, 4. Juli, 20 Uhr Peer Gynt

Opernhaus

Samstag, 2. Juni, 20 Uhr: Erstaufführung: Der Corregidor, Oper von Hugo Wolf.
Sonntag, 27. Juni, 20 Uhr: Gasparone
Montag, 28. Juni: Keine Vorstellung
Dienstag, 29. Juni, 20 Uhr: Der Corregidor
Mittwoch, 30. Juni, 20 Uhr: Gasparone
Donnerstag, 1. Juli, 20 Uhr: Der Corregidor
Freitag, 2. Juli: Keine Vorstellung
Samstag, 3. Juli, 20 Uhr: Gasparone

Schauspielhaus

Samstag, 26. Juni, 20 Uhr: Das kleine Hofkonzert
Sonntag, 27. Juni, 20 Uhr: Der Etappenhase
Montag, 28. Juni: Keine Vorstellung
Dienstag, 29. Juni, 20 Uhr: Das kleine Hofkonzert
Mittwoch, 30. Juni, 20 Uhr: Der Etappenhase
Donnerstag, 1. Juli, 20 Uhr: Das kleine Hofkonzert
Freitag, 2. Juli, 20 Uhr: Das kleine Hofkonzert

Ende der Spielzeit 1936/37.

Am Rande der Woche

Nun ist ein Halbjahr schon herum
Und noch ein Dutzend Wochen,
Dann ist der Sommer auch schon um,
Der just erst angebrochen.

Na, nur nicht pessimistisch sein!
Noch winken schöne Tage
Und darauf wollen wir uns freu'n
Trotz dieser Wetterlage.

Es war ja auch im Mai schon schön
Und auch der Juni brachte
Uns Tage, wo aus blauen Höh'n
Gar heiß die Sonne lachte.

Drum woll'n auch für die Sommerzeit
Das Beste wir erhoffen;
Es ist ja immer noch zur Zeit
Das Richt'ge eingetroffen.

Hauptsache: Korn und Obst gedeihn,
Das andre wird schon werden;
Also kein Grund, verzagt zu sein,
Auf dieser schönen Erden.

Ist's auch mal ungebührlich kühl,
Wie in vergangnen Tagen;
's wird auch mal wieder warm und schwül,
Kurz: 's ist noch zu ertragen.

Derweil winkt auf den Märkten ja
Die Fülle schönster Beeren,
Und Nelken sind und Rosen da,
Ein Glück uns zu bescheren.

Da greift denn Muttern gerne zu
Und trägt in Korb und Taschen
Die süße Last dem Hause zu,
Uns nett zu überraschen.

Von Tischen und von Schränken grüßt
Der Strauß, der wunderbare,
Und einen Nachtisch man genießt,
Wie sonsten nie im Jahre.



Ist das nicht des Glücks genug? Da mag die Sonne ruhig mal einige Tage streiken; wenn sie zu sehr herniederstrahlt, paßt's uns ja auch gleich wieder nicht. Die Sache ist also schon ganz in Ordnung. Und — Hand aufs Herz! — dies Jahr haben wir doch eigentlich noch keinen Grund, dem Sommer zu grollen. Wir haben doch schon ein paar Serien wirklich herrlicher Tage hinter uns, mehr als wir in vergangenen Jahren den ganzen Sommer hindurch gehabt haben. Und wenn die heikle Angelegenheit mit den Sonnenflecken nicht wäre, wäre es natürlich noch viel, viel schöner und vor allen Dingen beständiger. Aber, was will man da machen? Selbst die Wettermacher und Astronomen können in diesem Falle nicht mehr tun, als immer neue Sonnenflecken zu entdecken, so daß man eigentlich schon Angst haben muß, daß es vor lauter Sonnenflecken schließlich überhaupt keinen Sommer mehr gibt. Nur gut, daß die Sonne selbst von diesen wissenschaftlichen Feststellungen recht wenig Notiz nimmt und immer noch darum besorgt ist, daß Mutter Erde und die Menschen, die auf ihr wohnen, zu ihrem Recht kommen. Also da halte ich es schon mit den Optimisten, die immer wieder gute und schöne Tage vorauszusagen wissen, wenn es manchmal auch nur darum geschieht, all denen, deren Urlaub in naher Ferne winkt, ordentlich Mut und Lust zu einer fröhlichen Urlaubsreise zu machen. Warum auch nicht???

Womit natürlich nicht gesagt sein soll, daß alle ihren Urlaub dazu gebrauchen, eine schöne Reise zu tun. Vor allem bei den Jüngeren und Jungen gibt es gar manchen, der die schöne, freie Zeit der Ferien der gesteigerten Betätigung in irgendeinem Sport weiht. Und das große Verlockende ist da heute unstreitig die Fliegerei. Es ist erstaunlich, mit welcher Begeisterung gerade unsere Jugend sich diesen Dingen hingibt.

Das kündete in diesen Tagen
Sich überall noch deutlich an;
Man sieht die Jugend alles wagen,
Auch da zu stellen ihren Mann.

Modelle werden kühn geschaffen,
Wie man vordem es nie gesehn;
Man kennt kein Rasten, kein Erschlaffen
Bis fertig alle Pläne stehn.

Natürlich macht man nicht nur Pläne,
Es wird gebastelt und geprobt,
Bis daß, gibts auch dabei mal Späne,
Gelungnes Werk den Meister lobt.

Und so ist's recht; nur nicht erlahmen
Beim großen Werk, das kühn man wagt;
Noch niemals die zum Ziele kamen,
Die nach 'nem Fehlschlag gleich versagt.

Hei, ist das doch ein herrlich Schauen
Und ein gar köstlich Hochgefühl,
Wenn dann der Vogel fliegt im Blauen
Und man erreicht sieht erstes Ziel.

Drum achte keinerlei Beschwerden
Du Jugend, strebe stolz und kühn,
Daß wir ein Volk von Fliegern werden
Und reich gelohnt wird euer Mühn.



Erfreulich und erhebend war es, was wir in den letzten Tagen und Wochen auf diesem Gebiete sehen durften und man kann nur hoffen und wünschen, daß unsere Jugend und auch die älteren Flugbegeisterten mit gleichem Fleiß und gleichem Elan bei der Sache bleiben. Es ist nicht nur Liebhaberei und Sport, was da betrieben wird, sondern ist gleichzeitig ein heißes Bemühen, unserm Deutschland in der Fliegerei die Stellung zu erobern, die es innehaben muß, wenn es frei und stolz bestehen will. Also in bester Weise Dienst am Volk und am Vaterland. Daß dieses Streben und Planen und Basteln und Proben den Jungens richtigen Spaß macht, ist ja das Schöne und Erbauliche bei diesem Sport.

Und dann hatten wir ja in der vergangenen Woche noch eine ganz große Sache auf sportlichem Gebiet, die vor allem uns hier im Westen aufhorchen und mitgehen ließ:

Ja, wie war'n doch alle Geister,
Die im Fußball auf der Höh',
Nur dabei noch: Wer wird Meister?
Schalke oder der FC?

Ueb'rall hört' man nur noch raunen:
Wem es diesmal wohl gelingt?
Denn Fortuna hat ja Launen
Auch im Fußball unbedingt.

Und getippt ward und gewettet,
Wie wohl selten noch zuvor;
Nachher war'n dann die geplättet
Vom FC, denn der verlor.

Ja, die Schalker Königsblauen
Schlugen Nürnberg fair und fein;
Zwar war's ihnen zuzutrauen,
Doch 's konnt auch mal anders sein.



Freude herrschte da bei allen
Fußballfrohen im Revier;
Doppelt wieder jetzt gefallen
Diese Wackren vom 04.

Alles nachträgliche Kritteln
Stößt die Tatsache nicht um:
Schalke schlug mit fairen Mitteln;
Nürnberg hatte keinen Mumm!

Jawoll, da gibt es kein Vertun! Schalke führte die Siegestrophäe aus einem Kampfe heim, der bestimmt nicht so einfach war. Desto größer war natürlich auch die Freude, nicht nur in Schalke, sondern im ganzen Westen. Dafür war ja auch der triumphale Empfang am Montagabend ein untrüglicher Beweis. Kinder, war das eine Begeisterung in der Kohlenstadt! Sowas hat man da bestimmt noch nicht oft erlebt. Die braven Schalker Jungens sollen schließlich sogar sehr froh gewesen sein, wie sie den ganzen Trubel hinter sich hatten und erst dann so richtig gemerkt haben, daß sie am Sonntag im Olympiastadion den Sieg errungen hatten ....

Und nun zum Schluß möchte ich die Begeisterung meiner lieben Volksgenossen aber noch für eine andere Sache wecken und dienstbar machen, die zwar nichts mit Sport zu tun hat und noch weniger mit einem grandiosen Fußballmatch, die vielmehr einem edlen Wettstreit gelten soll, an dem wir alle uns mit Herz und Hand beteiligen dürfen:

Wieder ist der Ruf ergangen
Ueberall, in jedem Gau,
Neu die Werbung anzufangen
Für das Werk der NSV.

Leider viel noch abseits stehen
— Eigentlich nicht zu verzeihn! —
Und zu diesen sollt ihr gehen,
Sie auch endlich einzureihn.

Diesem Werk soll'n froh sich weihen
Alle heute, Mann und Frau,
Freudig ihre Kräfte leihen
Ueberall der NSV.

Nur dann wird daraus erblühen
Neue Hilfe, neue Kraft;
Nur dann wird in starkem Mühen
Höh'res, Bess'res noch geschafft.

Helft drum, daß dem Werk sich weihe
Auch der letzte Volksgenoss';
Sagt ihm: das wär Treu um Treue
Für sein Volk.



Polytropos.

Das Standesamt in Niederwenigern gab Antwort

Ein mysteriöser Fall nach 20 Jahren aufgeklärt

Das Schicksal einer Vermißten aus Linden

Seit Sonntag, dem 17. Dezember 1916, wurde aus Linden die damals 17jährige, in Stiepel beheimatete Elisabeth Götz vermißt, die in einem Kolonialwarengeschäft als Verkäuferin tätig war und auch dort wohnte. Sie hatte, wie zuverlässig beobachtet worden war,

das Haus in den frühen Morgenstunden in notdürftiger Bekleidung verlassen und war seitdem spurlos verschwunden.

Die mit Recht um ihr Schicksal besorgten Angehörigen der Götz nahmen von vornherein als sicher an, daß sie nur das Opfer eines Verbrechens geworden sein könne, da sie sich anders ihr plötzliches Verschwinden nicht erklären konnten. Sie verdächtigten auch bestimmte Personen, denen aber keinerlei Verschulden nachgewiesen werden konnte.

In einem von der Familie aufbewahrten Bescheide der Staatsanwaltschaft in Essen vom 10. April 1917 wird ausdrücklich hervorgehoben, daß für die Annahme, daß an dem Mädchen ein Verbrechen begangen sei, auch nicht die geringsten Anhaltspunkte vorlägen. Das wegen Verdachts der Entführung eingeleitete Strafverfahren wurde mangels jeglichen Beweises eingestellt.

Auf Antrag der Angehörigen, die sich verständlicherweise mit dem negativen Ermittlungsergebnis nicht zufrieden gaben, wurden

im Dezember 1933 die polizeilichen Nachforschungen nach dem Verbleib der Götz erneut aufgenommen

und bis jetzt mit größter Eindringlichkeit fortgeführt. Trotz aller Bemühungen der Bochumer Kriminalpolizei wollte es jedoch nicht gelingen, Licht in die verwickelte und dunkle Angelegenheit zu bringen. Anhaltspunkte für das Vorliegen eines Verbrechens konnten auch jetzt nicht gefunden werden. Die Nachforschungen nach der Richtung, ob die G. vielleicht irgendwo unter einem andern Namen lebte, verliefen ebenfalls ohne Erfolg. Entgegen dem seitens der Angehörigen immer noch gehegten Mordverdacht mußte mehr und mehr angenommen werden, daß die Götz ihrem Leben freiwillig ein Ende gemacht hatte. Dafür sprach vor allem der Umstand, daß sie am Abend vor ihrem Verschwinden bei einer — allerdings nur geringfügigen Unredlichkeit ertappt worden war und deshalb am andern Morgen, vor ihrem üblichen Sonntagsausgang zu den Eltern, zur Verantwortung gezogen werden sollte. Auffallend war weiter, daß sie ihre sämtlichen Kleidungsstücke zurückgelassen hatte und trotz des strengen Winters wahrscheinlich nur mit Hemd und höchstens noch Unterrock bekleidet aus dem Hause gegangen war. Es lag deshalb die Vermutung nahe, daß sie aus Furcht vor Entlassung oder Bestrafung den Tod in der ziemlich nahe gelegenen Ruhr gesucht und gefunden hatte.

Von diesen Erwägungen ausgehend, erließ die Kriminalpolizei im September 1935 in ihrem, allen Polizeibehörden des Ruhrgebietes zugehenden Nachrichtenblatt ein Ausschreiben

mit der Anfrage, ob und wo seit dem 17. 12. 1916 eine unbekannte, weibliche Leiche aufgefunden und nicht identifiziert beerdigt worden sei. Leider gingen auf dieses Fahndungsersuchen keine Antworten ein, weil sich nach so langer Zeit wohl keiner der heutigen Beamten eines solchen Leichenfundes mehr entsinnen konnte und Aktenvorgänge nicht mehr vorhanden waren. Damit aber waren wieder einmal die umfangreichen Ermittlungen auf einem toten Punkt angelangt.

Nachdem in der Folgezeit alle immer wieder versuchten Nachforschungen ergebnislos verlaufen und alle üblichen Auskunftsmittel ausgeschöpft waren, wurden die ruhrabwärts gelegenen Standesämter in Anspruch genommen, die sich in dankenswerter Weise der erbetenen Arbeit einer genauen Registerdurchsicht unterzogen haben. Der erhoffte Erfolg blieb nicht aus. Nach einer Mitteilung des Standesbeamten in Niederwenigern ist am 11. Mai 1917 in der Gemeinde Dmberg, in der Nähe der Fähre Voßnacke

eine unbekannte weibliche Leiche im ungefähren Alter von 15 bis 20 Jahren aus der Ruhr gelandet

worden, die bis heute noch nicht anerkannt ist. Leider sind die amtlichen Akten über diesen Leichenfund inzwischen vernichtet und Pressenotizen, die näheren Aufschluß, besonders über die Bekleidung der Toten, hätten geben können, bei den damaligen Kriegswirren nicht erlassen worden. Der zuständige Ortspolizeibeamte, der die Meldung erstattet hat, ist vor einigen Jahren verstorben.

Trotzdem ist es gelungen, den Fall so gut wie restlos aufzuklären. Es konnten durch zahlreiche Nachfragen noch mehrere Zeugen ermittelt werden, die seinerzeit die Leiche nach ihrer Bergung am Ruhrufer gesehen haben. Nach ihren Aussagen steht fest, daß die Leiche schon stark in Verwesung übergegangen und entweder völlig unbekleidet oder nur ein Hemd an hatte. Fundzeit und Ort, Alter der Toten und Beschaffenheit der Leiche lassen kaum noch irgend einen Zweifel darüber offen, daß es sich bei der damals in Niederwenigern als unbekannt beerdigten weiblichen Leiche nur um die vermißte Elisabeth Götz gehandelt haben kann.

Danach kann ein schwieriger, aber interessanter Kriminalfall nach mehr als 20 Jahren als erledigt angesehen und zu den Akten gelegt werden.

Die Gesunderhaltung unserer Jugend ist unsere wichtigste Aufgabe.

Gebt Freiplätze für die Kinderlandverschickung!

Was machen die beiden da?



Die Frage ist wohl berechtigt, wenn man sich das Bild anschaut. Was beobachten die beiden Jungen so interessiert? Was soll die Blechdose neben ihnen? Des Rätsels Lösung ist ganz einfach. Sie sammeln Regenwürmer für die Angel. Zu diesem Zweck haben sie ein Stück feuchtes Wiesenland aufgeharkt, um besser an die Köder zu kommen. Jeder Wurm wandert dann in die Dose. SK-Foto: Herker

Unsere Heimat im Spiegel der Geschichte

Aus zweitausend Jahren Werden, Wachsen und Vergehen

Eine Artikelfolge von Joseph M. Hasler

(14. Fortsetzung.)

Dreißig Jahre Sachsenkrieg

IV.

Das „Blutbad von Verden"

Kein Vorgang und kein Ereignis im Verlaufe des ganzen dreißigjährigen Sachsenkrieges ist so heiß und so heftig umstritten und hat eine so leidenschaftliche Kritik hervorgerufen wie das grausige Strafgericht in Verden, durch das Karl auf immer sein Andenken getrübt und verdunkelt hat. Berufene und Unberufene haben ihr Urteil dazu abgegeben und Ansichten geäußert, die oft himmelweit von einander abweichen. Die einen sehen in dem Strafgericht nur das blindwütende Sichaustoben einer ins Hysterische gesteigerten Rache, andere wieder eine durchaus verständliche Handlung, für die allein die Sachsen die Schuld tragen sollen. Viele halten zum mindesten die Zahl der Erschlagenen, die in den Quellen mit 4500 angegeben wird, für übertrieben und gänzlich unglaubhaft. Es hat sogar nicht an Meinungen gefehlt, die das Strafgericht überhaupt einfach als unhistorisch und als eine Sage abzutun sich bemühten. Mit all diesen Ansichten und Meinungen kommt man aber dem wirklichen Sachverhalt, wie er uns durch die Geschichte nun einmal überliefert worden ist, nicht bei. Er ist im übrigen auch viel zu wichtig und für die weitere Entwicklung des Sachsenkrieges viel zu bedeutsam gewesen, um ihn einfach durch ein von Voreingenommenheiten beeinflußtes Urteil abtun zu können.

An der geschichtlichen Tatsache an sich kann es gar keinen Zweifel geben! Dafür sprechen die vorhandenen Quellen eine viel zu klare und einwandfreie Sprache, und alle diese Quellen stammen nicht etwa von Gegnern Karls, die ihm etwas ans Zeug flicken wollten, sondern von Bewunderern und sogar Lobrednern des großen Frankenkönigs, denen man selbst nicht einmal nachsagen kann, daß sie vielleicht zu seinen Gunsten übertrieben hätten. Ganz einwandfrei überliefert ist sowohl das Blutgericht selbst mit Angabe des Ortes, wo es stattgefunden hat, als auch die Zahl der hingerichteten Sachsen. Die erste dieser Quellen, die dafür Zeugnis geben, sind die Annales Laurissenses, die von einem Mönch des Klosters Lorsch in Hessen geschrieben worden sind. Vermutlich war der Schreiber ein Zeitgenosse Karls. Als begeisterter Patriot sieht er allerdings im Eifer, sein Lob zu singen, die Vorgänge nicht immer objektiv. So macht er beispielsweise aus der furchtbaren Niederlage der ostfränkischen Heerführer am Süntel — ganz im Widerspruch zu dem wirklichen Tatbestand — einen Sieg der Franken und eine Niederlage der Sachsen. Trotzdem aber bleibt seine Chronik als die älteste über das Zeitalter Karls außerordentlich wertvoll. Ueber das Strafgericht von Verden schreibt er:

„Es fielen dort an dem Berge, der Süntel genannt wird, auch zwei von den königlichen Gesandten, Adalgis und Gailo. Als der Herr König Karl dies hörte, brach er mit den Franken, die er in der Eile zu den Waffen rufen konnte, dorthin auf und kam an die Stelle, wo die Aller in die Weser fließt. Dorthin kamen auch alle Sachsen wiederum zusammen, unterwarfen sich der Herrschaft des erwähnten Herrn Königs und lieferten alle jene Uebeltäter, die den Aufruhr entflammt hatten, zur Hinrichtung aus, viertausend und fünfhundert. So wurde es denn auch durchgeführt, mit Ausnahme von Widukind, der zu den Normannen geflohen war. Nachdem er dies alles erledigt hatte, kehrte der Herr König nach Franken zurück." (Der lateinische Text nach den Monumenta Germaniae I, 163, die Uebersetzung ins Deutsche, ebenso auch der noch folgenden Zitierungen, stammt von uns.)

Es hat nicht an Stimmen gefehlt, welche die Angaben in den Lorscher Annalen in ernste Zweifel ziehen und die vor allem einwenden zu können glaubten, daß der Chronist in seiner Mönchszelle sich kritiklos einfach auf Angaben von Menschen verlassen habe, die ihre Kenntnis eben auch nur vom Höhrensagen gehabt hätten. Dieser Einwand ist unseres Erachtens aber nicht stichhaltig. Gewiß, wenn man will, kann man alle überkommenen Quellen durch irgend welche Einwände zu entkräften suchen, aber damit kommen wir ja doch nicht weiter. Der Lorscher Mönch, der die Annalen schrieb, ist gewiß nicht bei dem Strafgericht dabei gewesen, das bestätigt er ja übrigens selbst, denn er beruft sich ausdrücklich darauf, daß er seine Angaben von anderen hat, aber von „Videntibus illis, de quibus multi manent usque adhuc" („von jenen Augenzeugen, von welchen bis jetzt viele noch leben"). Diese Anführung ist für seine Objektivität ein sehr gutes Zeugnis und beweist, daß er nicht einfach kritiklos niedergeschrieben, was ihm irgendwer mitgeteilt hat. Die Lorscher Annalen sind die Originalquelle, die man nicht übersehen kann, wenn man das Strafgericht von Verden wie überhaupt die Zeit der Sachsenkriege vorurteilsfrei würdigen will. Alle späteren Quellen dagegen sind Ueberarbeitungen, die aber insofern auch keinen Zweifel zulassen, als sie mit der Tatsache an sich und vor allem mit der präzisen Zahlenangabe mit ihr übereinstimmen.

Das gilt vor allem auch von der Darstellung in den Annales Einhardi, die fast gleichlautend mit der in den Lorscher Annalen gegebenen ist. Einhard war — wie wir bereits einmal festgestellt haben — ein Freund und Vertrauter Karls der als einer der gebildetsten Männer seiner Zeit angesprochen werden muß. Der berühmte Alkuin, der Leiter der königlichen Palastschule, war sein Lehrer. Sein gewaltiges Wissen, seine Klugheit, Rechtlichkeit und Treue erwarben ihm das volle Vertrauen Karls, der ihn zu seinem geheimen Rat machte und ihm seine geheimsten Gedanken und Pläne anvertraute. Es gab keinen am Hofe, der gleich ihm in alles eingeweiht wurde und mit dem der König sich vor fast all seinen Beschlüssen und Entschlüssen beriet. Wer wäre daher wohl berufener gewesen als er, die Geschichte des Frankenkönigs zu schreiben, die uns in den Annalen überliefert worden ist! Allerdings hat man in neuerer Zeit vielfach Zweifel geäußert, daß Einhard wirklich der Verfasser gewesen sei, aber der Beweis dafür ist nicht erbracht worden und wird auch wohl niemals erbracht werden können. In diesen Annalen, welche die Zeit von 741 bis 829 behandeln, wird zu dem Strafgericht von Verden gesagt:



Büste Karls des Großen

Reliquiar aus dem Münsterschatz in Aachen

(Bild: Archiv WB., Klischee: SA.)

„Als der König davon (nämlich von der Niederlage am Süntel und der Erschlagung seiner beiden Feldherrn) Kunde erhielt, glaubte er, nicht einen Augenblick zögern zu dürfen. Eilends zog er Truppen zusammen und brach nach Sachsen auf. Dort rief er sämtliche vornehmen Sachsen zu sich und erforschte die Urheber des Abfalles. Alle bezeichneten Widukind als den Anstifter dieses Verbrechens, erklärten aber, ihn nicht ausliefern zu können, da er nach verrichteter Sache zu den Normannen sich begeben hatte. Von jenen aber, die auf die Verhetzung Widukinds hin ein so ungeheuerliches Verbrechen begangen hatten, ließ er bis viertausend fünfhundert ausliefern, und an der Aller, an dem Orte, der Ferdi genannt wird, wurden alle an einem Tage auf Befehl des Königs enthauptet." (Der lateinische Text in den Monumenta Germaniae I, 165.)

Also auch hier wieder die genaue Zahlenangabe. Muß nicht gerade diese Bestätigung alle Zweifel zerstreuen? Einhard hatte doch sicherlich bei seinem großen Vertrauensverhältnis zu Karl die denkbar beste Gelegenheit, die Einzelheiten der Lorscher Angaben zu überprüfen. Er konnte den König selbst fragen oder Personen am Hofe, die bei dem Strafgericht zugegen waren. Er selbst war bestimmt in Verden nicht dabei gewesen, denn zur Zeit des Strafgerichtes muß er eben noch ein Knabe gewesen sein, und solche pflegten die Franken auf ihren Kriegszügen nicht mitzuführen. Einhard würde aber, wenn die Zahlenangabe nicht gestimmt hätte oder übertrieben gewesen wäre, sicherlich keinen Augenblick gezögert haben, sie im Interesse seines Königs richtig zu stellen, selbst dann nicht, wenn man sich einbilden wollte, daß nach damaliger Auffassung die Tat noch nicht als Ungeheuerlichkeit, sondern als Heldentat angesehen worden wäre. Allerdings gibt es eine Stelle in der Darstellung Einhards, die vielleicht zu einem Zweifel Anlaß bietet, nämlich die, daß „alle an einem Tage auf Befehl des Königs enthauptet" worden sein sollen. Man hat hier eingewandt, daß es ganz unmöglich hätte sein müssen, an einem einzigen Tage soviel Menschen zu enthaupten. Tatsächlich ergeben sich hier Schwierigkeiten, die wohl Zweifel berechtigt erscheinen lassen. Nehmen wir an, daß für die Enthauptung vierundzwanzig Stunden zur Verfügung gestanden hätten, dann hätten in jeder Minute wenigstens drei Sachsenköpfe zur Erde rollen müssen. Es ist aber ganz und gar ausgeschlossen, daß die Franken ihr grausiges Werk um Mitternacht begonnen und bis zur nächsten Mitternacht ununterbrochen haben fortsetzen können. Eine Erklärung gäbe es hier nur, wenn man — entgegen der Einhardschen Darstellung — von einer Enthauptung tatsächlich abgesehen und einfach die Sachsen hätte von den fränkischen Soldaten niedermetzeln lassen. Das könnte allenfalls die Hinrichtung an einem einzigen Tage glaubhaft erscheinen lassen. Hier ist denn auch der Punkt, wo die Gegner Karls ansetzen, die ihm von dieser Tat den Beinamen des „Sachsenschlächters" angehängt haben. Nun ließen sich aber auch für solche Metzelei sehr berechtigte Zweifel anführen. Da erhebt sich zunächst noch die Frage, waren die Franken wirklich so zahlreich, sie mit Erfolg durchzuführen? Nach dem Chronisten der Lorscher Annalen — siehe oben — war Karl „mit den Franken, die er in der Eile zu den Waffen rufen konnte", zu dem Strafgericht aufgebrochen. Wie stark aber war seine Truppenmacht? Darüber gibt es leider keine Angaben. Wir wissen nur, daß Karls Heer ein Berufsheer gewesen ist, das sich aus waffenfähigen Männern zusammensetzte, die auf königlichen Lehnshöfen im ganzen Frankenreich verteilt waren. In aller Eile diese zusammenzutrommeln, muß schon etwas geheißen haben. Nehmen wir nun auch zu gunsten Karls an, es sei ihm gelungen, alle erreichbaren Krieger zusammenzubekommen, dann kann er doch immerhin nur höchstens ein paar tausend Mann gehabt haben. Selbst wenn er aber auch fünftausend Mann auf die Beine gestellt hätte, wie einige im günstigsten Falle annehmen wollen, dann wäre er doch wohl den Sachsen immer noch weitaus unterlegen gewesen! Wie wollte er überhaupt mit so wenigen Soldaten eine Schar von viertausendfünfhundert Gefangenen wirksam überwachen lassen? Wir dürfen auch nicht glauben, daß die Ausgelieferten, die ihren sicheren Tod vor Augen sahen, sich einfach wie geduldige Schafe widerstandslos haben zur Richtstätte abführen lassen. Hier klaffen Widersprüche, für die es keine Erklärungen gibt. Daraus aber folgern zu wollen, daß die Zahlen, trotz der Lorscher Annalen und trotz der Bestätigung durch Einhard übertrieben seien und daß diese Uebertreibung ganz einfach damit erklärt werden könne, daß in Unkenntnis der arabischen Zahlen vielleicht mit den Nullen zuviel jongliert worden sei, ist abwegig. Arabische Zahlen finden sich in beiden Quellen überhaupt nicht, können sich darin auch nicht finden, da das arabische Zahlensystem um die Zeit Karls und der Sachsenkriege, also auch zur Zeit der Niederschrift der Annalen, in Europa noch gar nicht bekannt war, sondern erst im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts übermittelt worden ist. Infolgedessen haben auch weder der Lorscher Chronist noch Einhard Nullen gekannt, sondern die Zahlen in den entsprechenden lateinischen Worten ausgedrückt.

Die Zahl viertausendfünfhundert findet sich übrigens auch noch in zwei anderen Quellenwerken, die nicht viel jünger als die angeführten sind. So in den Annalen des Fuldaer Mönches Enhard und des Abtes Regino von Prüm, die aber beide nach Vorlagen geschrieben und berichtet haben und infolgedessen mit den Lorscher Annalen und den Annalen Einhards fast wörtlich übereinstimmen. Von Verteidigern Karls ist nun sowohl zur Erklärung für die große Zahl der an einem einzigen Tage Hingerichteten als auch zur Rechtfertigung der Tat selbst auf Parallelen in der Geschichte hingewiesen worden. Ein Eingehen darauf kann aber u. E. immerhin noch nicht die Tat von Verden selbst rechtfertigen. Aus der Geschichte der römischen Sklavenaufstände unter Spartakus wissen wir, daß nach ihrer Niederringung allein 6000 Aufrührer einfach gekreuzigt worden sind, Kaiser Theodosius der Große hat bei Tessalonich sogar 7000 wehrlose Menschen innerhalb weniger Stunden niedermetzeln lassen und wieviel tausend Bauern sind nicht in den Bauernaufständen zur Zeit der Reformation jedesmal nach ihrer Niederwerfung abgeschlachtet worden? Allein bei Zabern sind am 17. Mai 1525 — kurz nach Erscheinen von Luthers Schrift: „Wider die mördischen und reubischen Rotten der Bauern" — in der er zur schonungslosen Vernichtung der Aufständischen aufrief — über 16000 Bauern erbarmungslos niedergehauen worden. Bei der Eroberung Mexikos hat Pizarro tausende und abertausende von Gefangenen kaltblütig abschlachten lassen und nach der Einnahme von Chartum durch die Mahdisten am 26. Januar 1885 sind wenigstens zehntausend ausgehungerte und verzweifelte Menschen, nur zum Teil reguläre und irreguläre Truppen, von den fanatischen Anhängern des Mahdi im Siegesund Blutrausch viehisch umgebracht worden. Und schließlich ließe sich aus dem letzten Weltkriege noch ein Beispiel anführen, wenngleich die Zahl der damals Gerichteten auch hinter den vorgenannten weit zurückblieb. Als im April 1917 an der französischen Ostfront ganze Divisionen meuterten, die Regimenter die Schützengräben verließen und sich anschickten, nach Paris zu marschieren, um dort die Revolution auszurufen, wurde auf Befehl der französischen Heeresleitung jeder dritte Mann in den meuternden Regimentern ausgesucht, an die Wand gestellt und niedergeschossen.

Gewiß, es gibt in der Geschichte eine ganze Anzahl von Parallelfällen, zum Teil noch viel grausamere und viel blutigere, als das Strafgericht Karls gegen die Sachsen. Aber kann deswegen die Tat von Verden beschönigt werden? Wenn man objektiv bleiben will, wird man darauf nur verneinend antworten müssen. Eine Erklärung, die sie in viel milderem Lichte erscheinen ließe, die das Strafgericht zu rechtfertigen vermöchte, gibt es u. E. nicht. Man kann sie nur zu verstehen suchen aus den ganzen Zeitverhältnissen und aus den moralischen Auffassungen, wie sie damals vorherrschten. Karl mußte sicherlich über den heimtückischen Aufstand der Sachsen empört sein, der zu ungelegenster Zeit ausbrach. Eben hatte er ihnen erst eine Verfassung gegeben, hatten sie selbst sich erneut verpflichtet, nichts mehr gegen den Frankenkönig zu unternehmen, waren sie darüber belehrt worden, daß jede neue Empörung, jede neue feindselige Handlung nur noch mit dem Tode gesühnt werden sollte, und kaum hat er den Rücken gewandt, da muß er erfahren, daß sie sich bereits wieder zusammengerottet haben, daß sie sein Heer, das gar nicht gegen sie, sondern gegen einen räuberischen Slavenstamm marschieren sollte, in eine Falle locken, es niedermachen, sogar zwei seiner königlichen Gesandten und Heerführer ermorden und mit ihnen eine ganze Reihe von edlen Sachsenführern, die sich an ihr Wort gebunden hielten und sich dem Aufstand nicht angeschlossen hatten! Das wichtigste und ausschlaggebendste Moment in der Beurteilung ist wohl die Tatsache, daß Karls Truppen zu schwerem Abwehrkampf aufgeboten waren gegen ein volksfremdes räuberisches Element, und die Sachsen — obwohl das doch auch in ihrem eigenen Interesse gelegen hätte — ihnen nicht nur nicht dabei Beistand leisteten, sondern im Gegenteil ihnen sogar in den Rücken fielen. Die slavischen Sorben, die in Thüringen und in einige sächsische Grenzgaue eingebrochen waren, bedeuteten nicht allein eine Bedrohung des Frankenreiches, sondern ebenso der germanischen Welt selbst. Und daß darüber die Sachsen in ihrem Haß gegen Karl hinwegsahen, daß sie — statt sich mit ihm zur Abwehr zusammen zu finden—, sich erhoben und die Gelegenheit ausnutzten, ihm erneut Schwierigkeiten zu machen und dadurch den Abwehrkampf gegen die Sorben selbst verhinderten, ist eine Handlung, die mindestens

nicht weniger scharf beurteilt werden kann und darf wie das Strafgericht, das Karl daraufhin veranstaltete. Wer ohne Vorurteile die Dinge zu sehen sich bemüht, wird das ohne weiteres zugeben müssen. Auch heute noch, in unserer viel humaneren Zeit, würde man eine derartige — vom Standpunkte Karls aus gesehen — hochverräterische Handlung schwer zu ahnden wissen und niemand würde sich groß darüber aufregen oder irgend ein Wort des Protestes oder der Entrüstung verlieren, weil man den Staaten und ihren Lenkern einfach das Recht der Notwehr nicht streitig machen kann! Hatte aber nicht auch Karl damals ein solches Notwehrrecht für sich in Anspruch zu nehmen? In seiner so schwierigen Lage, welche die germanische Welt von einem ihr feindlichen Volke ernstlich bedroht sah? Daß auch die Sachsenführer selbst die Tat nicht anders als hochverräterisch werteten, erhellt ja wohl einwandfrei die Auslieferung der Aufrührer, denn für so feige wird sie doch wohl niemand halten wollen, daß sie einfach, weil der König es befohlen hatte, mehrere Tausend ihrer Stammesgenossen ausgeliefert haben würden, ohne Schwierigkeiten zu machen, wenn sie nicht selbst die von ihnen begangene Handlung zutiefst verabscheut und verurteilt hätten und sich darüber im Klaren gewesen wären, daß darauf eine schwere Sühne folgen mußte!

Aber trotz allem bleibt die Tat Karls tief bedauernswert. Sie stellt einen der dunkelsten Punkte im Charakterbilde des großen Königs dar. Jedoch steht es uns nicht zu, ihn deswegen zu verdammen, den Stab über ihn zu brechen, ihn dieserhalb als „Sachsenschlächter" zu verfehmen und so zu tun, als ob er gar nicht in die große deutsche Geschichte hineingehörte! Karl bleibt trotz der Tat von Verden, für die uns das richtige Urteil abgeht, der Große, — wie ihn die Geschichte mit Recht genannt hat — der Größten einer, dessen Verdienste nicht zu erschüttern sind! Neben der Tat von Verden steht die ungemein größere, die germanischen Stämme diesseits und jenseits des Rheins geeint und in dem großen germanisch-deutschen Reiche zusammengefügt zu haben, aus dem das tausendjährige Reich der Deutschen erst entstehen konnte. Er hat die germanisch-deutsche Welt aufgebaut, hat sie gegen die Slaven, die vom Osten her auf germanischen Boden rückten und die vielleicht sogar ohne ihn auch die Sachsen auf ihrem Heimatboden schwer bedrängt haben würden, verteidigt und gesichert! Das bleibt für alle Ewigkeit sein Verdienst, an dem gar nicht gerüttelt werden kann! Die Quittung für Verden hat er schon bald nach dem Strafgericht erhalten, denn die Wirkung war eine ganz andere, als er sie sich gedacht haben mag. Die im Jahre darauf einsetzenden neuen Aufstände mit den blutigsten Kämpfen in dem ganzen dreißigjährigen Ringen haben ihm gezeigt, daß die Sachsen auch durch solche Vergeltungsakte nicht einzuschüchtern waren!

Westdeutsche Um- und Ausschau

Elfter Tag „Seminar der Deutschen Arbeit"

Dortmund. Zum 11. Tag des Seminars der Deutschen Arbeit, dem letzten im Schulungsjahr 1936/37, hatten sich auf Einladung der Gauschulungsabteilung der Deutschen Arbeitsfront, Gau Westfalen-Süd, zahlreiche führende Männer der Bewegung und ihrer Gliederungen, Betriebsführer und Betriebsobmänner im Festsaal der Industrie- und Handelskammer Dortmund eingefunden.

Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand der von Pg. Dozent Dr. Zeck (Köln) gehaltene Vortrag über „Mensch und Raum als tragende Kräfte in Geschichte und Politik". Er ging davon aus, daß die Geschichte die Lehrmeisterin aller Völker sein solle. Betrachte man das Buch der Geschichte, dann erhebe sich die Frage, wo denn die Völker geblieben seien, die in früheren Jahrhunderten und Jahrtausenden so machtvoll aufgeblüht waren. Kein Krieg, keine Seuche, keine Naturkatastrophe, also keine äußere Kraft habe den Kreis der alten leistungsfähigen Kulturvölker ausgerottet, sondern sie seien durch den Fluch eigener Schuld, die in der Rassenvermischung und in dem Geburtenrückgang lag, vernichtet worden. Daraus ergebe sich die Schlußfolgerung, daß derjenige, der sein Volk liebt, seinen Teil dazu beitragen muß, daß das Volk auch erhalten bleibe. Daß ein Volk ewig leben könne, wenn es nur leben wolle, dafür biete die Geschichte des chinesischen Volkes ein Beispiel.

Die Deutschen bekennen sich zum nordischen Bluterbe, nordische Lebenskraft sei weit in die Welt hinausgeströmt. Ueberall da, wo Leben aufblühte, sei vorher eine Befruchtung mit nordischem Blute eingetreten. Eine weitere Forderung ergebe sich aus den Lehren der Geschichte: Bekenntnis zur Schöpferkraft des deutschen Blutes. Die Rassenpolitik sei letztes und tiefstes Verantwortungsbewußtsein für das Volk.

Der Raum, in den ein Volk schicksalhaft hineingeboren wird, forme mit am Schicksal eines Volkes. Wenn auch das rassische Erbteil des Menschen immer das Wesentliche bleibe, so spiele der Raum doch eine große Rolle im politischen und geschichtlichen Geschehen. Indem das deutsche Volk eine seiner Art gerechte Politik betreibe mit dem Ziele der Zusammenfassung aller völkischen Kräfte, schütze es nicht nur Deutschland, sondern ganz Europa. Noch im Elend habe das deutsche Volk Großleistungen deutschen Wesens, ja Spitzenleistungen der menschlichen Kultur vollbracht. Der knappe Lebensraum des deutschen Volkes werde jetzt durch die große Gegenwartsaufgabe des Vierjahresplanes ausgeglichen, der ein Teil der deutschen Raumschicksale sei. Ueber allem stehe die einheitliche Ausrichtung durch die Idee des Führers. Ein Führergedenken schloß den 11. Tag des Seminars der deutschen Arbeit.

Der Gattenmord von Lenzinghausen

Täter gesteht grauenvolle Einzelheiten.

Bielefeld. Wie wir bereits berichteten, hat der landwirtschaftliche Arbeiter Franz Groß aus Lenzinghausen nach längerem Leugnen gestanden, seine seit Jahresfrist verschwundene Frau erwürgt zu haben. Die Leiche wollte er im Walde verscharrt haben. Nachdem die Nachgrabungen in dem bezeichneten Waldstück ergebnislos verlaufen waren, bequemte sich der Mörder schließlich dazu, sein erstes Geständnis zu erweitern. Er gab an, daß er nach der Tat die Leiche seiner Ehefrau zerstückelt hat. Den Kopf hat er unter dem Futterkessel zu verbrennen versucht; die übrigen Leichenteile im Kessel gekocht. Die Eingeweide hat er den Schweinen vorgeworfen. Das Fleisch und die Knochen hat er dann an zwei verschiedenen Stellen auf einem Kleefeld begraben. Nach längeren Grabungen wurden die Knochen gefunden.

Kleine Provinzchronik

Von 60 Jahren 20 im Zuchthaus verbracht.

Duisburg. Der 60jährige Gerhard Look aus Walsum hat nahezu 20 Jahre im Zuchthaus verbracht, ohne daß er dadurch geläutert worden wäre. Fahnenflucht, tätlicher Angriff auf Vorgesetzte, Beamtennötigung, schwerer Diebstahl und Sittlichkeitsvergehen stehen in seinem Sündenregister. Jetzt hatte er sich vor dem Schwurgericht wegen des schlimmsten Verbrechens zu verantworten, das es wohl gibt: Sittlichkeitsverbrechen an seinem eigenen sechsjährigen Kind. Der Angeklagte leugnete zwar hartnäckig, wurde aber durch die Beweisaufnahme überführt und zu drei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt. Wegen seiner Verstocktheit wurde ihm die Untersuchungshaft nicht angerechnet.

Uneheliche Mutter tötete ihr Kind.

Köln. Unter der Anklage, sein neugeborenes Kind getötet zu haben, stand ein lediges 24jähriges Mädchen vor dem Kölner Schwurgericht. Die Dienstherrschaft hatte von dem Zustand des Mädchens nichts bemerkt. Im Oktober gebar sie ein Knäblein und erdrosselte es mit einem Strumpf. Die Leiche wickelte sie in Packpapier und versteckte sie im Keller. Erst im Februar trug sie das Paketchen zum Grüngürtel und legte es im Gebüsch nieder. Noch am gleichen Tage wurde die Leiche gefunden. Auf dem Packpapier verriet die Anschrift der Herrschaft rasch die Mutter und Täterin. Nach dem Gutachten des Gerichtsrates hat das Kind gelebt. Die Angeklagte wurde von dem zweiten Sachverständigen als primitives Mädchen mit mäßiger Intelligenz geschildert, das aber voll verantwortlich sei. Der Staatsanwalt beantragte unter Zubilligung mildernder Umstände drei Jahre Gefängnis. Unter Anrechnung der Untersuchungshaft wurde die Angeklagte zu 2½ Jahren Gefängnis verurteilt.

Mordversuch und Selbstmord aus verschmähter Liebe.

Düren. In der Ortschaft Schlegstein kam es zwischen einem Brautpaar zu ernsten Auseinandersetzungen, da die Mutter des 27jährigen Mädchens das Verhältnis mit dem 26jährigen Liebhaber, einem in Untermaubach wohnenden Manne, nicht billigte. Der junge Mann suchte nun die Braut im Hause der Eltern auf, offenbar um eine Aussprache herbeizuführen. Als das Mädchen ihm erklärte, nichts mehr von ihm wissen zu wollen, zog er plötzlich ein Messer und brachte seiner Braut einen Stich in die Schulter bei. Das Mädchen brach zusammen und mußte dem Krankenhaus zugeführt werden. Der Täter flüchtete und machte seinem Leben ein Ende, indem er sich vor einen Zug warf. Er wurde auf der Stelle getötet. In der Rocktasche des Toten fand man Abschiedsbriefe an seine Mutter und die Braut.

Gemeiner Dieb.

Moers. Ein frecher und gemeiner Diebstahl wurde am hellen Tage bei einem Moerser Bergmann verübt. Mittags bot ein junger Mann Waren zum Kauf an, die Hausfrau kaufte. Das Geld holte sie aus einer Kassette, die im Schlafzimmer stand, was der Hausierer beobachtete. Nachdem er das Haus verlassen hatte, stieg er unbemerkt durch das geöffnete Schlafzimmerfenster und stahl die Kassette in der sich die gesamte Löhnung des Bergmanns befand.

Kurz berichtet

Münster. Auf dem im April d. J. in Betrieb genommenen münsterischen Verkehrsflughafen Handorf fand am Donnerstag nachmittag in Anwesenheit einer große Zahl von Ehrengästen, unter ihnen Vertreter der Partei, der Wehrmacht, der Stadtverwaltung und der Behörden, das Richtfest des Wirtschafts- und Verwaltungsgebäudes statt.

Hameln. Der Regimentsbund ehem. 164er ruft alle Angehörigen des früheren 4. Hann. Inf.-Rgt. 164 sowie alle Kameraden der Ersatzformationen zum Appell. Die große Wiedersehensfeier findet am 21. und 22. August 1937 in Hameln statt. Auskunft über den Appell erteilt Kamerad Albert Matzow, Hameln, Postfach 172.

Beckum. Bei einem schweren Gewitter, das über der Gegend von Wadersloh niederging, traf ein Blitz das Stallgebäude des Landwirts Bernhard Löppenberg und setzte es in Brand. In der Stallung waren u. a. 25 Zentner Stroh und 80 Zentner Heu gestapelt. Das Feuer breitete sich mit großer Geschwindigkeit aus und griff auch auf das Wohngebäude über. Das lebende und tote Inventar konnte größtenteils gerettet werden. Die beiden Gebäulichkeiten brannten vollkommen nieder.

Detmold. Beim Heueinfahren ereignete sich in Leopoldstal in Lippe ein tödlicher Unfall. Das auf einem Heuwagen sitzende Ehepaar Möller aus Leopoldstal wurde durch das Reißen eines Seiles auf die Straße geschleudert, wobei die Frau auf der Stelle getötet wurde, während der Ehemann mit schweren Verletzungen dem Krankenhaus zugeführt werden mußte.

Bodendorf. Der mit heißen, heilwirkenden Quellen reich gesegnete Kreis Ahrweiler hat nunmehr ein weiteres Thermal-Schwimmbad erhalten. In Bodendorf, dem jüngsten Badeort des Kreises, konnte jetzt das neue Bad seiner Bestimmung übergeben werden. Das Schwimmbad wurde in der Nähe des Kurhauses am Waldrand erbaut.

Minden. In Minden in der Bäckerstraße wurden die Eheleute B tot aufgefunden. Beide Gatten, die erst einige Jahre verheiratet waren, hatten den Tod durch Gasvergiftung gesucht und auch gefunden. Ein etwa 6 Wochen altes Kind wurde elternlos.

Duisburg. In den Anlagen am Kaiserberg verübte ein 26jähriger Mann Selbstmord durch Erschießen. Die Kugel, die den Hals des Selbstmörders durchbohrte, traf zufällig auch einen Straßenpassanten und verletzte ihn leicht.

Köln. Auf Vorschlag des Reichsleiters Dr. Ley wurde bekanntlich mit mehreren anderen Firmen auch der Firma Gebr. Stollwerck AG., Köln, die Goldene Fahne der DAF durch den Führer verliehen. Am Donnerstagmittag fand nun die feierliche Ueberreichung der Verleihungsurkunde durch Gauleiter Staatsrat Grohé statt.

Briefkasten

(Alle Auskünfte, die unter dieser Rubrik erteilt werden, sind ohne Gewähr und werden im Rahmen der pressegesetzlichen Bestimmungen gegeben.)

St. Zur Reinigung von Rohrgeflecht gibt es verschiedene Mittel. Bürsten mit Wasser und Seife und Bestreuen mit Schwefelpulver, solange das Geflecht noch feucht ist. Das Pulver wird später mit einer Bürste wieder entfernt. Oder Bürsten mit einer Mischung aus lauem Wasser und Salmiakgeist. Es wird hinterher mit klarem Wasser nachgespült. Oder man wäscht das Rohrgeflecht mit heißem Wasser mit einem Schwamm, spült dann ab und stellt das Möbelstück zum Trocknen in starke Zugluft. — Eine Lösung von 5 Gramm Karbolsäure in 100 Gramm mit einem feinen Pinsel wiederholt in die Löcher gestrichen, hat sich sehr bewährt. Ein Ausspritzen der Löcher mit Benzin oder Terpentingeist oder Salzgeist oder Terpentinspiritus hilft gleichfalls.

Wetter. Bevor wir Ihnen eine genaue Antwort geben können, bitten wir, uns doch genau den Weg mit Angabe der Straße mitzuteilen, da man sowohl durchs Weitmarer Holz wie auch über Wiemelhausen verschiedene Wege benutzen kann.

Glückliche Sommerzeit im Garten



(Scherl-Bilderdienst-M.)



Motten gehen auch

in die Speisekammern und an Baumwolle und Kunstseide.

Das wissenschaftliche Mitglied der Preußischen Landesanstalt für Wasser-, Boden- und Lufthygiene, Dr. Heinrich Kemper, führt in der „Deutschen Wohnwirtschaft" aus: Die Kleidermotte tritt uns, wie alle anderen Schmetterlinge, auf vier verschiedenen Entwicklungsstadien entgegen: als Ei, als Larve, oder Raupe, als Puppe und als Vollkerf oder Falter.

Zu beachten ist, daß die Tiere nur auf einem dieser Stadien, und zwar als Larve, zur Nahrungsaufnahme und damit zur direkten Schadwirkung befähigt sind.

Die Larven leben meistens geschützt in sog. Fraßröhren oder Larvenköchern, das sind Röhren, die das Tier durch Zusammenspinnen irgendwelcher Partikelchen, z. B. abgebissener Wollfaserstückchen, oder der eigenen Kotbröckchen oder auch aus dem Spinnfaden allein herstellt. Die Dauer der Entwicklung von Ei, Larve und Puppe hängt weitgehend von der Temperatur ab. Sie wird durch höhere Wärmegrade verkürzt, und damit hängt es zusammen, daß die Plage in Wohnungen mit Zentralheizung besonders stark zu sein pflegt. Bei Temperaturen von weniger als plus 18 Grad hören bei der Kleidermotte wie bei den meisten anderen Insekten die aktiven Lebensäußerungen Fortbewegung, Fraß, Eiablage und Entwicklung) auf. Zum sicheren Tod der Tiere führt aber erst ein Kältegrad von minus 8 Grad. Für die Schnelligkeit der Larvenentwicklung ist neben der Temperatur auch die Quantität und die Qualität der zur Verfügung stehenden Nahrung von entscheidender Bedeutung. Auf ungeeigneten Stoffen können die Tiere jahrelang fressen, ohne sich weiter zu entwickeln. In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß die Mottenlarve im allgemeinen tierische Haare — insbesondere weiche Wolle — und Federn als Nahrung bevorzugt, daß sie aber auch an allen möglichen anderen trockenen tierischen Produkten, z. B. an Rauchfleisch, Käse, Fischmehl, Blutmehl und toten Insekten gut gedeiht. Im Hungerzustande oder zum Zwecke des Köcherbaues zerbeißen die Tiere nicht selten in stärkerem Maße auch pflanzliche Stoffe, wie Baumwolle, Leinen und Kunstseide; sie vermögen diese jedoch nicht zu verdauen. Die gesamte Entwicklung der Kleidermotte beansprucht in unseren Breiten gewöhnlich ein halbes Jahr — wir beobachten im allgemeinen je eine Hauptflugszeit im Frühjahr und im Herbst —, unter günstigen Bedingungen — bei Vorhandensein von Zentralheizung — treten manchmal aber auch 4 oder gar 6 Generationen im Jahre auf. Gegen Hunger sind die Larven recht widerstandsfähig. Man hat festgestellt, daß bei völligem Nahrungsmangel selbst die ganz jungen Tiere bis zu acht Monaten leben und die halberwachsenen Raupen sich sogar bis zu Faltern weiterentwickeln können (die dann allerdings anormal klein sind).

Ein Mann zu gewinnen

In der kleinen polnischen Stadt Dukszty hat eine Lotterie unter den jungen Mädchen lebhafte Aufregung hervorgerufen. Als Gewinn wurde nämlich ein Mann ausgesetzt, ein hübscher Bursche von 36 Jahren, Boxer von Beruf und mit Namen Leby Pintrus Wysipka. Jedes Los trägt das Bild von Wysipka und eine lange Aufzählung aller seiner guten Eigenschaften. Er ist nicht nur hübsch, sondern er hat auch sonst noch Vorzüge. Er trinkt keinen Alkohol, liebt das häusliche Leben und die Kinder und er ist fest entschlossen, sich in sein Lotterieschicksal zu fügen, d. h. die Gewinnerin zu heiraten, allerdings mit einer einzigen Ausnahme: Sie darf nicht blond sein. Er liebt nur Brünette. Hier wird ein Sprichwort zur Wahrheit. Wie oft hat man nicht gesagt, die Ehe sei eine Lotterie. Na also!

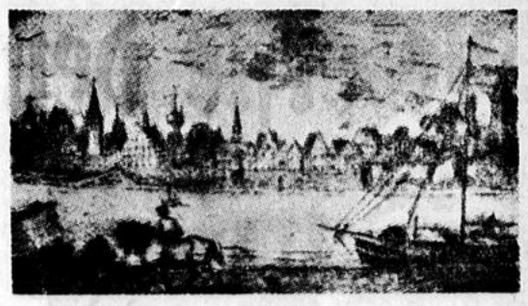
Der Preis.

Zehn Jahre währte die Ehe.
Sie war eine patente Frau.
Er war klein, mickrig, faul und auch sonst so.
„Wie haben Sie denn eigentlich Ihren Mann kennen gelernt, Frau Fenchel?"
„Ich habe ihn auf eine Heiratsanzeige für drei Mark gefunden."
Die Nachbarin seufzte:
„Drei Mark ist für den Mann viel Geld."

(Rösler)

Romantik in Zons

Mittelalter am Niederrhein — Die Stadt der Türme und Zinnen



Blick auf Zons um das Jahr 1600



Der alte Mühlenturm mit der Stadtmauer

Pappeln, Wiesen und Wälle

Vergleiche sind manchmal Diener, die zwar bereitwillig ein anschauliches Bild vor unsere Augen stellen und dennoch mit ihrer Eilfertigkeit zuweilen den Blick vom Wesentlichen ablenken. So steht es beispielsweise auch mit jenem Vergleich, den man bisweilen auf das alte Schloß anwendet, indem man ihm den Namen eines „niederrheinischen Rothenburg" widmet.

Gewiß steigen mit dem Klang dieses Vergleiches Zinnen und Türme vor uns auf gewiß beschwört man mit solchem Vergleich das Mittelalter herauf, das auch die Feste Zons gestaltet hat, gewiß umverstanden und die Orte dieser Landschaft von ihren eigenen Pfaden aus gesehen sein. Man muß am niederrheinischen Strom stehen und von dort aus zwischen Wiesen und Pappeln hinüberspähen zur getürmten Silhouette von Zons, um Wesen und Geschichte der überrankten Feste zu ahnen.

Gedankenvoll wandert der Blick über die Wiesen. Irgendwo in der Ferne scheint eine wollige Wolke von Schafen durchs Grün zu streifen. Ein Fischreiher kommt mit langsamem, schwerem Flügelschlag vom Rhein herüber, zieht zu den stillen Festungswerken hinüber, flügelt hoch über den schwermütigen Mühlenturm hinweg und versinkt

Schwer und schwarz qualmt ein Schlepper zu Tal. Die Wellen, die sich hinter seinem Radkasten türmen, spielen verflachend zum Ufer herüber und zerfallen scharrend auf den Steinen. Das gibt einen Ton, der mit seiner seltsamen Gleichförmigkeit wie zeitlos wirkt. Ewig rauscht der Strom vorüber. —

Einmal lag Zons an seinem Ufer, einmal war Zons die gebietende Faust des Herrn, der hier den Rheinzoll forderte, einmal beeilten sich die Kauffahrer, Aug in Auge mit den bedrohlichen Schatten in spähenden Mauernischen, ihre schwerleibigen Segler an den Deich zu legen

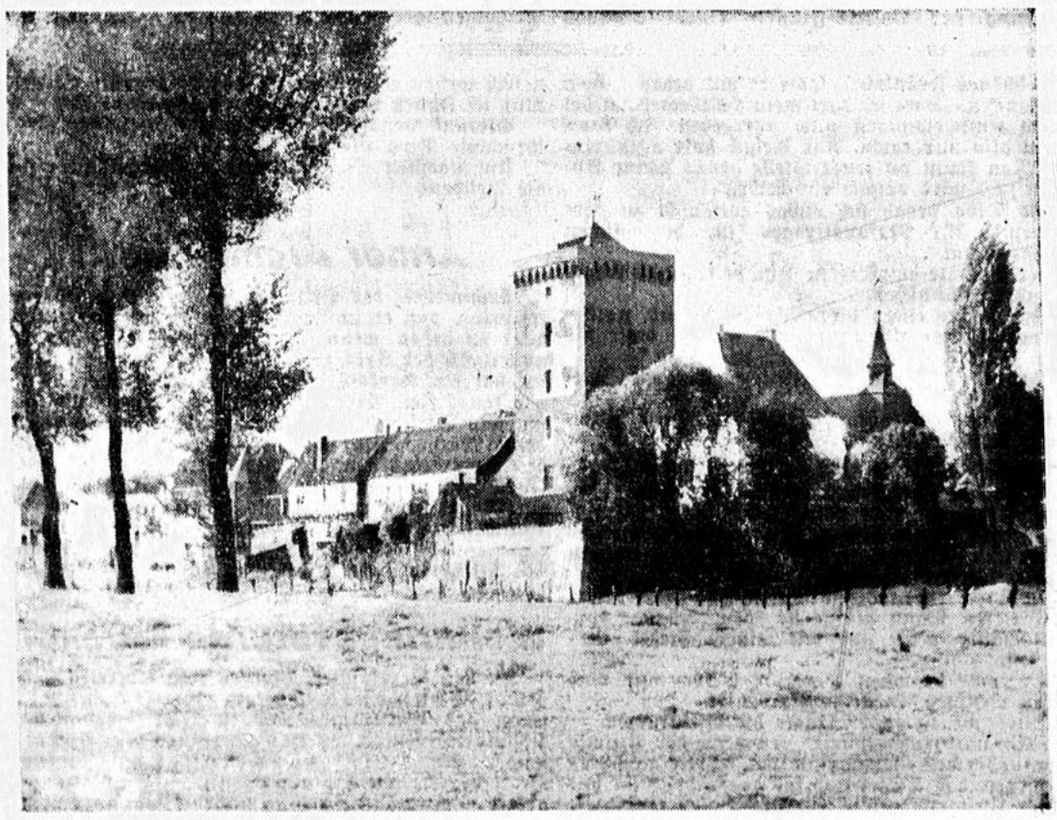


Blick auf Zons aus der Vogelschau: Ein interessantes Bild, das uns die wunderbare Geschlossenheit des alten niederrheinischen Städtchens Zons auf den ersten Blick erkennen läßt. Deutlich sieht man die alte Mauer und die alten Ecktürme die Stadt schützend umgeben. Rechts an der Ecke der Mauer erhoben sich einst die Mauern der Feste „Friedestrom", die Gegenstand eines großangelegten Zonser Festspiels ist, das von den Zonser Bürgern aufgeführt wird. (Flugzeugaufnahme, freigegeben v. RBM. 1052/36)

ringen hier wie dort alte Festungsmauern die dichte Nachbarschaft der Häuser. Und dennoch leistet man dem niederrheinischen Städtchen einen übereifrigen Dienst, wenn man die Erwartung des niederrheinischen Wanderers mit romantischen Vorstellungen überlädt, die zwar in der Lieblichkeit des Taubertales und angesichts der einzigartigen Unversehrtheit Rothenburgs sich erfüllen mögen, aber nicht am Niederrhein.

Landschaften wollen in ihrer eigenen Harmonie im schleirigen Silber der niederrheinischen Ferne, ruhevoll wie ein Gedanke, der ehrfürchtig hinabtaucht in ein anderes verschollenes Jahrhundert. —

Ruhe und Frieden sind die letzten Belagerer der Festung Zons. Wie ein summendes Heer von Halmen lagern die Wiesen vor den Toren, aber das Gras sieht nicht mehr um die Hufe der vorwärtsstürmenden Ritterpferde, und drüben auf den Mauern wartet nur die Amsel, pfeift sommerlichen Vogellaut.



Eine alte, längst verklungene Welt des Mittelalters mit ihren Türmen und Mauern ersteht die alte Zollfeste Zons romantikumwoben vor uns. (Alle Bilder: Stadt Zons)

bedrohlichen Schatten in spähenden Mauernischen, ihre schwerleibigen Segler an den Deich zu legen und das Durchfahrtsgeld zu erlegen. Wann war das? . . . Weit drüben fliegt der Reiher ein Vogel Zeitvorbei. Der Schlepper bläst gleichmütig seine Wolke in den Tag, und der Steuermann wendet keinen Blick vor seiner Fahrt. Efeu wächst um die Mauern, und niemand fürchtet sich vor Efeu. —

Zons teilt mit dem niederrheinischen Rheinberg das Geschick, vom Strom verlassen worden zu sein. Der Rhein verließ seine Mauern, verlegte seinen Weg. Nicht weil er untreu war und ein undankbarer Schildgefährte aus wehrhaften Tagen der Trutzfeste, sondern vielleicht eher, weil er ein Strom der Geschichte ist und weiß um die ewige Wandlung der Landschaft.

Heute dient er den eisernen Rittern, die auf den Werften von Duisburg stehen, diesen Kranenrecken und Packfäusten, den feurigen Oefen und den schwarzen Halden. Und nur die Rauchfahnen, die der Wind über dem Strom allmählich zerbläst, grüßen noch mit einer letzten ritterlichen Geste zur Zollfestung Zons herüber. Das Maschinensignal auf den Kapitänsbrücken steht auf „Volldampf"; die Zeit der Zölle ist lange vorüber, die Schiffe fahren vorbei. So wandert man in Stille und Wind zu den Mauern hinüber und sieht den Ort, noch umgürtet von seinem alten Panzer, wie ein gestrandetes Schiff in der Landschaft ruhen. Und dennoch mag es einem ergehen, daß man beim Näherkommen dem Frieden rundumher nicht mehr traut. Mit scharfem Laut schießen die Schwalben vorüber. Der Wind wühlt im Gras. Pappeln stehen wie Hellebarden auf. — Mit einem Male scheint das alte Festungswerk wieder geladen mit dem alten trutzigen und streitbaren Ingrimm. Wer lugt unter dem Zinnenkragen dieses Turms dort hervor? Und wer steht unter den Mauern, die wie ein Riegl in die Ebene gebaut sind? Und wer sagt dir, daß dieser strauchige Busch, den du für Efeu hältst, nicht eine Pulverwolke ist? Ein Schwarm von Krähen warnt dich. Sie krächzen und der niederrheinische Himmel spinnt sein gespenstisches Grau . . .

Aber vielleicht hat dich und deine Begleiter am Rheinufer vor Zons ein fröhliches Sommeri[illegible] ausgeladen, und ihr schwärmt, am sanften milchwarmen Gebrüll einer weidenden Kuh vorüber, zur Festung hinüber, von der ihr im hellichten Sommertag sicher seid, daß sie nur noch ein wehrhaftes Idyll ist, daß die Speerwächter am Tor längst eingeschlafen sind und Schloß Friedestrom auf den Prinzen wartet, der wieder wie im alten Märchen wundergierig durch die Dornen bricht und das verschollene Leben aus anderen Tagen weckt.

Wollt ihr es wecken? Die Meisen hüpfen ins Mauergesträuch, Kinder spielen am Wall, und drüben über dem vorgesetzten Geschoß des stillen Hauses schaut eine junge Frau zum Fenster hinaus. Habt ihr das Zauberwort, den alten Bann zu lösen, Musik aus dem Schloß zu wecken und die alten, biederen Kartaunen noch einmal tosen zu lassen? Vielleicht begegnet euch der Schatten des Erzbischofs Friedrich III. von Saarwerden? Vielleicht entfaltet er vor euren Augen noch einmal die alte Urkunde, die den „Hof Zons" eines der zwölf Tafelgüter des Kölner Erzbischofs, zur Stadt erhob. Das war ums Jahr 1373 . . Damals auch wuchs der gemauerte Gürtel, dieses wuchtige, stolze Geviert, das dem Orte noch heute als steinerne Chronik kampfreicher Zeiten geblieben ist während mittendrin die Gassen und friedlichen Häuser, dieses schiefergraue Zickzack der Dächer zwischen den schwermütigen Türmen nach dem Leben ruft und eine Gästestube für die Besucher geworden ist.

Droben auch muß man einmal gestanden sein, auf einem der Türme, um hinabzuspähen auf Straße und Straßenstein, Baumkuppen und Zeitvermooftes, kleine Kamine mit schlichtem Kaffeerauch und jene drei sommerleuchtenden Mädchen vielleicht, die gerade mit der lachenden Laune des Ausflugs an die Ritterrüstung der kleinen Wehrstadt pochen. Ihr Lachen dringt zu uns herauf, wiegt sich im Efeu und fliegt wie ein Spatz davon.

Man steigt in den Zollturm und spricht im Museum mit den Geistern von einst. Man hört Stimmen, aufbrausend, und einen grellen Ruf heraus — und denkt, daß es wohl Echo der Sommerspiele ist, die alljährlich auf Schloß Friedestrom die Vergangenheit lebendig machen.

Am stärksten aber spricht die Vergangenheit dieser altersumgrauten, grünüberlaubten Stätte Zons dort, wo sie am stillsten webt, in den Nischen und Winkeln, um Gemäuer und Turm, zwischen Krähengeschrei und Wiesenhalm. Legt euch wieder wie Belagerer vor Wall und Graben, mitten ins Gras — wie ihr mögt —, laßt die Wiesenpferdchen leise springen und das Gras um euch wehen. Irgendwoher schmeckt ihr die Luft des großen Stroms. Irgendwohin ziehen die Wolken des niederrheinischen Himmels. Und ein Kinderlied deckt die Jahrhunderte zu . . .

Oskar Wessel.



Rheinblick nach Zons



Eine Aufnahme von dem großen Festspiel, das [illegible] seit einigen Sommern [illegible]

Die erste deutsche Dichterin



Roswitha von Gandersheim

Mit dem Ausgang der Völkerwanderung war der germanische Heldensang verklungen. Nur Trümmer wie das uns erhaltene Stück des Hildebrandliedes geben Kunde von dieser ersten Hochblüte deutscher Dichtung. Die Reckengestalten der Wanderzeit, die das morsche Römerreich zerschlugen und auf seinen Ruinen Staatsgebilde von kurzer Lebensdauer errichteten, hatten einem Geschlecht Platz gemacht, dem zwar der alte Germanengeist nicht fehlte, dessen Kraft aber wenigstens oberflächlich gebändigt schien durch Einflüsse des Südens und des Ostens.

So fehlten dem neunten und zehnten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, die ein Tief in dem dichterischen Schaffen des deutschen Volkes darstellen, die hohen Heldengestalten, die den Sänger der Wanderzeit zu Liedern anregten, ganz. Trotzdem regten sich auch damals in den Seelen deutscher Menschen schöpferischer Wille und schaffende Kraft, die versuchten, die neuen Eindrücke festzuhalten und mit dem völkischen Empfinden in Einklang zu bringen. Die tiefste dieser suchenden deutschen Seelen war Roswitha, die Nonne von Gandersheim.

Es sind jetzt tausend Jahre her, daß diese erste deutsche Dichterin geboren wurde. Genau vermögen wir ihr Geburtsjahr nicht anzugeben, doch liegt es wohl zwischen 935 und 939. Auch über die Herkunft der Roswitha wissen wir nichts genaues. Manche Sage webt um diese bedeutende Frau. So wird berichtet, sie sei eine griechische Fürstentochter gewesen, die mit Theophano, der Gemahlin Ottos II., aus Byzanz nach Deutschland gekommen sei. Andere wieder wollen in ihr eine englische Prinzessin sehen. Auch die Ansicht, die Nonne von Gandersheim sei eine Verwandte des sächsischen Kaiserhauses gewesen, ist vertreten. Man glaubt das daraus schließen zu können, daß Roswitha in dem einen ihrer Epen, „Kaiser Otto I.", eine erstaunliche Kenntnis der Verhältnisse am Kaiserhofe verrät. Das kann aber daher rühren, daß sie mit der fast gleichaltrigen Gerberga I., der Tochter Herzog Heinrich von Bayern, des jüngeren Bruders Kaiser Otto des Großen und Aebtissin des Klosters Gandersheim, nach ihrem eigenen Zeugnis eng befreundet war. Mit ziemlicher Sicherheit ist anzunehmen, daß Roswitha aus einem vornehmen sächsischen Geschlecht stammte; denn Gandersheim war das Kloster, in dem die Töchter dieser Häuser Aufnahme fanden.

Sonst wissen wir von Roswitha nicht mehr, als uns ihre Dichtungen sagen. Diese verraten eine erstaunliche Weltkenntnis, sodaß man annehmen darf, daß die Nonne von Gandersheim das Leben mit all seinem Glück und Leid kennengelernt hatte, bevor sie sich in die Einsamkeit des sächsischen Klosters zurückzog. Die Offenheit, mit der sie besonders in ihren Dramen spricht, hat ihre Ursache kaum nur in der Derbheit der damaligen Zeit, sondern sie ist der Ausdruck eigenen Erlebens, wobei gesagt werden muß, daß Roswitha zwar nicht prüde, aber auch nirgends frivol ist.

Roswithas Dichtungen sind in Form und Inhalt nicht deutsch. Sie schreibt, dem Zuge ihrer Zeit folgend, in lateinischer Sprache und ihre Stoffe sind christliche Legenden. Aber hinter der Hülle spüren wir das gute deutsche Herz der Nonne von Gandersheim, und die klare und offene Seele einer deutschen Frau.

Das ist schon in den Erstlingswerken ihres dichterischen Schaffens, in den acht Legenden zu spüren. Besonders die Legende „Fall und Bekehrung des Theophilus" kommt uns nahe, weil an ihr sofort die Aehnlichkeit mit der Faustsage auffällt, wie sie uns später der größte dichterische Genius der Deutschen, Goethe, gültig gestaltet hat. Derselbe suchende Geist, dieselbe innere Kraft und Freiheit sprechen aus der schlichten Erzählung der Nonne von Gandersheim. Der Unterschied ist nur, daß im „Faust" die deutsche Seele bereits gereift ist, während sie in Roswithas „Theophilus" kindlich und impulsiv den fremden Stoff mit den eigenen volksbedingten Empfindungen durchsetzt.

Theophilus, der Neffe des Bischofs von Adona, ist zunächst ein frommer und gottesfürchtiger Mann, der dann durch die Tücke und die Verführungskünste eines alten Juden in die Hände des Satans fällt und sich ihm verschreibt. Der Jude wird sein ständiger Begleiter und geleitet ihn auf seinen Wegen, die durch das Laster und die Sünde führen. Schließlich wird in Theophilus das Gewissen mächtig, und er eilt in die Kirche. Dort betet er fünf Tage vor dem Bilde der Mutter Gottes, bis diese ihm erscheint und ihm Vergebung verheißt.

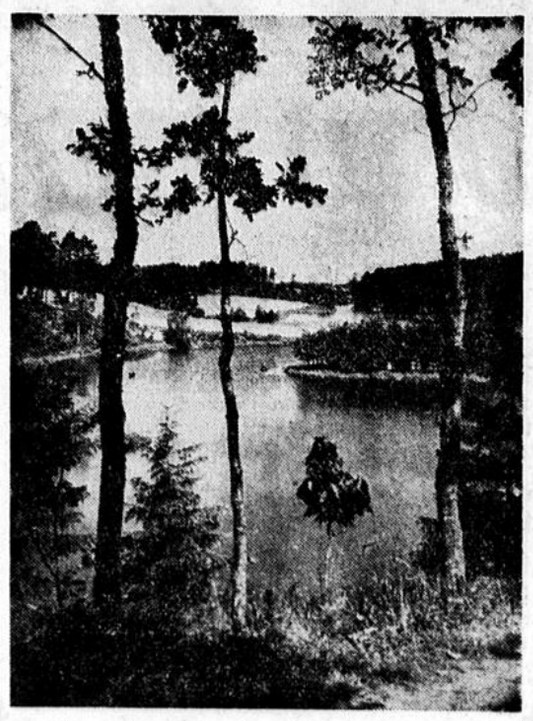
Die Gestalten dieses alten Juden und die des Mephisto, durch beinahe neun Jahrhunderte voneinander getrennt, sind eines Geistes, und mit dem gleichen Geist setzt sich hier wie dort der germanische Mensch auseinander, der im faustischen Drang allen durch Zeit und Verhältnisse gegebenen Formen zum Trotz sieghaft hervorbricht in der Ueberwindung des Bösen durch das Gute.

Diesen hohen Geist des germanisch-deutschen Ringens spüren wir auch in den anderen Werken Roswithas. Wer einmal ihre Dramen liest, wird ihn unschwer hinter dem Stoffe spüren. Die Dichterin kennt das Leben ihrer Zeit und die Seele ihres Volkes; sie fühlt unbewußt das, was zu erkennen erst einer viel späteren Zeit vorbehalten war. Dies sagt uns zuverlässiger als alte Urkunden und Ueberlieferungen, um deren Echtheit sich die Gelehrten streiten, daß Roswitha eine deutsche Frau gewesen ist. Ihre Dramen „Die Bekehrung des Feldherrn Gallikan" „Die Leiden der heiligen Jungfrauen Agape, Chionia und Irene" und die tiefempfundene „Auferweckung Drusianas und des Calimachus" geben in ihrer inneren Gestaltung Zeugnis von dem kerndeutschen Sinn dieser Nonne von Gandersheim.

Ihre beiden Epen „Die Primordien" und „Kaiser Otto I." seien noch erwähnt, weil sie wichtige Quellen für die Geschichte und Kulturgeschichte des Zeitalters der Ottonen sind. Die „Primordien" behandeln die Gründung und Geschichte des Klosters Gandersheim.

Eine alte Verheißung war in der sächsischen Herzogsfamilie der Ludolfinger lebendig, wonach die Familie dazu berufen sei, dereinst den herrlichsten Thron der Christenheit zu zieren, wenn sie der Heiligen Jungfrau ein Kloster baue. Diese Verheißung gab den Anlaß zur Gründung des Klosters Gandersheim, dessen Grundstein im Jahre 861 n. Chr. gelegt wurde, das bevorzugte Stift des Hauses der Ludolfinger. Hathumoda, die älteste Tochter Ludolfs und Odas, war die erste Aebtissin; sie starb, ebenso wie ihr Vater Herzog Ludolf, schon vor Vollendung des Baues, und es ist bezeichnend für die Bedeutung, die Oda der Verheißung beilegte, daß sie ihre jüngere Tochter Gerberga, die mit einem edlen Sachsen verlobt war bestimmt den Schleier zu nehmen und als Gerberga I. Nachfolgerin ihrer Schwester Hathumoda zu werden. Erst nach vielen, durch kriegerische Ereignisse bedingten Unterbrechungen konnte nach zwanzigjähriger Arbeit der Bau des Klosters unter Odas jüngerem Sohn Herzog Otto vollendet werden. Oda erlebte es noch, und auch die Verheißung schien sich zu ihren Lebzeiten noch zu erfüllen, als ihr Sohn Otto zum deutschen König gewählt wurde; dieser schlug aber die Krone aus, die erst sein Sohn Heinrich, den die Volkssage den Vogelsteller genannt hat, tragen sollte. Die spätere Krönung seines Sohnes Otto zum römischen Kaiser war dann die volle Verwirklichung der alten Verheißung.

Roswitha, die uns das in ihren „Primordien" erzählt, hat damit ein wichtiges Dokument für die Erkenntnis der Geschichte und Kulturgeschichte unseres ersten Reiches geliefert. Demgegenüber ist das zweite Epos Roswithas „Kaiser Otto I." trotz seiner glänzenden Sprache und seines Reichtums an Gedanken als geschichtliche Quelle bedeutend weniger wertvoll. Die Charaktere sind in dem Gedicht vielfach verzeichnet, und manche wichtigen Ereignisse sind verschwiegen. Hinzu kommt, daß uns dieses Werk nur in Bruchstücken erhalten ist



PARTIE AN DER ALLER

(Foto: Archiv)

Nach den beiden Epen scheint Roswitha nichts mehr geschrieben zu haben. Ueber die Zeit ihres Todes wissen wir nichts, doch hat sie, wie aus ihren [illegible] entnehmen ist, die ganze Regierungszeit Kaiser Ottos des Großen und auch wahrscheinlich die seines Sohnes, Ottos II., in der beschaulichen Ruhe des Klosters erlebt. Wir deutschen Menschen der Gegenwart aber wollen Roswitha nicht vergessen, denn sie war die erste deutsche Dichterin, die in einer schweren Zeit nach dem Untergang der alten deutschen Heldendichtung wieder deutschen Empfindungen dichterischen Ausdruck verlieh.

Gerhard Unte.

Kleinigkeiten aus aller Welt

Heldentat eines Australnegers.

In der australischen Leprastation Port Darwin langte dieser Tage ein eingeborener Zauberdoktor an, der neun Monate hindurch auf seinem Rücken einen Leprakranken durch den australischen Busch zu der Heilstation getragen hatte. Der todesmutige Buschdoktor hatte sich natürlich an dem Kranken selbst infiziert und wird erst lange Zeit in Behandlung bleiben müssen ehe ihn europäische Aerzte wieder soweit hergestellt haben, daß er zu seinen Stammesgenossen zurückkehren kann.

Der Dünndarm als Speiseröhre

Eine außerordentliche chirurgische Leistung vollbrachte dieser Tage ein Olmützer Arzt. Vor einiger Zeit hat der 22jährige Hubert Mann einen Selbstmordversuch verübt, indem er Laugensäure trank. Er erlitt dabei schwere innere Verbrennungen, wurde in das Spital von Olmütz gebracht und in der Folge verschiedenen Operationen unterzogen. Bei der wichtigsten, aus sieben Teiloperationen bestehenden, wurde dem Patienten die Bauchhöhle geöffnet und ein Stück des Dünndarmes herausgenommen. Mit diesem Darmstück wurde die gänzlich verbrannte Speiseröhre ersetzt. Der Kranke ist genesen und hat dieser Tage das Krankenhaus verlassen. Bei der nächsten Aerztetagung in Brünn wird die gewagte Operation vorgeführt werden.

Der erkrankte Leuchtturmwärter.

Acht Stunden lang hatte ein Motorboot, das von dem englischen Dampfer „Jalagopal" ausgesetzt wurde, gegen schwerste Fluten und ungünstigste Winde gekämpft, um den Leuchtturm an der Mündung des Bassein-Flusses zu erreichen. Der Kampf wurde dadurch besonders schwer, daß man in einem Wasser fuhr, das von Haien so stark verseucht ist, daß ein Kentern des Motorbootes den Tod für die gesamte Besatzung bedeutet hätte. Es kam darauf an, dem Wärter auf dem Leuchtturm an der Mündung des Bassein-Flusses, einem gewissen John Hawkins, Hilfe zu bringen. Er war auf seinem einsamen Posten plötzlich erkrankt und gab nun verzweifelte SOS-Zeichen zur Küste herüber. Der Dampfer „Jalagopal" lief sofort aus, mußte dann aber vier Meilen von dem Leuchtturm entfernt vor Anker gehen. Ein Offizier des britischen Schiffs, acht Leute und ein Arzt machten sich mit dem Boot auf den Weg. Nach acht Stunden erreichte man endlich das angestrebte Ziel, konnte den bereits mit schwerer Blinddarmentzündung bewußtlos gewordenen Hawkins bergen und nach einer wiederum mehrere Stunden dauernden Fahrt den britischen Dampfer erreichen, der dann unter Volldampf nach Rangoon lief, um den Kranken ins Hospital zu bringen.

Kinderlächeln um jeden Preis.

Die kleine Shirley Temple mußte sich in diesen Tagen einer zahnärztlichen Operation unterziehen. Diese Operation war notwendig um die Verlängerung ihres Filmvertrages mit einer der größten Gesellschaften in Hollywood zu erreichen. Der geschäftstüchtige Manager des Filmkindes hat nämlich die „erschütternde Feststellung" machen müssen, daß Shirleys Zähne bedenklich an Größe zugenommen haben. Um aber der jugendlichen Darstellerin das „kindliche Lächeln" wiederzugeben, mußten die Zähne verkürzt werden. Also blieb Shirley nichts anderes übrig, als die Zähne bei einem bekannten amerikanischen Filmdentisten abschleifen zu lassen.

Ein bekanntes Newyorker Blatt macht zu dieser gelungenen Operation den wohl nicht ernstzunehmenden Vorschlag, man möge den kleinen Publikumsliebling doch einer besonderen Diät unterwerfen, die zur Folge hätte, Shirleys Wachstum zu verlangsamen. Mit anderen Worten: man sucht hier eine künstliche Rachitis hervorzurufen, die Shirley Temple ermöglichen soll, noch recht viele Jahre Kleinkinderrollen zu spielen, zu Nutz und Frommen ihres Bankkontos und des — Managers.

Die Dogge im Karzer

Von Karl Andreas

Wie in einer alten Aufzeichnung zu lesen ist, soll die sprichwörtlich gewordene Redensart: „Er ist auf den Hund gekommen" in der früheren Universitätsstadt Altdorf entstanden sein. Der durch den Dreißigjährigen Krieg bekanntgewordene Albrecht von Wallenstein soll danach der erste gewesen sein, der „auf den Hund" kam.

Wie es heißt, stand im Hofe der Universität Altdorf ein kleines Gebäude, in dem sich der sogenannte „Karzer" befand, in welchem die Studenten die ihnen bei Ungebühr zudiktierten Arreststunden abzusitzen hatten. Dieses Häuschen, das schon sehr alt und dazu auch noch besonders massiv gebaut war, wurde mit der Zeit immer baufälliger, bis es eines Nachts, während eines heftigen Gewittersturmes, in sich zusammenbrach.

Als der Rektor der Universität am Morgen sah, daß das Arresthäuschen eingestürzt war, ordnete er die sofortige Beseitigung der Trümmer an, damit unverzüglich mit dem Bau eines neuen Hauses begonnen werden konnte. Dies geschah auch, und als das neue Arresthäuschen nach einigen Wochen fertig war, ließ der Rektor am Schwarzen Brett der Universität einen Aufruf anbringen, in dem er den Wunsch aussprach, es möchte der Ehrgeiz der Herren Studenten sein, alles daranzusetzen, daß der neue Karzer so lange wie möglich unbewohnt bleibe. Zur Ermahnung an eine gute Schulführung und zugleich auch zur Abschreckung für die Unverbesserlichen ließ er den Studenten durch den Aufruf wissen, daß das neue Haus den Namen desjenigen tragen solle, der als erster es beträte.

Der Aufruf am Schwarzen Brett war erst einen Tag alt, als dem damaligen Hörer an der Universität zu Altdorf, dem späteren kaiserlichen Generalissimus Albrecht von Wallenstein, einige Stunden Arrest zudiktiert wurden, weil er sich einem Professor gegenüber, was Anstand betraf, verging.

Um nun der schimpflichen Ehre zu entgehen, daß das neue Arresthaus nach ihm benannt würde, sann der junge Wallenstein auf eine List. Diese bestand darin, daß er, als er seine Arreststrafe antrat, seinen Hund, eine riesengroße schwarze Dogge, mitnahm und dann vor sich her in den Karzer hineinschob. Nun war es nicht er, der als Erster den neugebauten Karzer betrat, sondern der Hund.

Als dem Rektor die List Wallensteins mitgeteilt worden war, lachte er und verfügte, daß der Karzer demnach nicht „Wallenstein" sondern „Hund" genannt werden sollte. Bei den nächsten, die hinfort in den Karzer gesperrt wurden, hieß es dann: „Er ist auf den Hund gekommen" Und diese Redensart wurde in der Universität Altdorf von Generation zu Generation beibehalten.

Der Amtsschimmel

In einer süddeutschen Residenzstadt fühlte die Diva des Hofttheaters, eine gefeierte junge Schauspielerin, einmal das Bedürfnis, für einige Wochen von ihrer Tätigkeit auszuruhen. Also begab sie sich zum Herzog, der ihr gern Audienz gewährte, ihre Bitte um Urlaub jedoch nicht sehr freudig aufnahm. Aber da er ihr den Wunsch nicht rundweg abschlagen wollte, verfiel er auf einen Ausweg, von dem er wußte, daß er seinen Erwartungen entsprechen würde. „Ich kann darüber leider nicht entscheiden, mein schönes Fräulein" sagte er mit bedauerndem Achselzucken, „denn ich darf mein Hoftheateramt bei solchen Entscheidungen nicht übergehen. Ich kann Ihnen also nur raten, Ihr Gesuch dort anzubringen. Man kennt an jener Stelle genau meine Absichten und wird danach entscheiden".

Die Diva begab sich etwas enttäuscht zu dem Referenten für Personalfragen im herzoglichen Hoftheateramt.

Der Beamte empfing sie sehr höflich und fragte nach ihren Wünschen.

„Ich möchte einen vierwöchigen Urlaub, natürlich mit Weiterzahlung meiner Gage!" sagte die Diva. „Der Herzog schickt mich zu Ihnen."

„Haben Sie eine schriftliche Eingabe mitgebracht?"

„Ist denn das nötig!" fragte die Diva. „Ich komme doch persönlich . . ."

Der Beamte setzte eine strenge Miene auf.

„Ohne ein schriftliches Gesuch können wir der Sache überhaupt nicht nähertreten! Aber, um Ihnen meinen guten Willen zu beweisen — hier ist Papier und Feder! Schreiben Sie es gleich, ich will es Ihnen sogar diktieren!"

Die Diva setzte sich und schrieb, was der Beamte ihr diktierte. Dann mußte sie den Bogen vorschriftsmäßig falten und mit einem Siegel verschließen.

„So, nun brauchen Sie Ihr Gesuch nur noch an der richtigen Stelle abzugeben!"

„Bitte, wo ist das?" fragte die Bittstellerin.

„Nun, natürlich bei mir" erwiderte der Beamte ruhig, nahm das Gesuch entgegen, setzte eine Brille auf, öffnete das Siegel und las das Schriftstück mit größter Aufmerksamkeit. Hierauf versah er es mit einer Nummer, schob es in ein Aktenbündel und machte in einem dicken Buch eine Eintragung.

Hierauf wandte er sich an die wartende Diva und sprach: „Mein Fräulein, ich habe Ihr Urlaubsgesuch soeben gelesen und eingehend geprüft. Leider muß ich Ihnen mitteilen, daß es abgelehnt ist."

Hierauf wandte er sich um und geleitete die sprachlose Diva zur Tür.

Im nächsten Jahre verließ die Schauspielerin die Residenz.

Armer Archimedes

Archimedes, der Erfinder des Hebels, sagte bekanntlich, daß er imstande sei, die Erde aus ihrer Lage zu heben, wenn man ihm einen festen Punkt außerhalb der Erde gäbe. Viele Jahrhunderte später hat ein merkwürdiger Liebhaber ausgerechnet, wie lange Zeit Archimedes gebraucht haben würde, um sein Versprechen wahr zu machen. Dieser Liebhaber-Mathematiker nahm an, daß es dem Ehrgeiz des Archimedes genügt haben würde, die Erde um einen Zoll zu verrücken. Er nahm ferner an, daß ein Mann mit einer Kurbel, die eine Kraft von 30 Pfund hätte, 8 Stunden täglich arbeitete. Um die Erde einen Zoll zu bewegen würde dieser Mann 3½ Billionen Jahrhunderte arbeiten müssen.

Weltkriegsveteran Mocker

In den Vereinigten Staaten von Amerika, im Fort Monmouth, starb ein amerikanischer Veteran des Weltkrieges, der in USA. besonderer Popularität genoß. Es war allerdings kein Soldat, sondern eine Brieftaube Mocker mit Namen, die seinerzeit mit der amerikanischen Expeditionsarmee nach Frankreich ging und die jetzt in einem für Tauben hohen Alter das Zeitliche segnete. Sie überbrachte der 77. amerikanischen Division im Verlaufe ihrer kriegerischen Dienstzeit 33 Botschaften und verlor ein Auge.

DIE UHR

VON GERT RAMIN

Paul Wernicke war wohl der lustigste von den achtzig Arbeitern, die beim Chausseebau beschäftigt waren.

Auch jetzt, während er fast bis zum Knie in dem klebrigen, gelben Brei stand und seine Lore mit den Lehmschollen vollwarf, summte er ein fröhliches Lied. Man konnte nicht genau verstehen, wie der Text lautete. Seinem Nachbarn fiel die Arbeit nicht so leicht. Der alte Gernemann mußte sich ordentlich ranhalten, wenn er mitkommen wollte. Armer Kerl, erst gestern hatte er Wernicke erzählt, daß ihm abends das Kreuz immer so furchtbar schmerzte von der schweren Akkordarbeit. —

Paul half ihm die Lore füllen, gleich darauf ging der Zug ab. Die Arbeiter machten sich am Gleise zu schaffen. Eine ganze Weile verging, ohne daß ein neuer Zug kam. Wernicke wandte sich an seinen Nebenmann: „Da muß doch etwas nicht in Ordnung sein. Vielleicht ist eine Lore auf der Kippe ausgesetzt?" — „Kann schon sein."

„Da werden wir wohl nicht mehr als zwei Züge heute schaffen."

„Nee, lange kann doch nicht mehr bis Feierabend sein. Wieviel Uhr haben wir eigentlich?" Wernicke zog seine Uhr aus der Tasche. „Punkt drei!" Wie zur Bestätigung klangen von der nahen Kirche drei dumpfe Schläge herüber. Wernicke lachte: „Die geht noch ein bißchen genau was?" Er sah zärtlich auf das zierliche Ding hinab, das in seiner großen Hand fast verschwand. Es war eine kleine, goldene Damenuhr mit altmodischen römischen Ziffern. Die Rückseite war mit verschlungenen Ornamenten verziert. Wernicke verwahrte sorgfältig den kleinen Zeitmesser. Seine Kameraden hatten ihn oft gehänselt, daß er als erwachsener Mann eine Damenuhr trug, aber das war natürlich bloß Neid. Er hätte sich nicht von ihr trennen mögen. Es war das einzige Andenken an seine tote Mutter. Er konnte sich genau darauf besinnen, wie sie sie ihm auf dem Sterbebett gab und dazu sagte:

„Junge, Du weißt, ich habe nichts, was ich Dir hinterlassen kann. Nimm diese Uhr, und wenn Du auf sie siehst, dann denke manchmal ein bißchen an mich." — Und das hatte er wahrlich getan.

Uebrigens hatten wir vorhin gesagt, er würde sich nie von der kleinen Kostbarkeit trennen. Er spielte aber doch mit dem Gedanken, sie einmal seiner zukünftigen Frau als Hochzeitsgeschenk zu machen. Dann würde sie ja aber doch in der Familie bleiben, sozusagen.

Wer würde es übrigens sein? Die blonde Lina, die ihn mit ihren weißen Zähnen immer so freundlich anlachte, oder die Elfriede Hartwig aus dem Nachbardorf, mit der man sich so gut unterhalten konnte?

Ach — Paul strich sich eine Haarsträhne aus der Stirn — das wird sich schon alles finden. Man war ja noch so furchtbar jung.

Ein paar Tage später war Wernicke mit Grabenausschachten beschäftigt. Ihm wurde warm bei der Arbeit. Die Mittagssonne wirkte doch noch. Er zog seine Jacke aus und trug sie in die Bude. So, nun ging es noch einmal so gut. Flink stach er in den Boden und freute sich über jeden Meter, den er vorwärts kam. Er war so in die Arbeit vertieft, daß er aufschrak, als die Pfeife des Vorarbeiters gellend Feierabend verkündete.

In der Baracke packte Paul seine Sachen zusammen. Die Flasche kam in die Aktentasche. Und jetzt die Jacke angezogen. Er faßte nach der Uhr. Das Blut stieg ihm zu Kopf. Er wußte doch genau, als er die Jacke vorhin hereinbrachte, war sie doch noch da. Mit zitternden Händen tastete er alle Taschen ab, die er hatte. Dann sah er seine Mappe nach. Da war sie auch nicht drin.

Gernemann hatte ihn schon eine ganze Weile beobachtet. Er kam näher. „Was luchst Du?"

Paul sah hoch. „Meine Uhr ist — weg."

„Die kleine Damenuhr?"

Wernicke nickte. Er nahm eine Lampe vom Tisch und ging hinaus. Gernemann begleitete ihn. Zweimal schritten sie den Weg ab, den Paul vorhin gegangen war. Beidemal ohne Erfolg. Ein Ingenieur, der zufällig vorbeikam, fragte neugierig, was sie verloren hätten und erhielt nur zur Antwort, daß es nichts besonderes sei. Niedergeschlagen gingen die beiden Freunde zurück. Paul dachte nach. Wer war eigentlich nach ihm in der Baracke gewesen? War nicht der lange Steckart, den er sowieso nicht besonders leiden konnte, vorhin zur Baubude geschlichen? Da in der Ecke saß er, und es kam Paul vor, als ob er höhnisch lachte.

Gleich darauf schalt Paul sich selbst. Ohne etwas Genaues zu wissen, kann man ja nicht auf einen Menschen zugehen und ihm sagen: „Gib mir meine Uhr zurück!" Und hatte er selbst nicht die größte Schuld? Warum schleppte er sie auch jeden Tag zur Baustelle mit.

Es fiel Paul ein, daß er sich noch vor ein paar Tagen den Kopf darüber zerbrochen hatte, wer einmal die Uhr bekommen sollte. Mit einem bitteren Lachen fuhr Paul auf dem Rade seinem Heime zu.

Eines Abends bürstete Paul seine Jacke aus. Als er dabei versehentlich an den Tisch mit ihr schlug, hörte er einen dumpfen Schlag. Paul wunderte sich. Er hatte doch vorhin alle Taschen entleert. Aber irgendwo mußte ein harter Gegenstand sein. Er befühlte vorsichtig den ganzen Stoff, und tatsächlich konnte er im Futter einen kleinen, flachen Gegenstand fassen, der sich wie eine Dose anfühlte. Vorsichtig trennte er das Futter auf und fand — seine Uhr. In der Tasche war ein kleines Loch, durch das sie gerutscht war. —

Nur aus Rücksicht auf seine Nachbarn unterdrückte er einen Freudenjauchzer.

Am nächsten Morgen, als Paul den langen Steckat traf, fiel es ihm schwer auf die Seele, daß er ihn damals verdächtigt hatte. Um es irgend wie gutzumachen, drückte er ihm im Vorbeigehen die Hand: „Na, wie gehts. Einen schönen Schiips hast Du heute um." Kopfschüttelnd sah ihm Steckat nach. — Was war in den reingefahren?

Da ahnte der alte Gernemann schon mehr. Als er Paul nach langer Zeit wieder mit einem fröhlichen Gesicht sah, fragte er ihn: „Hast Du sie wieder?" Paul nickte mit hellen Augen und erzählte, wie er die Uhr gefunden hatte. Dann warf er mit schnellen Bewegungen die fetten, gelben Schollen auf die Lore und sang dazu.

Männer sind klüger

Kurzgeschichte von K. Hofer

Man hatte es am Stammtisch wieder einmal auf Mückenhaupt abgesehen, von dem böse Zungen behaupteten, er könne aus eigener Erfahrung noch ganz andere Dinge erzählen, als Witzblätter über Pantoffelhelden zu berichten wissen. Wenn das vielleicht auch ein wenig übertrieben war, so war es immerhin verdächtig, daß Mückenhaupt, wenn die Frage des Aufbruchs erörtert wurde, lebhaft zu betonen pflegte, für ihn komme es auf eine Stunde nicht an, und er gehe heim wenn es ihm passe . . .

„Wie machen Sie das eigentlich, Mückenhaupt" ulkte jemand aus der Runde, „Ihre Frau so geschickt über den Zeitpunkt ihrer Heimkehr zu täuschen? Ich nehme wohl nicht zu unrecht an, daß Sie, wenn Ihre Gattin darüber unterrichtet wäre, schon längst nicht mehr zu den Unserigen zählten!"

„Mückenhaupt", sagte ein anderer, ist ein findiger Kopf. Irgend, eine List wird wohl dabei sein. Also, erzählen Sie schon . . . !"

Hier gab sich Theodor Mückenhaupt einen Ruck und strich zärtlich seinen Spitzbart. „Zunächst", sagte er bedächtig, „muß ich feststellen, daß ich derartige Witzeleien ziemlich albern finde. Es mag ja scheinen, als gehörte ich zu jener Gattung von Männern, die . . ., na, schon gut. Ich gebe auch zu, daß ich mich bemühe, meine nächtliche Heimkehr möglichst geräuschlos zu bewerkstelligen. Das hat jedoch durchaus nicht die von Ihnen vermuteten Gründe. Erstens nämlich sind die Nerven meiner Frau ein wenig angegriffen, und schon mit Rücksicht darauf . . ."

Das anzügliche Räuspern, das diese Behauptung auslöste, überhörte Mückenhaupt und fuhr fort: „Zweitens bin ich der Ansicht, daß Frauen nicht alles zu wissen brauchen. Vor allem aber gibt es ein geradezu blödsinniges Wort: Frauenlist geht über Männerklugheit! Es ist mir nun ein Bedürfnis, diesen Unsinn, wenigstens soweit es meinen persönlichen Fall betrifft, gründlich zu widerlegen. Es gibt ja natürlich sehr viele Möglichkeiten . . . Um Ihren merkwürdigen Wissensdurst zu befriedigen: da hängt zum Beispiel in meinem Wohnzimmer eine alte Wanduhr. Ein uraltes Erbstück das eigentlich nur aus Pietätsgründen noch immer dort hängt. Sie paßt nicht zu meinen Stilmöbeln und die Genauigkeit ihrer Zeitangabe läßt bisweilen sehr zu wünschen übrig. Manchmal nämlich geht sie auf die Minute genau, und dann wieder zwei Stunden zu spät, wie meine Frau wiederholt kopfschüttelnd festgestellt hat . . ."

„Aha, ich beginne zu verstehen!" sagte jemand. „An den Tagen nach unseren Stammtischabenden geht sie zu spät, nicht wahr? Ein sehr alter Trick . . ."

„Der aber bei richtiger Anwendung immer noch seine Wirkung tut", sagte Mückenhaupt. „Bis jetzt jedenfalls hat meine Frau die Zusammenhänge noch nicht erfaßt, sonst würde sie nicht vor einigen Tagen die Bemerkung gemacht haben, man müsse die Uhr doch mal beim Uhrmacher Busse an der Ecke gründlich nachsehen lassen. Schön, sage ich darauf, das können wir gelegentlich machen, obgleich ich das alte Erbstück nur sehr ungern fremden Händen anvertraue. Sie müssen nämlich wissen meine Herren, daß es mit dieser Uhr noch eine besondere Bewandtnis hat. Wenn mir zum Beispiel meine Frau Mangel an Familiensinn vorwirft, was gelgentlich vorkommt, so pflege ich mich darauf zu berufen, wie sehr ich Tante Klärchens Wanduhr in Ehren halte. So sehr, daß ich mir das alleinige Recht vorbehalten habe, die Uhr aufzuziehen. Kein Mensch darf sie mir anrühren. Sogar das Staubwischen auf dem Gehäuse besorge ich eigenhändig . . ."

„Allerhand!" sagte jemand. ‚Das hat aber doch sicherlich ebenfalls besondere Gründe . . ."

„Allerdings!", erklärte Mückenhaupt. „Und zwar hängt das nun wieder mit meiner letzten Gehaltserhöhung zusammen . . ."

Eine Weile weidete sich Mückenhaupt an den verständnislosen Gesichtern der anderen. Dann sagte er: „Es scheint, als ob ich Ihren Scharfsinn doch überschätzt habe . . . ! Ich nehme wohl nicht mit Unrecht an, daß Sie, meine Herren, von Gehaltserhöhungen Ihren Gattinnen ebensowenig umgehend Mitteilung zu machen pflegen wie ich. Man weiß doch, wie viele ungeahnte Wünsche solche Mitteilungen in Frauenseelen wachrufen. Na, und aus diesem Grunde habe ich darüber geschwiegen und mir im Laufe der letzten Monate ein hübsches Sümmchen zurücklegen können . . . Wo aber wären unter den obwaltenden Umständen diese Ersparnisse sicherer den Nachforschungen weiblicher Neugier entzogen, als eben in Tante Klärchens Wanduhr . . .?"

Man schmunzelte, man lachte, man hob die Krüge auf die Klugheit der Männer, die im entscheidenden Augenblick der Frauenlist eben doch überlegen sei.

Auch der blasse junge Mann, der am Nebentisch saß und bis jetzt trübselig durch seine Hornbrille ins Leere gestarrt hatte, lächelte ein wenig und leerte sein Glas. — — —

In nicht sehr gehobener Stimmung kam Mückenhaupt am Mittag des folgenden Tages vom Büro.

„Hoffentlich", bemerkte Frau Mückenhaupt bei der Suppe, „bekommt Busse die Uhr auch wieder so in Ordnung, daß sie in Zukunft zuverlässig geht . . ."

„Das hat ja noch Zeit, knurrte Mückenhaupt, „ich werde mal bei Gelegenheit mit Busse sprechen . . ."

„Ich denke, das hast du schon getan? Die Uhr ist doch heute vormittag bereits abgeholt worden!"

Mückenhaupts Arme sanken schlaff am Körper nieder. „Abgeholt? Von wem denn?"

„Der Geselle von Busse war hier. Ein junger Mensch mit einer Hornbrille . . ." —

Nach einer sehr langen Pause, während Mückenhaupt vergeblich nach Fassung rang, fuhr Mückenhaupt fort: „Es lag natürlich fingerdicker Staub auf dem Gehäuse, so daß ich die Uhr erst ein bißchen säubern mußte. Was meinst du wohl, was ich bei dieser Gelegenheit in der alten Uhr gefunden habe . . . !?"

Zartes Geheimnis

Von Karl Kurt Ziegler

Ach wie lang schon trag ich's bei mir,
Hier am Herzen wohl verwahrt,
Und ich geb es nie zurück Dir,
Weil's so lieblich, duftig, zart.
Denn ich hab es liebgewonnen
In der langen, langen Zeit,
Da ich es Dir fortgenommen,
Damals — ja, Du weißt Bescheid.

Täglich muß ich an Dich denken,
Wenn's sich heimlich an mich schmiegt,
Will mir Deine Grüße schenken,
Das so nah am Herzen liegt.
Wandert mit mir durch die Stunden,
Wie ein kleiner, treuer Geist,
Den ich einst im Wald gefunden,
Wo Du weiltest — na, Du weißt . . .

Nein, ich will mich nicht verplaudern,
Will es keinem eingestehn,
Denn Aestheten würden schaudern,
Andre würden's nicht verstehn,
Daß ich immer bei mir trug,
Ecken sorglich überkreuzt,
Meines Liebchens Taschentuch.
(Einmal nur hineingeschneuzt!)

Henkersein bringt Glück

Die wenigsten Menschen werden den Henker oder Scharfrichter um sein Amt beneiden und viele Männer, die dieses Amt ausübten, haben Selbstmord begangen, weil die dauernden Erschütterungen ihr geistiges Gleichgewicht gestört hatten, oder sie haben sich in das Privatleben zurückgezogen und sind bis an ihr Ende von allen möglichen schrecklichen Erinnerungen verfolgt worden. In einem der Balkanstaaten aber gibt es einen Scharfrichter der sich keine unnötigen Gedanken zu machen scheint. Er hat kürzlich die 100 Hinrichtung vollzogen und führt genaue Listen über alle Hinrichtungen. Da sind nicht nur die Namen der Opfer verzeichnet, sondern auch die Beträge die jedesmal eingegangen sind. Sein Gewerbe ist recht einträglich, nicht nur weil die Gebühren hoch sind, sondern auch weil er jeden Strick, den er beim Hängen benutzt hat stückweise verkauft. Auf dem Balkan gibt es nämlich einen alten Aberglauben, daß es Glück bringen soll ein Stück Strick zu besitzen, mit dem jemand gehenkt wurde. Der Scharfrichter kann daher hohe Preise verlangen. Bei ihm jedenfalls bewährt sich der alte Aberglaube.

Bunte Skizzen . . .

Der Koran

Als der Sultan Abdul Hamid knapp vor dem Weltkrieg seine große Europareise antrat, um die befreundeten Herrscherhäuser zu besuchen, befand sich in seinem Gefolge auch sein alter Freund Mehmed Pascha, der bekannt und berüchtigt war als leidenschaftlicher Spieler.

In Paris hielt sich der Sultan zwei Tage auf. Mehmed Pascha blieb die ganze Zeit unsichtbar. Er war in einem bekannten Spielklub gelandet und spielte fast ohne Unterbrechung Tag und Nacht. Als die Stunde der Abreise gekommen war, erhob sich Mehmed vom Spieltisch und verabschiedete sich von seinem Partner. Er hatte eine Riesensumme gewonnen, die sein Partner, der einer anderen Religion angehörte, verloren hatte.

Da sagte der Verlierer: „Mehmed Pascha, Euer heiliger Koran verbietet doch das Lotteriespiel — stimmt das?"

„Es stimmt!" bestätigte Mehmed

„Nun, der Gewinn beim Kartenspiel ist nichts anderes, als eine Lotterie. Ihr dürft daher das Geld nicht annehmen!" sagte der Andere

Mehmed stutzte einen Augenblick, dann rief er seinen Diener: „Lauf und hole den Kadi Assib!"

Der Diener verschwand und bald erschien der Kadi Assib, der sich auch im Gefolge des Sultans befand. Mehmed erklärte ihm den Fall und verlangte sein Urteil. Der Kadi dachte nach und sprach nach kurzer Zeit also:

„Großmächtiger Pascha, Liebling des Propheten! Hast du ehrlich gespielt, dann ist dein Gewinn einem Zufall zu verdanken! Die Sure 68 unseres Korans verbietet es, wie du weißt, das zu behalten, was man durch Zufall bekommen hat. Hast du aber falsch gespielt, dann verdankst du deinen Gewinn deiner Geschicklichkeit. Es gibt aber keine Sure, kein Gesetz des Korans, das verbietet, etwas zu behalten, das man durch Geschicklichkeit gewonnen hat!"

Mehmed Pascha verneigte sich vor dem Kadi.

„Danke dir, weiser Kadi! Heilig sind die Worte unseres Korans, jeder Gläubige muß sie befolgen!" sagte er, steckte das gewonnene Geld ein und verschwand.

Waldemar Thorsteg.

Die Raumverhältnisse

Ein mir bekannter Varietedirektor hegte den extravaganten Wunsch, den größten Sänger des Kontinents zu gewinnen. Um sein Jawort zu erlangen, näherte er sich dem Gefeierten mit begrüßenswerter Demut. Er offenbarte ihm die Vorzüge des Varietees. Doch es ist keine Kleinigkeit, Sängern einzureden, daß ein Tingeltangel etliche Stufen über der Oper stehe. Erst als der Direktor eine Gage von betäubender Höhe nannte, kam dem Sänger die Vortrefflichkeit des Varietees zum Bewußtsein.

Das Gastspiel dauerte vier volle Wochen. Diese Wochen waren eine einzige Woge rauschenden Erfolges. Sowohl für den Sänger wie für die Direktor. Als der Monat um war und es Abschied zu nehmen galt, begann der Direktor an Gefühlsaufwallungen zu leiden. Er ordnete für den letzten Abend ein gesteigertes Maß von Huldigungen an, auf daß der Sänger aus tiefster Seele gerührt werde.

Bereits am Morgen des Tages platzte er ihm ins Frühstück und bestreute seinen rohen Schinken mit Schmeicheleien. Dann bestellte er einen Lorberkranz. Zu dem Lorbeerkranz eine Schleife. Und zu der Schleife eine Inschrift, die den schlichten Wunsch aussprach: „Auf Wiedersehen! — Die dankbare Direktion."

Das alles, um den Sänger zu bewegen, sein glorreiches Gastspiel demnächst zu wiederholen.

Darüber wurde es Nachmittag. Und wiederum fiel der Direktor dem Gefeierten ins Essen und fragte ihm mit angemessener Höflichkeit: „Herr Kammersänger, welchen Monat darf ich Ihnen nun reservieren?"

„Wenn es sein muß, Februar, der hat nur achtundzwanzig Tage."

Dem Direktor überfiel ein Freudentaumel. Er schoß sogleich ans Telefon und rief die Blumenhandlung an. Denn dieser Sieg der Ausdauer verdient gepriesen zu werden. Am vorteilhaftesten in Goldbuchstaben, die als Nachsatz auf die Schleife kamen.

„Hallo! Ich hätte gern eine Aenderung bezüglich der Inschrift. Können Sie noch hinter „Auf Wiedersehen", wenn es die Raumverhältnisse gestatten, die Worte „im Februar" setzen?" Die Raumverhältnisse gestatteten es, und der Direktor war mit Fug begeistert.

Der Abend kam. Der Sänger trat an die Rampe und sang schmelzender denn je. Kaum war der letzte Ton verklungen, da brach ein Beifallsgewitter ungeahnten Ausmaßes herein. Und während es noch tobte, legte ein Boy besagtes Lorbeergebinde dem Gefeierten zu Füßen. Der Sänger dankte und betrachtete gerührt das sinnige Präsent. In Sonderheit die Inschrift. Denn nichts begeistert den Künstler mehr, als eine Inschrift.

Doch löste sie magisches Entsetzen aus, sentimalen sie mit einem Versehen behaftet war. Sie trug folgenden befremdenden Wortlaut: „Auf Wiedersehen im Februar, wenn es die Raumverhältnisse gestatten!"

Bruno Manuel.

Nur die Ruhe macht den Diplomaten

Eine noch unbekannte Anekdote wird in einer französischen Zeitschrift von Talleyrand und Napoleon erzählt. Talleyrand war bekanntlich ein Meister in der Kunst, Haltung zu bewahren und in keiner Situation in der gleichmäßigen Maske seiner Mienen zu verraten, was dahinter vorging. Es war nach der Rückkehr Napoleons aus Spanien, wo der Korse zum ersten Male eine Schlappe erlitten hatte. Napoleon hatte erfahren, daß Talleyrand, sein Minister des Aeußern, seine Abwesenheit dazu benutzt hatte, bei den Höfen in Petersburg und Wien gegen ihn zu intrigieren. Der Kaiser beschimpfte Talleyrand vor dem ganzen Gefolge in der maßlosesten Weise, nannte ihn einen Schurken, dem nichts heilig sei, der noch alle verraten habe, die seinen Lebensweg kreuzten, und der seinen eigenen Vater kaltblütig verkaufen würde. Er verdiene, daß man ihn ins Gesicht spucke, aber ihm, dem Kaiser, sei er nicht einmal dieser Anstrengung wert. Die Anwesenden waren bestürzt über diesen Wutausbruch. Talleyrand zuckte mit keiner Wimper. Als der Kaiser sich entfernt hatte, bemerkte er nur mit ironischem Lächeln:

„Es ist wahrhaftig schade, daß ein so großer Mensch so schlecht erzogen ist.

Fritz Schaeffter.

Angesichts der Schweizer Berge

„Wein gefällig?" sagte der Speisewagenkellner zu einem hartgesottenen alten Schottenpaar, das über das Menü hergefallen war.

„Lucy, dear, willst du Wein haben?" — „Oh yes! Bringen Sie Wein!"

„Bitte sehr, Weiß- oder Rotwein?"

„Lucy, dear, was hast du lieber?" — „Roten Kellner."

Als der Kellner den Korken anbohrt: „He!" ruft der Schotte, einen Kupon schwenkend, „der Wein ist inklusive, ist er das nicht?"

„Nein," sagt höflich der Kellner, „er ist nicht eingeschlossen!"

„Ou! — Wir nehmen keine Wein. — Wir nehmen Wasser! Willst du Mineralwasser, Lucy, dear?" — „Eine Flasche Mineralwasser, Kellner!"

Als der Kellner den Korken anbohrt: „He!" ruft der Schotte, „das Mineralwasser ist inklusive, ist es das nicht?"

„Nein," sagt der Kellner.

„Ou! — Wir nehmen keine Mineralwasser"

„Kaffee gefällig?" fragt der Kellner eine Viertelstunde später.

„Kaffee!? — Lucy, dear, willst du Kaffee nehmen?" — „Nein, wir wollen keinen Kaffee nehmen."

Als die zwei Hartgesottenen aufstehen und den Coot-Kupon ohne Trinkgeld auf den Tisch legen, sagt der Kellner:

„Kaffee ist inklusive."

Wie vom Schlage gerührt sinkt das Paar auf die Sitze zurück.

„Lucy, meine Liebe, ich denke, du sollten doch ein Täßchen Kaffee nehmen." — „Oh, yes. Kellner Kellner . . . He, Kellner, bringen Sie zwei große Tassen Kaffee, recht heiß!"

Nach einer halben Stunde kommt der Kellner wieder an den Tisch: „Es tut mir leid," sagt er, „der Kaffee ist alle!"

Heinrich Hemmer

Schaden Gewittergeräusche dem Rundfunkapparat?

Eine wichtige Frage für alle sommerlichen Rundfunkhörer

Als das Telefon noch in seinen Kinderschuhen steckte, da konntee man bei Gewitter nicht fernsprechen, weil ein Einschlag die freischwebenden Leitungen den Sprechenden gefährdete, ganz besonders aber die Damen vom Amt. Als die ersten Rundfunkantennen in Betrieb waren, da „erdete" man seine Antenne, sobald ein Gewitter am Himmel aufzog. Heute kann man ungestört telefonieren und heute kann man auch „ungestört" Radio hören denn der Blitzschutz an der Antenne ließ — wenn wirklich einmal ein Blitz in die Antenne einschlagen sollte! — die elektrische Ladung gar nicht erst bis zum Empfänger gelangen.

Nun darf man allerdings beim Radio das Wort vom „ungestörten" Empfang nicht wörtlich nehmen! Denn letztlich läßt sich das sommerliche Gewitterkrachen nicht restlos ausschalten, und man fragt sich deshalb: Kann dadurch am Empfänger etwas beschädigt werden? Der Laie ist leicht geneigt, an eine Ueberanstrengung seines Lautsprechers zu glauben, wenn der Krach zu laut wird Da nun aber der Lautsprecher von der Endstufe des Gerätes gesteuert wird, kann er nur deren größte Leistung übernehmen; und da bereits die Vorstufen des Gerätes bei übermäßig stark aufprallenden Wellen nicht verzerrungsfrei arbeiten, wirken sie bereits als Dämpfer. Somit werden auch die Röhren selbst nicht mehr beansprucht als bei normaler Wiedergabe. Die elektrischen Entladungen während eines Gewitters bringen also dem Empfänger keine Gefahren. Das ist immerhin beruhigend, wenn auch die weitaus größere Sorge, nämlich die Möglichkeit der Dämpfung des Gewitterkrachs weit mehr Schwierigkeiten verursacht. Unwichtig ist dabei die Frage der Antennenart. Ob Hochantenne, ob Zimmerantenne — die Hörbarkeit der atmosphärischen Störungen hängt von dem Verhältnis von Störwelle zur Hörwelle ab, und dieses Verhältnis wird nicht allein durch die Gewitterbildung beeinflußt. Die starken Sommerstrahlen sommerlicher Bruthitze ionisieren die oberen Luftschichten, die für den Rundfunkempfang die Aufgabe übernommen haben, die vom Sender ausgestrahlten Raumwellen wie ein Spiegel zurückzustrahlen. Wird ein Spiegel trübe, dann verschluckt er das Licht, das Bild wird unklar; genau so ist es bei den Rundfunkwellen: bei allzu starker Tonisierung der oberen Luftschichten verlieren sie die Fähigkeit der Rückstrahlung, und dann sind wir beim Empfang auf die Bodenwellen angewiesen. Diese aber reichen nicht über den Bezirk eines Senders hinaus. Um einen ferneren Sender zu hören, müssen wir also unseren Empfänger weiter aufdrehen; wir machen ihn aber damit zugleich empfindlicher auch für die Störwellen, die zum Teil aus den im Großstadtverkehr üblichen Störerscheinungen kommen, zum anderen Teil aus den atmosphärischen Entladungen, — Störungen, die bei gut ankommenden Hörwellen wie im Winter unter der Hörbarkeitsgrenze bleiben.. Daraus ziehe man für seinen Empfänger die Schlußfolgerung: laßt ruhig den Lautsprecher leiser als im Winter laufen und ihr werdet die Störungen kaum hören. Beim Ortssender kommen ja auch im Sommer die Hörwellen stark genug an, um nur bei allernächsten Gewittern „Krach" zu haben.

Nun muß leider eines gesagt werden: alle Bemühungen unserer Techniker, die Störwellen durch Filter oder Blenden am Empfänger auszuziehen, sind mißlungen. Und doch läßt sich ein kleines Hilfsgerät einschalten, das hier Erfolg bringt: das ist die Klangblende. Da sich nämlich die atmosphärischen Störungen durchweg in den höchsten Tonbereichen tummeln, schneidet man sie mit Hilfe des Klangfarbenreglers ab. Dabei verlieren zwar Musik und Sprache etwas an ihrem natürlichen Glanz, aber das ist immer noch besser als das Gewitterkrachen. Hat das Gerät noch keine Klangblende, dann kann man sie sich beim Rundfunkhändler kaufen und dann in die Buchsen für den zweiten Lautsprecher stöpseln. Das bringt dann eine erfreulich wirkende Dämpfung des Gewitterkrachens.

Für den Sommer kommen aber nicht nur die „Störungen" des Rundfunkempfangs als besprechenswert in Betracht, sondern auch die Möglichkeiten des Hörens auf der Wanderschaft oder im Sommerhäuschen. Nimmt man sein Radio mit in die Wohnlaube, dann spannt man am besten einen Draht zum nächsten Baum oder zur Fahnenstange und zwar ist es dabei ganz gleich, was für einen Draht man nimmt. Allerdings muß man die Blitzerde stets außerhalb der Wohnlaube anbringen, wobei man beispielsweise ein paar alte miteinander verlötete Konservendosen in Verbindung mit einem dicken Stück Draht möglichst an einer feuchten Stelle des Gartens — recht tief vergräbt und diese Anlage gleichzeitig als Empfängererde verwendet Hat man einen Kofferempfänger mit auf die Radtour genommen, dann sucht man sich einen Knüppel, befestigt daran einen Gummiring und daran irgendeinen Draht und schleudert die Geschichte in den nächsten Baum Beim Aufbruch zieht man am Draht, bis der Gummiring zerreißt und beide Teile wieder herunterfallen. Die „Erde" schafft man sich an den Metallteilen des Fahrrades oder Autos, oder — wenn man am Wasser sitzt — wirft man ein Stück Draht hinein; andernfalls legt man 15 bis 20 Meter Draht auf der Erde aus. Für Bootsfahrten ist es noch einfacher; entweder man verbindet ein ins Wasser reichendes Metallteil mit der Erdbuchse oder man verlötet einen Draht an einer zehn Quadratzentimeter großen Metallplatte und hängt sie unter dem Wasserspiegel auf Die Bootsantenne kann ein Stück Draht sein, das am Mast befestigt wird, ohne daß es zu stören braucht Ist kein Mast da, dann schafft man sich ein kleines mastähnliches Gebilde, oder man macht am oberen Bootsrand den Antennendraht fest. Man sieht also: das Rundfunkhören bietet kaum noch Schwierigkeiten, es wird auch auf der Wanderung zur Freude, weil es so einfach ist, die Vorbedingungen für einen guten Empfang zu schaffen.

H. H. Kern.

Medizinische Rundschau

Die Pollenprobe bei Heufiebererkrankung.

Etwa 600 00 Menschen leiden in Deutschland jeden Sommer an Heufieber oder Heuschnupfen. Die Krankheit wird bekanntlich durch den Blütenstaub verschiedener Pflanzen hervorgerufen. Die einzelnen Individuen sind meist überempfindlich gegen die Blütenpollen einer ganz bestimmten Pflanzenart oder wenigstens einer Pflanzengruppe. Früher stand man dieser unangenehmen, die Befallenen außerordentlich in ihrem Beruf behindernden Erkrankung ziemlich machtlos gegenüber. Heute hat man aus den Pollen der hauptsächlichsten Heufieber-Erreger Extrakte hergestellt, mit denen man vor allen Dingen vorbeugend wirken kann, die aber auch zur Behandlung der bereits ausgebrochenen Krankheit verwendet werden. Um nun zu erkennen, gegen welche Pflanzen der Patient überempfindlich ist, wendet man die sogenannte Trockenpollenprobe an. In einer Pollenkassette hat der Arzt eine Anzahl Röhrchen, in denen sich die wichtigsten Erregerpollen befinden. Er läßt den Patienten von diesen eine kleine Menge aufschnupfen und beobachtet die Reaktion, welche bei positivem Ausfall in Nasenkitzel oder Niesreiz besteht. Auf diese Weise erkennt man, mit welchem Extrakt die Immunisierungsbehandlung vorgenommen werden muß.

Wer ist gesünder, Männer oder Frauen?

Die Frage kann man nicht ohne weiteres beantworten. Man muß besser fragen, welche Krankheiten befallen häufiger Frauen und woran erkranken leichter die Männer. Wenn man von den reinen, auf die weiblichen Unterleibsorgane beschränkten Frauenkrankheiten absieht, so kann man feststellen, daß Frauen leichter als Männer an Gallensteinen, Eingeweidesenkung und Wanderniere leiden. Auch das Magengeschwür trifft man mehr bei Frauen an, während Männer dafür leichter an Zwölffingerdarmgeschwüren erkranken. Der Kropf und die damit zusammenhängende Basedowsche Erkrankung ist vorwiegend ein Leiden des weiblichen Geschlechtes. Bei Männern überwiegen natürlich zunächst eine ganze Reihe von Krankheiten welche auf berufliche Schädigungen zurückzuführen sind. Erwähnt seien Lungenerkrankungen bei Steinhauern. Hautkrebse der Schornsteinfeger und viele andere. Mißbrauch von Alkohol und Nikotin bedingt neben beruflichen Schädigungen eine Häufung von Herzerweiterung, Adernverkalkung, Kehlkopfleiden, Leberschrumpfung und Gicht beim starken Geschlecht. Dieses hat auch noch eine ganz ausschließlich bei ihm vorkommende Krankheit, die sogenannte Bluterkrankheit oder Haemophilie.

Aerzte als Helden.

Nanu? Helden? Ein Held — — na der kämpft doch mit dem Schwert gegen eine Uebermacht, oder so ähnlich. Aber ein Arzt? Was hat der schließlich mit einem Helden zu tun? Der mag mal ruhig seine Kranken besuchen. Vor nicht allzu langer Zeit hat man in einem größeren Röntgeninstitut ein Heldendenkmal errichtet, ein Heldenmal für Aerzte und Schwestern, die für die Erforschung der Röntgentechnik ihr Leben ließen. Ist das vielleicht kein Heldentum, wenn ein Forscher infolge seiner täglichen Arbeit mit den gefährlichen Röntgenstrahlen zunächst langsam, aber stetig zunehmend die Sehkraft verliert, wenn ihm erst die eine, dann die andere Hand infolge Strahlenschädigung amputiert werden muß und er trotz aller Warnungen immer noch auf seinem Poster im Röntgenlaboratorium aushält, bis zu seinem Tode, nur um seine Forschung noch möglichst zu Ende zu führen? Gehört dazu weniger Heldentum, als in offener Schlacht mit dem Feinde zu kämpfen? Das ist eben stilles Heldentum gegen einen unsichtbaren, aber heimtückischen Feind. Ungeheuer groß ist die Zahl der Aerzte, die Opfer ihrer Forschung geworden sind. Wie viele haben neu entdeckte Bazillen oder Gifte im Selbstversuch an sich ausprobiert und den sicheren Tod vor Augen, ihre Beobachtungen und Empfindungen noch schnell zu Protokoll gegeben, alles im Dienst für die Menschheit, im Kampfe gegen die Krankheiten. Nun? Sind das nicht etwa Helden?

Sportstreiflichter

Sonntag mittag gegen 2 Uhr in Berlin. Die „Linden" schütteln ihr Haupt und den Regen von sich. Ueber den klatschnassen Asphalt hasten die Menschen vorüber, die, meist ohne Mäntel, vor einem plötzlich einsetzenden Landregen die Flucht ergreifen. Aus einer kleinen, versteckt liegenden Kneipe in der Mittelstraße, dicht am Bahnhof Friedrichstraße, wenige Meter vor dem Großen Hauptquartier des Schalker FC, dem „Russischen Hof", hört man das Westfalenlied herausklingen. Der Wirt hinter der Theke trägt eine blauweiße Rosette, die Wirtin singt mit und der Kellner trällert mit etwa 20 Anhängern des Schalker FC um die Wette das stolze Lied der Westfalen. Hier beherrscht der Anhang der Knappen, der Sonnabend schon die Berliner Mitte „unsicher" gemacht hat, die Situation, und reißt auch die trockensten Berliner mit.

In einer Ecke sitzt einsam ein Spieler, der den ersten und größten Triumph des Schalker FC 04 mitgemacht hat: Ferdl Zajonz, der Verteidiger aus der Mannschaft, die 1934 in dem schwersten und bis in die letzte Sekunde hinein umstrittenen Spiel das Schalker Tor mit verteidigt und die Deutsche Meisterschaft mit gewonnen hat. Er ist längst nicht mehr Mitglied des Vereins; in einem schäbigen, fast zerrissenen Anzug sitzt er da. Unerkannt und unbeachtet. Aus irgend einem kleinen Ort im Bergischen ist er mit einem KdF-Zug in die Reichshauptstdt gekommen, um die Erneuerung jener Meisterschaft zu erleben, die er 1934 mit seinen Kameraden hier gegen Nürnberg erstmalig für Gelsenkirchen und für das Land der Roten Erde geholt hat.

Ferdl Zajonz wird von einem der „Schlachtenbummler" erkannt, man begrüßt ihn, er wird umringt und mit einem blauweißen Abzeichen geschmückt. Und irgend jemand singt plötzlich das Lied vom armen Gigolo. Alles fällt in die Melodie ein: „Als du noch Husar, goldbetreßt sogar . . ." Ferdl Zajonz ist plötzlich in den Mittelpunkt der Handlung gerückt. Die kleine Kneipe in Berlin feiert den alten Verteidiger von Schalke durch Anhänger der Knappen auf ihre Weise, während wenige Häuser abwärts die Mannschaft sich in ihren Hotelzimmern umzieht, um den großen und schweren Kampf gegen den größten und härtesten Gegner in Deutschland zu gewinnen.

Der Verteidiger der früheren Meisterelf mag in dem Augenblick, als man ihn umringt und begrüßt, daran denken. Das braune, wettergehärtete Gesicht ist ernst; mit fast düsterer Miene läßt er sich an der Theke einige Glas Bier ausgeben. Die Schalker Freunde aber singen und jubeln, sie begießen jetzt schon den Sieg, sie singen und feiern in gehobener Stimmung weiter. Der einsame Mann aber geht hinaus, in die S-Bahn zu steigen, die ihn in das Reichssportfeld bringt. In drei Jahren ist aus dem von 50 000 gefeierten Meisterspieler ein unbekannter Mann, ein einfacher Zuschauer unter 100 000 geworden. Nicht immer ist eine erfolgreiche Laufbahn im Sport mit dauerhaftem Ruhm verknüpft.

*

Die Schalker Anfänge gehen ein Jahrzehnt und mehr zurück. 1925 wurde eine Mannschaft, die man nicht kannte, Westdeutscher Meister der zweiten Klasse, sie stieg in die Liga des Ruhrbezirks auf, um hier schon im ersten Jahr so prominenten Vereinen wie Schwarzweiß Essen und Altenessen das Rennen zu machen. Ein neuer Stern war im Westen aufgegangen, er strahlte hell und heller von dem Tag an, an dem die Schalker, die man „Ruhrperlen" und „Knappen" getauft hatte, das erste Spiel um die Meisterschaft des ehemaligen Westdeutschen Spielverbandes gewannen. Es ist interessant, jene Elf einmal zu nennen, die in Oberhausen den CfR Köln 3:2 besiegte und mit diesem aufsehenerregenden Erfolg sich das erste Mal und damit endgültig in die Linie der Fußballfavoriten eingliederte: Sobotka im Tor, Student und Zurawski als Verteidiger, Wendt, Jatzeck und Kirstein als Läufer, Huppertz, Szepan, Thelen, Kuzorra und Czerwinski (der später Rothardt hieß) als Stürmer.

Wo diese „ganz alten Schalker" geblieben sind? Sabotka ist heute zweiter Trainer hinter Schmidt-Bumbas, Betreuer und Masseur der Elf, Student ist verschollen, Zurawski spielt längst keinen Fußball mehr. Jatzek, der Mittelläufer, tauchte vor zwei Jahren noch in einem Werkssportverein auf, heute soll er eine kleinere Elf in Gelsenkirchen betreuen. Kirstein war lange Jahre „Manager", aber in der Krisenzeit, als man die Knappen ein Jahr in Acht und Bann tat, ist er von der Bildfläche verschwunden. Der Rechtsaußen Huppertz sitzt in Rheydt, er hat hier bis vor zwei Jahren noch im Sturm des Spielvereins gespielt; Thelen, den hoffnungsvollen Sturmführer, warf eine unheilbare Knieverletzung aus einer glänzenden spielerischen Laufbahn heraus; Rothardt ist nach Elberfeld-Barmbern gegangen, um dort eine vorübergehende Gastrolle zu geben.

*

Zwei Spieler aber, die schon vor 11 und mehr Jahren im Mittelpunkt des blauweißen Spiels standen, die überhaupt dem Schalker Stil die ihm eigene Prägung verliehen, die beide aus der Jugendabteilung des Vereins hervorgingen, sind in einem Zug mit den Namen zu nennen, die auf dem europäischen Kontinent als Spieler von Weltklasse genannt und geschätzt werden: Ernst Kuzorra, der Spielführer von Schalke, und Fritz Szepan, der Kapitän der Deutschen Nationalelf. Beide haben eine unvergleichliche, an Höhepunkten überaus reiche Laufbahn hinter sich und sie noch nicht abgeschlossen. Kuzorra und Szepan verkörperten und verkörpern den FC 04 Gelsenkirchen-Schalke — den dreifachen Meister Deutschlands. Sie fingen an wie Schaffer und Orth, wie Kalb und Breunig, wie Adolf Jäger und Tull Harder, wie — ihr heutiger Sportlehrer Hans Schmidt-Bumbas: mit der Konservenbüchse und mit dem Lappenball auf der Straße.

Sie spielen beide fast 12 Jahre in der ersten Ligamannschaft des heute besten und führenden Vereins in Deutschland. Sie haben beide weit über 700 Spiele für ihren Verein gemacht, sie nähern sich beide dem tausendsten Kampf für die „Knappen". Sie sind selbst beide Knappen gewesen. Kuzorra hat als Bergmann auf einer Zeche gearbeitet, Szepan als Grubenklempner. Der Sport hat sie zu berufstüchtigen, harten, zu kämpfenden Naturen erzogen. Durch den Sport sind sie groß geworden. Vorbilder für die Jugend von Gelsenkirchen. Vorbilder für den deutschen Sport!

H. K.



Winke für den Kleingärtner

Beim Pflanzen junger Obstbäume macht sich der Kleingärtner stets Gedanken darüber, ob sie auch weitergehen werden. Er tut dann oft des Guten zuviel, besonders düngt er den Boden zu stark, sodaß die Wurzeln „verbrennen". So vorteilhaft es ist, den frischgepflanzten Bäumen in der ersten Zeit des Anwachsens und der Entwicklung viel Nahrung zuzuführen, so leicht kann ihnen aber auch Schaden zugefügt werden. Auf keinen Fall soll frischer Stalldünger an die Wurzeln gebracht werden; er kann nachgerade ein Absterben der Wurzeln zur Folge haben. Mancher Kleingärtner wunderte sich schon, daß trotz aller Fürsorge das Laub der Bäume immer spärlicher wurde, und wenn dann der schließlich abgestorbene Baum herausgenommen wurde, trat der Schaden klar zutage. In kräftigem Boden kann der Dung nämlich nicht verwesen Er bildet vielmehr eine feste Masse welches nicht verwerten werden kann, geworfen wird.

Jedem Gärtner und Gartenfreund ist bekannt, daß Komposthaufen locker gehalten werden müssen, um eine richtige Verwesung herbeizuführen. Liegt der Mist zu fest kann er nicht von der Luft durchdrungen werden, so verfestigt er sich — gerade so, wie es im Pflanzungsloch der Obstbäume auch der Fall ist, wenn frischer Dung hinzugegeben wurde. Man streut daher zweckmäßig in das ausgehobene Loch ordentlich verwesten Stalldünger, oder man vermischt die Erde mit Komposterde, die man selbst bereitete, indem auf einen Abfallhaufen alles Unkraut und das Grüne der Nahrungsmittelgemüse, durch die die jungen Wurzeln nicht hindurch können

Ohrwürmer sind Obstschädlinge.

Der Obstgarten hat viele Schädlinge; unter ihnen nimmt der Ohrwurm mit die erste Stelle ein. Kenntlich ist er an den großen Zangen am Hinterleib, die ihm ein gefährliches Aussehen geben. Der Ohrwurm klettert auf die Obstbäume, besonders auf Spalierobst, und frißt Löcher in die besten Früchte. Feuchtigkeit setzt sich in diesen Löchern fest und in kurzer Zeit faulen die Früchte.

Man kann den Wurm auf einfache Weise bekämpfen, indem alte Wollappen in die Gabelstellen der Aeste und Zweige gelegt werden, in die sich die Würmer massenweise verkriechen. Recht zeitig am Morgen werden die Lappen abgenommen und in einem Gefäß mit heißem Wasser — das im Notfall auch durch kaltes ersetzt werden kann — ausgeschüttelt. Es hat sich als wirksam erwiesen, das Lappenauslegen oft zu wiederholen Der Ohrwurm kann infolge seiner langen Beine Leimringe überschreiten, sodaß diese gegen Raupen sehr angebrachten Schutzringe beim Ohrwurm nicht wirksam sind.

Laube und Kleinvieh

Beim Neuanstrich von Lauben und Zäunen ergeben sich manchmal insofern Schwierigkeiten, als die Farben für Außenanstriche stark ölhaltig sind und deshalb gewissen Herstellungs- und Verkaufsbeschränkungen unterliegen. Einen guten Ersatz bieten in diesem Falle die farbigen Karbolineumfabrikate. Sie sind nicht nur in allen Farbschattierungen zu haben, sondern schützen das Bauwerk auch weitgehend vor der Fäulnis. Im Gebrauch sind sie sparsam und außerdem billiger als Oelfarben. Gegen Karbolineum haben die Verbraucher wegen seines intensiven Geruches eine gewisse Abneigung; bei dem farbigen Karbolineum konnte der Geruch jedoch stark vermindert werden, sodaß der Verwendung als Laubenanstrichmittel nichts im Wege steht.

Tauben brauchen Salz.

Taubenhalter werden oft beobachten, daß die Tiere den Putz von gemauerten Bauwerken gierig abpicken. Sie werden dazu nicht nur durch ihr Bedürfnis nach Kalk veranlaßt, sondern finden auch im Salpeter, der sich im Putzkalk findet, Befriedigung. Der vorsorgliche Züchter muß aber das Futter unter Kontrolle haben, weshalb sich die Beigabe von Kalk und Salz zum Futter empfiehlt. Man gibt in einen Untersetzen reinen weißen Sand, der entweder selbst ausgesiebt oder käuflich in den Tierhandlungen erworben werden kann, und ferner gewöhnliches Kochsalz. Beides wird gut vermengt und mit ein wenig Wasser vermischt. Nach dem Trocknen hat sich eine zwar feste aber krümelige Masse gebildet, die von den Tauben genommen wird.

Fluchtversuche bei Hühnern.

Hühner, die in den Nachbargarten fliegen, können zu unliebsamen Beschwerden Anlaß geben. Gute Tierbeobachter stellten fest, daß ein Huhn fast nie aus der Mitte des Hühnerhofes über den Zaun fliegt, sondern meist bis dicht an den Zaun herangeht und dann ziemlich senkrecht aufsteigt. Darauf gründet sich ein Vorschlag, den wir den Hühnerhaltern zur Vermeidung des Ueberfliegens der Umfriedungen machen.

Auf die oberen Enden der Grenzzaunpfähle werden nämlich schräg zum Hühnerhof sich neigende Winkeleisen angesetzt, die etwa 50—75 Zentimeter lang sein müssen. Die Eisenstäbe, die im Notfall auch durch kräftige Holzlatten ersetzt werden können, werden dann mit weitmaschigem Drahtgeflecht überspannt. Ueber diesen Schutz können die Hühner nicht fliegen, denn sie stoßen sich daran beim Auffliegen vom Zaun aus. An Stelle des Drahtgitters kann auch verzinkter Draht treten, der in vier bis sechs Lagen gespannt wird.

Wenn der Kaktus sticht.

Die Pflege von Kakteen wird bei vielen Pflanzenliebhabern zum Sport, der ihnen viel Vergnügen macht. Nur sollte man sich vorsehen, daß die Haut von den Stacheln nicht verletzt wird. Es sind Fälle bekannt, in denen Stiche oder Ritzer von Kaktenstacheln zu bösen Blutvergiftungen führten. Nicht, daß der Kaktus an sich „giftig" ist; aber der Stich der feinen Stacheln führt bis in weit unter der Hautoberfläche sitzende Blutgefäße und impft gewissermaßen in diese Schmutz hinein, der dann zu Entzündungen Anlaß gibt. Deshalb Vorsicht bei der Kakteenpflege. Alte Lederhandschuhe leisten gute Dienste.

Polens Nationalheiligtum Wawel

Krakaus Wahrzeichen ist der Wawel, die hochragende Burg auf dem Kalkfelsen am Weichselufer. In ihr sind das alte polnische Königsschloß und die Kathedrale vereinigt. Da in ihr die polnischen Könige und die Nationalhelden der polnischen Geschichte ihre letzte Ruhestätte gefunden haben, ist der Wawel in seiner Gesamtheit das Sinnbild einstiger polnischer Macht und Größe.

Nach der Zurückerlangung der Selbständigkeit Polens werden die frühmittelalterlichen Baulichkeiten des Königsschlosses nach und nach wiederhergestellt. Seitdem Josef Pilsudski im Tode seinen Einzug auf den Wawel gehalten hat, werden diese Restaurierungsarbeiten beschleunigt. Unmittelbar mit der Königsburg verbunden ist die berühmte Kathedrale, deren vielfältige Stilmischungen den künstlerischen Gesamteindruck nicht schmälern.

In ihrem Innern birgt sie im Kranze zahlreicher Kapellen zwei von besonderer Bedeutung, die Sigismund- und die Leonhardskapelle. In jener ruhen die berühmtesten Könige des alten Polens, unter ihnen Kasimir der Große und König Johann Sobiesky, der Türkenbesieger und Befreier Wiens 1683. Ihnen zur Seite schlummert der polnische Freiheitskämpfer Kosziusko, der einst in Krakau das Signal zur Erhebung gegen die Russen gab. In einem silbernen Sarg sind die Gebeine des polnischen Schutzheiligen, des heiligen Stanislaus, enthalten, der im Jahre 1070 ermordet wurde. In der Nähe der Sigismundkapelle befindet sich auch die Schatzkammer, die durch herrliche Goldschmiedearbeiten des Mittelalters berühmt ist.

Auch in der St. Leonhards-Kapelle, in die eine schmale steile Treppe hinabführt, stelen die Sarkophage polnischer Könige, Nationalhelden und Dichter. Hier ruht auch, was nur wenigen Deutschen bekannt sein dürfte, König August der Starke. In seinem Testament bestimmte er, daß sein Herz in Dresden verbleiben sollte, die übrigen sterblichen Reste wurden nach Krakau überführt und neben den polnischen Königen beigesetzt, da ja auch er die polnische Königskrone getragen hatte.

Inmitten dieser Zeugen polnischer Geschichte wurde nun vor zwei Jahren der Sarkophag des Marschalls Pilsudski aufgestellt. Um klimatischen Einflüssen von vornherein entgegenzutreten, wurden elektrische Heizapparate eingebaut, so daß die Lufttemperatur stets auf gleicher Höhe gehalten werden kann. Im agemeinen ist der Zutritt zur Königsgruft nicht frei. Nur bei besonderen Anlässen und bei Besuchen von Staatsoberhäuptern, Militärs usw., wird die Pforte zur Königsgruft geöffnet.

König Carol nach Warschau abgereist

DNB **Bukarest**, 25. Juni. (Drahtb.) König Carol von Rumänien ist am Freitag nachmittag in Begleitung des Großfürsten Michael, des Außenministers Tatarescu und des Unterstaatssekretärs im Kriegsministerium, General Glatz zu seinem Besuch beim polnischen Staatspräsidenten Moscicki nach Warschau abgereist.

Neue Verhaftungen in Sowjet-Rußland

10 Schriftsteller „Volksfeinde".

DNB. **Warschau**, 25. Juni. (Drahtber.) Wie die Pat aus Moskau meldet, sind im weißrussischen Teil Sowjetrußlands auf Befehl Stalins wieder mehrere Verhaftungen vorgenommen worden. Festgenommen wurden der Kommissar der Minsker Segelflugschule, Schuromski, der Politische Kommissar der Kavallerieschule, Niestirow, der Chef des Stabes dieser Schule, Tscherenkiewitsch und der Landwirtschaftssachverständige Simkin.

Stalins Vorliebe für Juden

Eine aufschlußreiche Liste von Neuernennungen

DNB **Warschau**, 23. Juni. (Drahtb.) Im Zuge der Neubesetzung der örtlichen kommunistischen Parteisekretariate in der Sowjetunion ist jetzt die **Leitung der Kommunistischen Partei der Ukraine** neu ernannt worden. Aus der Zusammensetzung der führenden Büros ergibt sich, daß der jüdische Einfluß nicht nur nicht zurückgegangen, sondern noch gewachsen ist.

Von den 16 Mitgliedern und Kandidaten des Politbüros der Ukraine sind 7 Juden (44 Prozent): Kudrjawzew, Pramnek, Mendel Markusfohn Chatajewitsch, Schelech es, Margolin, Weger und Schlichter. Von den 9 Mitgliedern des Organisationsbüros sind 4 Juden (ebenfalls 44 Prozent): Kudrjawzew Markitan, Siderski und Chatajewitsch. Mendel Markusfohn Chatajewitsch ist stellvertretender Generalsekretär der Kommunistischen Partei der Ukraine und als solcher Nachfolger des in Ungnade gefallenen Russen Postyschew.

Bei den zahlreichen Umbesetzungen, die in den letzten Monaten in der Sowjetunion erfolgten, sind auch sonst eine große Anzahl von Juden auf wichtige Posten gelangt. Es seien aus der letzten Zeit nur folgende Ernennungen erwähnt.

Rosalia Semljatschka (Salkind), stellvertretende Vorsitzende der Kommission für Sowjetkontrolle;

Jakob Suritz, Botschafter in Paris;

Bilik, stellvertretender Volkskommissar für Verkehr;

Ruben Jakobsohn Lewin, stellvertretender Volkskommissar für Finanzen;

Moses Lazarusfohn Granowski, stellvertretender Volkskommissar für Justiz;

Salomon Kantorowitsch, stellvertretender Volkskommissar für Gesundheitswesen;

Markus Tjomkin, stellvertretender Volkskommissar für Staatsgüter;

Wolkowitsch, Vorsitzender des Rates der Volkskommissare (Ministerpräsident) von Weißrußland;

Scharangowitsch, Generalsekretär der Kommunistischen Partei Weißrußlands;

Ju. M. Kaganowitsch, 1. Sekretär des Gebiets- und des städtischen Parteikomitees in Gorki;

A. M. Kaganowitsch, Mitglied des Kiewer Parteikomitees;

A. Ja. Stoljar, 1. Sekretär des städtischen Parteikomitees in Swerdlowsk;

Wrublewski, 1. Sekretär des Gebiets-Parteikomitees Mari;

Swerdloff, 1. Sekretär des Parteikomitees von Ost-Kasakstan;

Litwin, 2. Sekretär des städtischen Parteikomitees von Minsk;

Taganski, 2. Sekretär des Parteikomitees von Süd-Kasakstan;

Susmann, 2. Sekretär des städtischen Parteikomitees von Kuibyschew;

Tatarkin, Leiter des Verlages „Sowjetische Gesetzgebung";

Bychowski, Chefredakteur der Zeitschrift „Parteiorganisator des Eisenbahntransports";

Altmann, Chefredakteur der Zeitschrift „Das Theater".

Sehr aufschlußreich für den gegenwärtigen Stand des jüdischen Einflusses ist das Urteil der in Warschau erscheinenden jüdischen Zeitung „Hajnt" vom 15. 6. 1937, die ausdrücklich feststellt, daß unter den zuletzt von ihren Posten entfernten Sowjetgrößen kaum Juden seien, dagegen „in derselben Zeit eine Reihe Juden auf sehr hohe Posten ernannt" seien.

Bemerkenswert ist ferner die Neubesetzung wichtiger Stellen mit Mitgliedern der jüdischen Sippschaft Kaganowitsch. Daraus geht hervor, daß der Einfluß des Schwiegervaters und engsten Mitarbeiters Stalins, der Mitglied sämtlicher oberster Parteigremien und Verkehrskommissar ist, noch im Steigen begriffen ist.

Mehr als zehn weitrussische Schriftsteller, von denen vier mit Namen aufgeführt werden, werden öffentlich zu „Feinden des Volkes" gestempelt. Eine amtliche Bestätigung der Verhaftungen ist noch nicht erfolgt.

Streikende setzen Zuckerfelder in Brand

DNB **London**, 25. Juni. (Drahtb.) Nach Berichten aus Trinidad ist es am Donnerstagfrüh zu neuen blutigen Zusammenstößen zwischen streikenden Eingeborenen und Militär gekommen. Eine Gruppe von Streikenden überfiel eine Zuckerplantage, setzte mehrere Zuckerfelder in Brand, beschädigte die Häuser und durchschnitt die Telefonleitungen. Militär eröffnete das Feuer gegen den Mob, wodurch zwei Personen verletzt wurden.

Kanadische Getreidesilos in England?

Als Reserve für den Kriegsfall.

DNB. **London**, 24. Juni. (Drahtber.) Der kanadische Getreideausschuß befindet sich zurzeit in London, um eine **Erhöhung der kanadischen Weizenausfuhr nach England durchzusetzen.** Laut „Morningpost" wird der Ausschuß mit den englischen Behörden den Plan erörtern, **große Getreidesilos in England zu errichten, die mit kanadischem Getreide angefüllt werden und als Nahrungsmittelreserve für den Kriegsfall dienen.** Damit, so schreibt das Blatt, wären die Schwierigkeiten Englands bei der Bereitstellung seiner **Lebensmittelreserven für einen Krieg** größtenteils beseitigt.

Unwetter an der Riviera

DNB. **Mailand**, 25. Juni. (Drahtb.) Die Riviera wurde in diesen Tagen mehrfach von schweren Unwettern heimgesucht. In Savona richtete ein zweistündiges Gewitter größere Verheerungen an. In den tiefer gelegenen Stadtteilen wurden zahlreiche Fabrikräume, Lagerhäuser und Geschäftsläden überschwemmt. Der Verkehr auf der Via Aurelia längs der Küste wurde westlich von Savona durch herabstürzende Schutt- und Gesteinsmassen stellenweise unterbrochen. Im Gebiet des Monte Rosa, des Monte Ossola und in der Umgebung von Turin ist bis tief hinunter Schnee gefallen.

Die Arlberger Bundesstraße verschüttet

DNB. **Innsbruck**, 25. Juni. (Drahtb.) Die Arlberger Bundesstraße ist auf der Vorarlberger Seite am Donnerstag durch einen gewaltigen Erdrutsch vollkommen verlegt worden. Aus dem Klostertal brachen große Erd- und Steinmassen nieder, welche die Straße auf einer langen Strecke bis 5 Meter hoch bedeckten. Der Verkehr mit Kraftfahrzeugen ist eingestellt worden.

Bisher liegen keine Nachrichten vor, daß durch den Erdrutsch Menschenleben gefährdet wurden.

Rußland will den Krieg!

In großen Lettern prangt diese aufpeitschende Ueberschrift an der Spitze einer der letzten Ausgaben des „Matin". Im Zeichen der französisch-sowjetrussischen Freundschaft ist natürlich eine derartige Plakatierung etwas Ungewöhnliches. Sie verdient deshalb besondere Beachtung. Der Verfasser des Leitartikels, der bekannte französische Journalist und Politiker Stephane Lauzanne, geht von dem Briefwechsel aus, den der übelberüchtigte Generalsekretär der Komintern Dimitroff, mit der Zweiten Internationale in Brüssel einleitete, um eine Zusammenarbeit der Zweiten und Dritten Internationale „zur Rettung Sowjetspaniens" herbeizuführen. Dimitroff drückt dies in der blumenreichen Sprache Moskaus etwas deutlicher aus, indem er von der Notwendigkeit der Hilfeleistung für die kommunistischen und syndikalistischen Arbeiter Spaniens sprach, die „gemeinsam ihr Blut vergössen gegen die faschistische Brut". Stephane Lauzanne übersetzt diese Redewendung in seinem Aufsatz ins französische. „Seit zehn Jahren, so sagt er kampiert eine russische Armee auf französischem Boden unter dem Namen „Kommunistische Partei". Seit einem Jahr hat sie ihre Effektivbestände vergrößert und, dank dem Bündnis der Regierungen zwischen Paris und Moskau, ihre Methoden vervollkommnet. Vor vier Tagen hat sie von ihrem obersten Generalstabschef, einem „gewissen Herrn Dimitroff", den Befehl bekommen, nunmehr in Aktion zu treten. Man weiß, was ein derartiger Befehl bedeutet. Es handelt sich schlechthin darum, daß die Franzosen, Engländer, Belgier usw. zu Gunsten der „sehr zivilisierten Leute in Valencia und Barcelona", vor allem aber auch für die Rechnung Moskaus sich schlagen und töten lassen sollen. Dimitroff habe das dahin spezialisiert, daß die „konservativen Engländer an die Mauer gestellt werden und die englische und die französische Regierung gezwungen werden müßten, „energische Schritte gegen die Einmischung des deutschen und italienischen Faschismus" in Spanien zu unternehmen." Man weiß auch, so unterstreicht Lauzanne diese Zitate, aus den Gedankengängen Dimitroffs, daß es nicht an Mitteln fehlt, um derartige Forderungen durchzusetzen. „Die russische Armee auf französischem Boden kann nicht länger warten. Sie muß ihren Krieg haben und braucht dazu Massentötungen und Schlächtereien." — „Unsere Antwort," sagt Stephane Lauzanne, „ist kurz und bündig: Nein! Gewiß ist man in Frankreich tolerant und ganz besonders, wenn es sich um den Kommunismus handelt, aber auch in Frankreich begreift man, daß dieser skandalöse Briefwechsel nicht fortgesetzt werden darf, damit nicht die Gefahr eines allgemeinen Krieges heraufbeschworen wird. Es ist schön, so schließt Lauzanne, wenn ein Land in der Lage ist, auf seine Unabhängigkeit zu pochen. Aber die Unabhängigkeit besteht in erster Linie darin, sich weder einen Krieg noch einen Frieden durch einen bulgarischen Spitzel diktieren zu lassen, der obendrein in Moskau sitzt."

So klar und schonungslos hat man in Frankreich seit langem keine Stimme gehört. Wird sie die Stimme eines Predigers in der Wüste bleiben?

Fünf Tote, 123 Verletzte beim Zugunglück in Rio de Janeiro

DNB. **Rio de Janeiro**, 25. Juni. (Funkspr.) **Die Zahl der Toten beim Eisenbahnunglück bei Rio de Janeiro hat sich auf fünf erhöht, die der Verletzten auf 123, von denen 25 schwer verletzt sind. Schuld am Unglück hat der Zugführer des Zuges, der das Haltesignal überfahren hatte.**

Jan von Werth

Ein Reiterroman von Franz Herwig

Abdrucksrechte durch Verlagsanstalt Manz, München

Erstes Kapitel.

„Zum blauen Hecht".

Stürmisch und unerwartet wie ein Befreier zog der junge Frühling im Jahre 1622 den Rhein herunter und lachte siegesgewiß. Schon in den ersten Märztagen stand seine hellblaue Standarte stolz über dem grauen Köln, und wenn die Sonne sich senkte, begannen warme Winde zu wehen, die noch mehr Tage fröhlichen Glanzes verhießen. Da traten die Stubenhocker vor die Haustür und blinzelten mit wintertrüben Augen in die gesegnete Luft und reckten sich, als wären sie von langem Schlafe erwacht. Die Spatzen schrien und um die Türme von St. Gereon, Groß Sankt Martin und zumal um die verwitterten Baugerüste des Domes schossen die Dohlen wie trunken, indes die Stimme des Rheines, der eilig und groß gelbe Fluten am Werft hinwälzte, durch die Gassen tönte.

Vor der Schenke „Zum blauen Hecht" stand mit einem Arkebusier des Kurfürsten ein kleiner Kerl von so zwanzig Jahren mit ein wenig krummen Beinen, den jungen Schnurrbart keck in die Höhe gedreht. Er hatte die Hände hinter das kurze Leder der Küfer gesteckt und sah mit seinen kleinen zwinkernden Augen einer weißen Wolke nach, die, geballt und von der Sonne beschienen, über die Straße „Am Bollwerk" von Westen her zog.

Der Arkebusier strich mit der Zunge über seinen mächtigen gelben Schnauzbart, an dem noch ein paar Tropfen Wein hingen und sagte dann:

„Es ist das Regiment Sturmius. Dragoner-Musketiere. Stramme Kerls mit eisernen Gesichtern."

„Jan!" rief eine scharfe weibliche Stimme aus der Tiefe des Hauses.

„So Kerls, sag ich dir", fuhr der Soldat fort, „springen dir vom Gaul. Zack, zack, krachen die Ladstöcke, und Perrumm! sag ich dir, spucken sie Feuer und ein fünfhundert schwarze Kugeln spucken sie, so groß wie Kastanien. Werden dem „grooten Moriz" brav in die Suppe spucken!"

„Jan!"

Der Kleine trat von einem Bein auf das andere und fragte ungeduldig:

„Und hier kommen sie vorüber?"

„Uebers Bollwerk, ja. Das erstemal, daß der Kurfürst den Durchzug erlaubt. Aber seit Tilly bei Gießen die blutige Affäre viktoriös bestand, ist er gut kaiserlich. Und die Spanier stehen ja auch in Flandern."

„Und wohin reiten sie?"

Der Soldat schupfte die Schultern:

„Weiß nicht. Auf Jülich zu, wie man sagt."

„Jan! Jan!"

Aber diesmal trat eine Frau, breit und statiös wie ein Brabanter Roß, in die Haustür, und Jan verschwand in dem schwarzen Schlund, aus dem es kräftig nach gutem Wein roch. Der Arkebusier wartete noch einen Augenblick, dann schritt er gewichtig quer über die Gasse.

Donnerte es bei heiterem Himmel? Es brummelte da irgendwo. Vielleicht rollten sie Fässer unten am Werft über die Bohlen? Aber plötzlich kam mit dem Wind ein hemdhaft Schmettern daher, als wenn die Stadtmusikanten bei offenem Fenster im Gürzenich bliesen. Und jetzt kam in das Brummeln Takt! Der Arkebusier, der in einem Torweg mit zwei schwarzäugigen Mädchen gelacht hatte, trat in die Mitte der Gasse und rief mit seiner rauhen Kriegerstimme: „Sie kommen!"

Und da schoß der kleine Jan auch schon aus seiner Schenke heraus. Die Dragoner kommen!

Hach, da bogen sie in das Bollwerk ein.

„Materdeis!" kreischten die Mädchen, aber der Arkebusier hielt sie bei ihren runden Armen fest.

In einer breiten, protzigen Linie ritten, zwanzig Schritt voraus, vier lange Kerle. Dann kamen die Trompeter, die das neue Lied vom Winterkönig schmetterten. Acht Mann schlugen mit spielend tanzenden Schlägeln die kleinen Kesselpauken; die Gäule warfen die Köpfe. Einer tänzelte. Fünfzig Schritt hinterher ritt auf einem großen, brandroten Gaul der Oberst Sturmius mit grauem Knebelbart, und hinter ihm polterten an die fünfhundert Dragoner, in zehn Kornetts geteilt, stolz unter ihren flachen Eisenhelmen hervorblickend, in gelben Kolletts und himmelblauen Hosen und Strümpfen, die schweren braunen Schuhe breit in den Bügeln. Ueber der rechten Schulter hing die Muskete, deren Lauf in der Sonne blitzte, und ein langes Rapier schlug den Gäulen bei jedem Schritt an die Weichen.

So zogen sie mit selbstbewußtem Lärm dahin, und der kleine Jan hatte, was er nicht oft tat, die Hände hinter dem Schurzleder hervorgenommen und fingerte gedankenvoll und unruhig an seinem Hosenboden herum. Aber nun kam der Troß. Wie das schnattete und juchte von Weibern! Sie liefen in Reih und Glied, Arm in Arm, indes schmutzige Bälge an ihren Röcken sich nachziehen ließen. Andere saßen auf großen zweirädrigen Karren, in deren Gabel ein abgetriebenes Normannenpferd ging. Auch lange Leiterwagen auf niedrigen Rädern ratterten daher. Hunde mit heraushängenden Zungen schleppten geflickte Karren nach sich, aus deren schmutzigen Planen ab und zu ein Kind seinen verwahrlosten Kopf steckte. Und dicht an Jan vorbei strich eine sechzehnjährige Dirne mit bloßen Füßen und flammenden Augen und sengend roten Lippen im braunen Gesicht. An ihrer Brust hockte ein Affe und sah mit seinem Greisengesicht an den Giebelhäusern empor. Sie strich dicht an Jan hin, der einen Schritt zurücktrat, und sah ihm lachend in die kleinen zwinkernden Aeuglein.

„Jong komm mit!" rief sie, und als er lächelte: „Porchetto mio!"

Sie machte ausgelassen mit geblähten Backen den Takt der Dragonerpauken nach: „Terummm tum tumtumtum, terumtum rummel rummel tumtumtum."

Aus einem Fenster lehnte die Wirtin „Zum blauen Hecht" ihren gewaltigen Körper und schrie herunter: „Sieh das Taternmensch nicht an, Jan; die Landstörzerin behext dich!"

Das Mädchen drehte sich um und schnitt der Wirtin gräßliche Gesichter zu, der Affe kreischte, und Jan trat in die Haustür zurück. Jetzt hatte er die Hände wieder hinter dem Schurzleder, aber sie waren geballt. Ein Weilchen stand er noch. — Sie reiten nach Jülich zu. Und kommen vielleicht in mein Dorf. Und dann ins Land Flandern und Brabant. Jeden Morgen, wenn die Sonne aufgeht, rufen frisch die Trompeten, und die Rosse schnauben. — Er dachte so weiter; dann ging er ins Haus. An der Theke nahm er gedankenvoll die Tonkanne und goß langsam den gelben Wein in einen böhmischen Humpen. Er sah den Perlen zu, die magisch funkelnd aufstiegen wie Geister des Lebens, und trank langsam aus.

„Zackerbombenundflöh," knurrte er vor sich hin. „Und dann kommen sie an den „grooten Moriz", und runter vom Gaul, und zack, krachen die Ladstöcke. Und Perrumm —!"

Die Wendeltreppe knarrte. Frau Josepha Schmitz, die Wirtin, kam herunter. Ihre volle Stimme zitterte.

„Jan, du guter Junge."

Und als sie die Arme ausbreitete, schloß Jan die Augen, wie jemand, der ins Wasser springen will, und folgte dem Druck der Arme, die ihn an die stolze, gebieterische Brust zogen.

Die Türschelle schrie Zeter und Mord. Das Paar fuhr auseinander. Es war Samstag, und die ersten Gäste kamen. Da schwenkte Jan schon die Kannen im kupfernen Zuber, und Frau Schmitz ließ sich gewichtig auf der Wirtsbank nieder, die für zwei Raum bot und in dem kurzen Gang zwischen Trinkstube und Schenkraum stand. Es dämmerte. Die Tranlampen wurden angesteckt, und ihre Flämmchen zitterten im Tabaksqualm. Die Klingel zeterte unaufhörlich, wie ein keifendes Weib.

Die hierher kamen, waren rechte Bürger von einigem Gewicht. Josepha hielt darauf. Es war ein langsam schwerfälliges Gespräch über die unsicheren Zeiten. Die Klagen tropften endlos aus den bärtigen Mäulern der Herren Bürger, und nur ein Lob wußten sie, das ihres Herrn Kurfürsten, der so meisterfein verstand, in dem politischen See zu lavieren, der jedem fromme und vieldeutige Reden schenkte, und wenn jemand, der Kaiser oder der König von Frankreich, der „groote Moriz" oder Karl von Lothringen, die Katze am Schwanz fassen wollte, so griff er in die Luft. — Solchen Herren, oh, den mochten sie leiden. Daß es den Gewerken gut gehe, daß keine Einquartierung kam oder — hebe dich weg Satan —! gar feindlich Kriegsvolk, dafür sorgte der hohe geistliche Herr, und im übrigen war Gott ein guter Mann.

(Fortsetzung folgt.)

Sport-Spiel-Turnen

Sport am Wochenende

Großveranstaltungen in allen Lagern

In ununterbrochener Folge reihen sich sportliche Großveranstaltungen aneinander, die vom Motorsport übergehend auf die Entscheidungen in den Rasenspielen das Interesse an diesem Wochenende nach Hamburg bezw. Halle lenken, wo um Großes gekämpft wird. Hamburg-Horn ist alljährlich der Schauplatz des Deutschen Derbys, der klassischsten Prüfung im deutschen Turf, während in Halle unsere Frauen und Männer um die Meistertitel im Handball kämpfen. Es ist der Zeitpunkt erreicht, an dem die

Leichtathletik

den Fußball ablöst und sich an die Spitze des Sommersports setzt. Die Ausbeute ist zwar noch nicht dementsprechend, aber es stehen schon Kämpfe bevor, die im Hinblick auf die Großkämpfe der kommenden Wochen und Monate bereits wertvollen Aufschluß über den Leistungsstand geben können. In Deutschland ermitteln die Gaue Baden und Bayern in Lahr bezw. Nürnberg ihre neuen Meister. Düsseldorf veranstaltet im Rahmen der Gausportwoche einen Jugend-Dreigaukampf zwischen Niederrhein, Hessen und Württemberg mit beiden Jahrgängen. — Der

Fußball

bietet zum Abschluß eine Reihe Auswahlspiele. In Düsseldorf tragen die Gaumannschaften von Niederrhein und Mitte als Höhepunkt der Gausportwoche einen Freundschaftskampf mit starker Besetzung aus. In Hannover sind Niedersachsen und Hessen die Gegner im Gautreffen, während in Königsberg Ostpreußen die Sachsen zu Gast hat, die noch ein zweites Spiel in Danzig bestreiten. Berlin hat sein traditionelles Städtespiel Berlin — München, für das die Bayern diesmal nicht ihre stärkste Besetzung aufbieten können. Der deutsche Exmeister 1. FC Nürnberg hat sich den Schweizer Pokalsieger Grasshoppers Zürich zu einem Freundschaftskampf eingeladen, der am Samstag stattfindet. Der Mitropa-Pokalwettbewerb bringt die zweite Runde mit den Paarungen Austria Wien — FC Bologna; Ferencvaros Budapest — Slovia Prag; Vienna Wien — Young Fellows Zürich und Hungaria Budapest — Lazio Rom.

Handball.

Der Gau Niederrhein trägt in Düsseldorf ein Freundschaftsspiel gegen Westfalen aus, während in Aschaffenburg Südwest und Bayern die Gegner in einem Gautreffen sind.

Die Ereignisse im

Tennis

werden bereits durch die All-England-Meisterschaften in Wimbledon beherrscht. In Turin beginnt ein Junioren-Länderkampf Italien — Deutschland, der am 29. Juni beendet wird. — Stärker ist das Programm der

Ruderer und Kanuten.

Die Vereine Nordwestdeutschlands haben ihre Meldungen für die Bremer Regatta abgegeben. Mainz veranstaltet die 52. „Internationale", für die 43 Vereine ihre Nennungen aus dem ganzen Reich und der SC Zürich als ausländischer Gast abgaben. An der Nereus-Regatta in Amsterdam nehmen u. a. auch einige westdeutsche Clubs teil, die auf starke internationale Klasse treffen. Im Mittelpunkt der Wiener Regatta steht der Dreistädteachter Wien — Berlin — Budapest. — Die Kanuten führen in München die Faltboot-Langstreckenmeisterschaften durch. — Der

Schwimmsport

bringt die Fortsetzung der Wasserballmeisterschaft mit den Spielen der Gruppe II in Köln, die Poseidon Köln, Duisburg 98, Münster 91 und Hellas Magdeburg bestreiten. Der Bremische SV folgt einer Einladung nach Budapest, wo man den Zweikampf Fischer — Csik mit Spanung erwartet. — Recht schmal ist die Ausbeute im

Radsport,

denn außer einigen kleineren Straßenrennen wird „Rund um Köln" für Amateure und Berufsfahrer als Hauptprüfung des Tages entschieden. Bahnrennen finden in Viersen, Friesenheim, Kopenhagen und Paris statt. — Im

Pferdesport

steht das Deutsche Derby in Hamburg-Horn im Vordergrund. In Klein-Flottbeck fällt tags zuvor die Entscheidung im deutschen Springderby.

Gausportfeste

Am Niederrhein geht die Gausportwoche zu Ende, die am Samstag und Sonntag den Besuchern Leibesübungen auf vielen Gebieten zeigt. Auch Berlin beendet am Sonntag sein 1. Turn- und Sportfest, dessen Leistungsschau alle Sportler erfaßte.

Eder Punktsieger über Charlier

Der nach längerer Pause wieder eröffnete Berliner Freiluftring in der Bockbrauerei hatte am Donnerstagabend einen Massenbesuch zu verzeichnen. Die Kampfstätte im Südwesten der Reichshauptstadt war von rund 5000 Zuschauern bis auf den letzten Platz gefüllt. Im Mittelpunkt stand die Begegnung zwischen dem Deutschen Weltergewichtsmeister Gustav Eder-Dortmund und dem Belgier Nestor Charlier. Eder konnte seinen Erfolg von vor zwei Jahren über den Belgier im gleichen Ring wiederholen. Der viel schwerere muskelöse Belgier mußte schon zu allen Mitteln seines großen Könnens Zuflucht nehmen, um stehend über die Strecke von 10 Runden zu kommen. Schon in der zweiten Runde war er hart getroffen. Auch in der sechsten Runde zeigte er Wirkung. Den Höhepunkt erreichte jedoch der Kampf in der Schlußrunde, als Eder alles auf eine Karte setzte und seinen Gegner zusammentrommelte. Der Belgier war restlos geschlagen, blieb aber auf den Beinen. Eders Punktsieg wurde stürmisch gefeiert.

Die Führung wechselt dauernd

im Deutschland-Flug.

Die Güte unserer Flugzeuge und die hervorragende Ausbildung der Piloten ist am trefflichsten dadurch gekennzeichnet, daß von den am vergangenen Sonntag gestarteten 62 Verbänden zum Deutschlandflug immer noch 61 im Wettbewerb liegen. Nur ein Verband ist bis jetzt ausgefallen. — Stündlich, man kann fast sagen von Minute zu Minute, ändert sich das Bild. So kommt es auch, daß das Ergebnis der ersten vier Wertungentage jetzt erst vorliegt und auch hier kann noch eine Verschiebung in der Reihenfolge eintreten. Nach den letzten Aufzeichnungen hat sich der Verband X 3 der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt mit 879 Punkten die Spitze gesichert.

Turfhöhepunkt des Jahres

Deutsches Derby in Hamburg-Horn

In diesem Jahr kein überragender Spitzencrack

Die deutsche Turfsaison, die in diesem Jahr mit einem geradezu überwältigenden Programm die Oeffentlichkeit in ihren Bann zieht, steht vor ihrem Höhepunkt, dem Deutschen Derby 1937. Zwar werden mit dem „Braunen Band" in München-Riem und dem neugeschaffenen Großen Preis der Reichshauptstadt, die mit je 100 000 Mark ausgestattet sind, sowie dem Großen Preis von Baden noch einige wertvolle Prüfungen entschieden, aber die Tradition und der mit dem Derby in besonderem Maße verbundene Blick in die Zukunft der deutschen Vollblutzucht stempeln den Kampf der Dreijährigen um das „Blaue Band" zum jeweiligen Ereignis des Jahres.

Mit höchster Bewunderung erinnern wir uns an die großartigen Erfolge unserer einzigartigen Wunderstute Nereide, die wie selten ein Vollblut ungeschlagen und mit einer stattlichen Gewinnsumme der Zucht zugeführt wurde. Sie machte es der Fachwelt wirklich nicht schwer, die richtige Lösung in den von ihr bestrittenen Rennen zu finden. Sie war eben eine Ausnahmeerscheinung im deutschen Turf. Das Gegenstück hierzu bietet uns der augenblickliche Derbyjahrgang.

Der Reiz der Ungewißheit trat wohl in keinem Jahr stärker in Erscheinung als gerade heute.

Ein Lichtblick aus dem Dunkel unserer Anwärter schien die Graf-Isolani-Tochter Iniga Isolani nach ihren schönen Erfolgen im Kisaßzonn- und Henckel-Rennen zu sein. Doch schneller als erwartet zeigte es sich, daß der Stute das erwartete Stehvermögen fehlt. Die Frage wurde also von Prüfung zu Prüfung umstrittener und nach dem neuerlichen Versagen von Iniga Isolani im Nickel-Eintracht-Rennen sowie der Niederlage des Graditzers Abendfrieden durch Blakius in der Union eine mehr als offene Angelegenheit. An die im Vorjahr alles überstrahlende Spitzenstellung einer Nereide und des Röttgeners Wahafried unter den Hengsten konnte also nicht angeknüpft werden. Vielleicht gibt das Derby uns noch einen Spitzencrack, der sich womöglich noch weiter entwickelt und verbessert. Tatsache ist aber, daß mit der einzigen teilnehmenden Stute in diesem Jahre nicht zu rechnen ist, dafür waren ihre Niederlagen auf Strecken, die über die Meile hinausführen, zu kraß.

Die beständigste Form, die während der vorbereitenden Saison zu sehen war, wurde von Trollius gezeigt. Zwei zweite Plätze im Preis von Dahlwitz und im Henckel-Rennen und ein dritter Platz in der Union, stellen dem Oleandersproß das beste Zeugnis aus. Da er etwas weichen Boden liebt und auf dem Horner Moor die besten Vorbedingungen antrifft, heben wir ihn auf den Schild. Er wird im übrigen durch zwei Stallgefährten, Laurus und Odin begleitet, von denen Laurus eine gute Rolle spielen sollte. In zweiter Linie aber rechnen wir mit Abendfrieden, der einmal hinter Trollius, aber in der Union vor ihm endete und sich stark verbessert vorstellte. Das Los der chancenvollen Bewerber ist mit Märchenwald, Laurus und Marco Polo voll. Alle sind zur Zeit in bester Kondition, so daß man von ihnen ein gutes Abschneiden erwarten darf. Aus dem Rest verdienen nur noch Elritzling und Audenz einen Hinweis.

Nach Lage der Dinge erwarten wir Trollius in Front vor Abendfrieden und Laurus.

Das Starterfeld lautet: Abendfrieden 58 (E. Grabisch), Yquem 58 (Staroste), Laurus 58 (J. Vinzenz), Odin 58 (M. Schmidt), Trollius 58 (E. Böhlke), Elritzling 58 (O. Schmidt), Atis (H. Blume), Milo 58 (X.), Ricardotto 58 (G. Zuber), Märchenwald 58 (J. Rastenberger), Burgunder 58 (W. Printen), Marco Polo 58 (X), Audens 58 (W. Held), Iniga Isolani 56½ (K. Narr).

Ein schwer erkämpfter 3:1 Sieg der Deutschen

Lettlands Mannschaft stark verbessert

Fast noch nie hat eine deutsche Fußballelf bei einem Länderspiel derart um den Sieg gebangt, als am Freitag in Riga bei der zweiten Begegnung gegen Lettland. Zwar fiel der 3:1 (2:1)-Sieg zahlenmäßig glatt aus, doch mußten die deutschen Spieler den Sieg äußerst schwer erkämpfen. Mit 10 000 Zuschauern wurde ein Länderspielrekord in Riga aufgestellt. Die Lettländer hatten eine körperlich starke Mannschaft zur Stelle, es waren alles stramme Burschen, die bis zum Schluß aufopfernd spielten und der deutschen Mannschaft im letzten Spieldrittel stark zusetzten. Kurz vor Schluß hatte unsere Hintermannschaft bange Minuten zu überstehen, aber der Vorsprung konnte sich ießlich gehalten werden.

Der Aachener Verteidiger Münzenberg war gesundheitlich nicht auf der Höhe. Die beiden jungen Außenläufer Männer (Hannover) und Schädler (Ulm) erbrachten in Riga nicht den Beweis ihrer internationalen Reife und können an die Schweinfurter Läufer Kupfer und Kitzinger bei weitem nicht heranreichen. Besonders im Aufbau ließen sie zu wünschen übrig. Karl Hohmann aus Benrath war in der ersten Halbzeit neben Siffling — der nach der Pause aber stark abfiel — der beste Mann im Angriff. Immer wieder holte er sich den Ball von hinten und setzte die gegnerische Abwehr unter Druck. Die Zuschauer brachten ihm durch seine blitzschnellen Starts und technischen Kunststückchen Beifall auf offener Szene. Neben ihm ist noch der Berliner Berndt zu erwähnen, der durch seine zwei Tore ein vielversprechendes Debut gab. Zwischen Lehner-Urban einerseits und Elber-Siemetsreiter andererseits besteht noch ein großer Unterschied, dies zeigte das Treffen in Lettland ganz deutlich. Der Mittelläufer Sold, der Verteidiger Welsch und der Oberhausener Torwart Jürissen, die bereits alle drei mehrfach ihr Können unter Beweis stellten, standen auch in Riga voll ihren Mann. Ja, ohne Jürissens entschlossene Abwehrparaden hätte es noch leicht im letzten Spieldrittel schief gehen können.

Wie die Tore fielen.

Die erste Spielhälfte stand ganz eindeutig im Zeichen der deutschen Elf. Wenn auch nach den ersten Spielzügen schon zu erkennen war, daß hier nicht die beste deutsche Mannschaft spielte, so konnte doch die Forsche und das famose Innenspiel unseres Angriffs gefallen. Nach einem schönen Zusammenspiel mit Siffling konnte der Benrather Karl Hohmann in der 9. Minute durch einen wuchtigen Schuß Deutschland in Führung bringen. Aber schon in der 19. Minute glich der Rechtsaußen Raisters für Lettland aus. Das Tor wurde nach einem Fehler von Münzenberg erzielt. Die deutsche Mannschaft kämpfte von jetzt ab mit doppeltem Eifer und konnte in der 33. Minute durch den Berliner Halblinken Berndt abermals in Führung gehen. Drei Minuten später traf Hohmann den Pfosten. Der Berliner Berndt ging in der 58. Minute wieder mit dem Ball auf und davon und erzielte das dritte deutsche Tor. Alle Bemühungen der Letten, die zum Schluß mehr zuzusetzen hatten und auch sehr gefährlich waren, scheiterten aber an der vorzüglichen Abwehrarbeit von Jürissen, Welsch und Sold. die Wettfahrten am Freitag reibungslos vonstatten gingen. Auf der Binnenförde gewann die sechste Fahrt der Olympia-Jollen wieder der Münchener Böhler in 1:44:16, während der Hamburger Krogmann mit 802 vor Böhler 554. Krogmann hat damit dem Preis des Senats der Freien- und Hansestadt Hamburg gewonnen.

MTSA Leipzig oder SV Waldhof?

Endspiel um die deutsche Meisterschaft in Halle

Der harte Kampf um die Deutsche Handball-Meisterschaft erreicht acht Tage nach der Fußball-Entscheidung seinen Höhepunkt mit dem Endspiel, das am Sonntag in Halle die letzten Anwärter, MTSA Leipzig und SV Waldhof-Mannheim, zusammenführt. Um die neuerliche Vorherrschaft kämpfen Sachsen und Baden, das schon einmal, im Jahre 1933, mit der gleichen auch jetzt noch im Rennen befindlichen Elf des SV Waldhof den Deutschen Meister stellte. Die Aussichten sind für beide Parteien gleich. Der MTSA Leipzig geht ausgeruht und frisch in das Endspiel; der Badenmeister dagegen sollte die heißen Vorschlußrundenkämpfe nicht so leicht überstanden haben und kann unter Umständen daran scheitern.

Der SV Waldhof-Mannheim wird nicht seine komplette Mannschaft im Endspiel einsetzen können, da er seinen Außenstürmer Lang durch Platzverweis verlor und für ihn Ersatz einstellen muß. Im übrigen aber sind die bewährten Kämpen zur Stelle, nämlich: Trittmacher; Schmidt Müller; Henninger, Kritter, Rutschmann; (?), Herzog Spengler, Heiseck und Zimmermann. Die Stützen sind alle Abwehrspieler und die Stürmer Spengler und Zimmermann. Die MTSA Leipzig stellt diesem Mannheimer Aufgebot folgende Elf gegenüber: Wendt; Lange, Schünzel; Langer, Dossin Stendte; Reinhardt, Göllner, Prosser, Höfer und Badstübner. Die Stärke dieser Elf liegt in der gradlinigen Taktik und in der glänzenden körperlichen Verfassung aller Spieler. Ein weiterer Vorzug ist noch ihre Ausgeglichenheit, die sie zu einer starken Einheit zusammenschweißt. Gegen das technisch reifere Können der Waldhöfer kann dies leicht zum Erfolg führen.

Heute Schalke 04 gegen Westfalen-Auswahl

Walotka (Dahlhausen) in der Westfalenmannschaft.

Einen besonderen Raum in den sportlichen Darbietungen anläßlich des Gautreffens Westfalen-Nord in der Glückaufkampfbahn in Gelsenkirchen am Samstagnachmittag nimmt das Fußballspiel des Deutschen Meisters Schalke 04 gegen eine Westfalenauswahl ein. Der Deutsche Meister spielt ohne Gelleich, Szepan und Urban, die mit der Nationalmannschaft unterwegs sind, aber sonst in bestmöglichster Besetzung. Der Gegner ist eine recht spieltüchtige Auswahl talentierter Nachwuchsspieler. Die Mannschaften:

Westfalen-Auswahl: Berlau (SpVg. Röhlinghausen); Niederhausen (SpVg Herten), van Haaren (Westfalia Herne); Piontek (Arminia Marten), Lehmanski (Röhlinghausen)- Schaar (Herten); Pywoda (Röhlinghausen), Zdero (Röhlinghausen) Lieber (Marten), Walotka (Dahlhausen), Johannowicki (Röhlinghausen).

Schalke 04: Klodt; Bornemann, Schweißfurth; Sontow, Tibulski, Valentin; Engels, Berg, Pörtgen, Kuzorra, Mecke.

Um den Aufstieg im Westen

Der Aufstiegskampf zur westdeutschen Fußball-Gauliga wird an diesem Wochenende endgültig entschieden. In Westfalen ist bereits die Entscheidung zugunsten der SpVg Röhlinghausen und von Arminia Marten gefallen. Am Niederrhein hat sich der BV Altenessen einen Platz in der Gauliga gesichert. Der Zweite wird erst am Samstag ermittelt, wenn Union Hamborn zu Hause mit dem VfR Ohligs zusammentrifft. Für die Hamborner genügt ein Unentschieden, während Ohligs schon gewinnen muß, um noch in die höchste Klasse zu kommen. Das zweite Treffen zwischen der SVg Odenkirchen und dem VfvB Alsum ist bedeutungslos. Auch am Mittelrhein ist schon alles klar. Alemannia Aachen und der Kölner BC sind die „Glücklichen".

Cramm-Henkel eine Runde weiter

Das internationale Tennisturnier in Wimbledon wurde am Freitag bei schönstem Sommerwetter weiter stark gefördert. Von den Deutschen traten nur im Männerdoppel von Cramm-Henkel in Tätigkeit und schlugen die Belgier Lacroix-Geelhand in knapp ¾ Stunden mit 6:2, 8:6, 8:6. Den ersten Satz holten sich die Deutschen in zehn Minuten, erst dann wurde der Kampf auf dem dichtgefüllten Hauptplatz ausgeglichener. Bis 6 6 gewann dann jeder seinen Aufschlag, bis dann v. Cramm-Henkel ihre Ueberlegenheit voll ausspielten. Besonders Henkel war es, der sein großes Können immer wieder in die Waagschale warf.

Die Endkämpfe der Frauen

Stahlunion Düsseldorf Vertreter des Westens

Der Meisterschaftskampf der Frauen, der ebenfalls in Halle entschieden und am Samstag mit den Vorschlußrundenspielen begonnen wird, sieht von alten bekannten Mannschaften auch in diesem Jahre wieder Tv Eimsbüttel Hamburg und VfR Mannheim dabei. Mit TiB Berlin und vor allem SV Stahlunion Düsseldorf treten zwei Nachwuchsmannschaften auf den Plan, die wirklich das Zeug dazu besitzen, die erfahreneren und auch heute immer noch spielerisch reiferen Spitzenvereine zu verdrängen. Es wird aber nicht leicht sein.

Der SV Stahlunion Düsseldorf hinterließ in seiner Gaugruppe einen überraschend guten Eindruck. Die Elf macht sich auch gegen Eimsbüttel Hoffnungen, wird aber ihre letzten Leistungen dann noch weiter steigern müssen. — Der VfR Mannheim hat es diesmal etwas leichter. Immerhin darf TiB Berlin nicht unterschätzt werden und es wäre schade, wenn den badischen Frauen auch der vierte Ansatz schon in der Vorentscheidung zunichte gemacht würde. Sie sind ohne Zweifel technisch reifer und auch erfahrener.

Deutsche Wasserballmannschaft

Vorrundenturniere in Barmen und Köln

Bekanntlich wurde das erste der drei Vorrundenturniere zur Deutschen Wasserballmeisterschaft in Magdeburg von Weißensee 96 vor Magdeburg 96 gewonnen, wodurch sich die Berliner die Teilnahme an der Vorschlußrunde am 31. Juli und 1. August in Duisburg erkämpft haben. Am Samstag und Sonntag kommen in Barmen und Köln die restlichen Vorentscheidungen zum Austrag. Im Freibad Möhlersbeck stehen sich in Barmen Aachen 06, Poseidon Magdeburg, Schwaben Stuttgart und Schwimmsportfreunde Barmen gegenüber. Allgemein erwartet man von den Aachenern eine große Leistung, doch dürfen die Wuppertaler nicht unterschätzt werden. Schwaben Stuttgart kann eine Ueberraschung bringen. Poseidon Magdeburg dürfte die für einen Turniersieg notwendigen Leistungen kaum aufbringen. — Im Kölner Stadion wird es in erster Linie eine Auseinandersetzung zwischen Duisburg 98 und Hellas Magdeburg geben, da Poseidon Köln und Münster 91 kaum für die Entscheidung in Frage kommen. Die Duisburger werden sich von den Hellenen nicht überrumpeln lassen. Duisburg 98 vor Hellas Magdeburg, Poseidon Köln und Münster 91 wird wahrscheinlich die Reihenfolge des Kölner Turniers sein.

3000 BdM-Mädel marschieren in Hattingen

Das 3. Sportfest des Untergaues Ruhr-Ennepe

Ein sportliches Ereignis von besonderer Prägung steht unserer Stadt bevor: das Untergau-Sportfest, das in diesem Jahre zum dritten Male in Hattingen stattfindet. Durch nichts wird die sportliche Breitenarbeit klarer herausgestellt als durch die Tatsache, daß aus dem Untergaugebiet nicht weniger als 3000 Mädel nach Hattingen kommen werden, um bei Wettkampf, Lied, Spiel und Tanz zu zeigen, welcher Art die körperliche Ertüchtigungsarbeit ist, die vom BdM. geleistet wird. Die Zielsetzung dieser Arbeit — sie deckt sich mit dem gewollten oder ungewollten Ziel jeder Art von Leibesertüchtigung — ist am besten mit einem Wort des Führers umschrieben, das also lautet: Der Geist wird, wenn er gesund ist, in der Regel und auf die Dauer nur in einem gesunden Körper wohnen. Die körperliche Ertüchtigung ist daher im völkischen Staat nicht eine Sache des einzelnen, auch nicht eine Angelegenheit, die in erster Linie die Eltern angeht, und die erst in zweiter oder dritter Linie die Allgemeinheit interessiert, **sondern eine Forderung der Selbsterhaltung des durch den Staat vertretenen und geschützten Volkstums.** Noch kürzer formuliert heißt die Antwort: Die Selbsterhaltung des einzelnen und des Volkes fordert gebieterisch sportliche Betätigung, das gilt für den Jungen genau so wie für das Mädel. Unterschiede können also lediglich in den Wegen bestehen, die zu diesem Ziele führen und die notwendigerweise der körperlichen Eigenart des Jungen und des Mädels entsprechend verschieden sein müssen.

Das zeigt auch klar die

Darbietungsfolge

für das um 15 Uhr auf dem Jahnplatz beginnende Untergausportfest. Fanfaren eröffnen, dem Einmarsch der Wimpel und der Mädel folgt eine allgemeine Körperschule, Spruch, Hissen der Fahne und Lied leiten über zu den Singtänzen der Jungmädel. Der Wettkampf und Leistungssport, der in gewissem Umfang auch beim Mädelsport nicht fehlen darf, wird dann durch einen 10-mal-50-Meter-Staffellauf und den FM.-Mannschaftskampf repräsentiert. Es schließen sich dann einige Spiele an, die Siegerehrung und Volkstänze. Darauf spricht

Kreisleiter Dedecke

zu den Mädeln, und zum Abschluß die Untergauführerin Elli Hörster. Das Lied der Jugend beschließt die Veranstaltung, die, wie man sieht, wohlaufgelockert, möglichst viele Zuschauer anziehen sollte.

Eine Morgenfeier leitet den Sporttag ein. Dann werden die Mädel durch Hattingen marschieren und am Nachmittag 15 Uhr beginnt die sportliche Folge.



SK-Foto: Herter

Aus dem Amte Blankenstein

Blankenstein-Buchholz.

60 Jahre Kameradschaft ehem. Soldaten. In einem Festzelt auf dem Gelände der ehemaligen Zeche Blankenburg gedenkt die Kameradschaft das 60jährige Bestehen vom 17. bis 19. Juli zu feiern. Am Sonntag ist großer Festzug, Montags der Ausklang mit Konzert und Ball. Auf einer Festwiese ist an allen drei Tagen Volksbelustigung. Die Musik stellt das erste Battl. des Inf.-Rgts. 60 aus Lüdenscheid.

Welper

Unfall auf der Arbeitsstelle. Auf der Seidenfabrik in Nierenhof kam die Vg. B. aus Welper mit der Hand dem Webstuhl zu nahe und erlitt an der linken Hand eine Verletzung, die ärztliche Hilfe notwendig machte.

Schadenfeuer. Im Kellerraum der Mechanischen Werkstatt der Henrichshütte war aus ungeklärter Ursache Holz in Brand geraten, der Vorfall wurde rechtzeitig bemerkt, ehe größerer Schaden angerichtet war.

Aus dem Amte Herbede

Herbede.

Die Beete des Ehrenmals erhalten eine Neuanpflanzung. Es sind zumeist sogenannte Steingartengewächse, die der Anlage auf Kösters Nocken zur Zierde gereichen werden. Bald sind die großen Flächen gefüllt, um das Auge der Besucher zu erfreuen, die oft eigens von auswärts nach hier kommen, sich die vorbildliche Anlage des weit ins Ruhrland hineinschauenden Ehrenmals anzusehen.

Schlechter Erfolg einer Berufung

Statt zwei Jahre drei Jahre Zuchthaus.

Schwelm.

Der früher in Schwelm, jetzt in Wuppertal-Barmen wohnhafte Karl W., ein Mann mit 21 Vorstrafen, wurde vom Schöffengericht in Hagen wegen Einbruchsdiebstahl im strafverschärfenden Rückfall zu zwei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt. Die Untersuchungshaft wurde auf die Strafe nicht angerechnet, weil er von Anfang an seine Tat bestritt. Der Angeklagte hatte aus dem Lager eines Schwelmer Wildpreishändlers in der Zeit von Dezember 1936 bis Februar 1937 eine große Anzahl von Hasenfellen gestohlen und verkauft. Gegen das Urteil hatte er Berufung eingelegt, die jetzt vor der 1. Strafkammer des Landgerichts Hagen zur Verhandlung stand. Der Angeklagte hatte die Berufung auf das Strafmaß beschränkt und beantragte, die Ehrenstrafe fallen zu lassen und die erlittene Untersuchungshaft auf die Strafe anzurechnen. Das Berufungsgericht stand aber auf dem Standpunkt, daß der Angeklagte keine Milde verdient habe und daß die erkannte Mindeststrafe von zwei Jahren Zuchthaus für das Verbrechen zu gering sei. Unter Verwerfung der Berufung erkannte das Berufungsgericht auf drei Jahre Zuchthaus. Ferner wurden ihm die bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 10 Jahren aberkannt. Auch wurde die Zulässigkeit der Polizeiaufsicht ausgesprochen.

Wem gehören die Anoden? Seit dem 8. Juni wurden bei der Schwelmer Kriminalpolizei drei neue, vermutlich aus einem Diebstahl stammende Nickelanoden, sichergestellt. Diese Anoden waren in braunem Papier verpackt. Ihre Ausmaße sind: 40,5 Zentimeter lang, 20,5 Zentimeter breit und 1 Zentimeter stark; Gewicht 7,7 Klg. Der Bahn ist angenietet und seine Maße: 12 Zentimeter lang, 2,5 Zentimeter breit und 2 Millimeter stark. Wo werden solche Anoden hergestellt? Wo werden sie vermißt? Zweckdienliche Angaben hierüber erbittet die Schwelmer Kriminalpolizei.

unk. **Unfall in der Bevenburger Kurve.** Auf der langen und abschüssigen Bevenburger Straße geriet ein in Richtung Köln fahrender Lastkraftwagen in der bekannten Todeskurve in Gefahr. Wahrscheinlich hat sich an dem Wagen die Bremse heiß gelaufen, so daß der Fahrer den Wagen nicht mehr zu halten vermochte. Der Fahrer fuhr den Wagen in der Kurve gegen einen Straßenbaum. Er wurde dadurch nicht unerheblich beschädigt und mußte abgeschleppt werden. Die beiden Insassen, Fahrer und Beifahrer, wurden leicht verletzt, konnten aber nach dem Abschleppen ihres Wagens den Weg fortsetzen.

Gevelsberg.

Die Ausgabe von Fettverbilligungsscheinen erfolgt in der Zeit vom 28. Juni bis 6. Juli in den Diensträumen des Wohlfahrtsamtes an der Wasserstraße. Die Ausgabezeiten müssen eingehalten werden.

Wetter und Umgegend

Wetter

Untergausportfest des BdM in Witten. Nach den regelmäßigen Uebungsstunden kann der Ring Wetter-Herdecke-Ende mit Zuversicht zum Wittener Untergausportfest gehen, das im Wullen-Stadion am Samstag und Sonntag stattfindet. Auf dem Harkortberg war eine gemeinsame Uebungsstunde des Ringes Wetter, die bewies, daß ernsthafte Körpererziehungsarbeit geleistet worden ist.

Kampf den Ratten! Der auch hier fühlbaren Rattenplage wird seit gestern hier im Zuge der allgemeinen Aktion abgeholfen. Es sei nochmals darauf hingewiesen, daß jeder verpflichtet ist, den damit betrauten Personen, die sich ausweisen, den Zutritt zu den Grundstücken zu gestatten und ihnen behilflich zu sein. Die Kosten trägt der Eigentümer.

Ende

Eine angemessene Bestrafung für unsoziales Verhalten. Weil er die sozialen Beiträge für die Invaliden-, Arbeitslosen- und Krankenversicherung seiner Gefolgschaft nicht abgeführt hatte, wurde in einer Berufungsverhandlung der Betriebsführer Josef B. aus Ende mit sechs Monaten Gefängnis bestraft. Die Berufung des Angeklagten, der schon einschlägig vorbestraft ist, wurde kostenpflichtig verworfen.

Volmarstein

Die Männergesangvereine von Volmarstein und Grundschöttel begehen den Tag des deutschen Liedes am Sonntag gemeinsam. Der verstärkte Chor singt an diesem Tage morgens 9 Uhr auf dem Richtplatz in Volmarstein und an der Ecke Haupt- und Kampstraßen-Einfahrt; später in Grundschöttel am Loh, am Erholungsheim der Ruhrknappschaft und bei Nüsperling.

Herdecke

Die Paddelgilde weiter erfolgreich. Bei der größten deutschen Kanu-Regatta auf dem Baldeneysee konnte die Paddelgilde unter starker Konkurrenz vier erste Plätze und je einen zweiten und dritten Platz belegen. Auch bei der Gaumeisterschafts-Langstrecken-Regatta (Möhnesee) konnte sie gut abschneiden und 1., 2. und 3. Sieger werden bei der 3000- und 10 000-m-Strecke. Im Zweier-Kajak für Senioren über 10 000 m errangen die Brüder Sameit die Gaumeisterschaft.

Aus Erich-Bochum

Bochum-Linden-Dahlhausen.

Segelflugzeuge werden ausgestellt. Anläßlich der Luftfahrtwerbewoche 1937 findet Sonntag im Stützpunkt Linden-Dahlhausen der Ortsgruppe Bochum des NSFK. eine Ausstellung von mehreren Segelflugzeugen auf dem Marktplatz in Linden statt. Gleichzeitig findet ein Platzkonzert des Fliegerorchesters statt. Das Konzert beginnt um 11 Uhr. Ein Propagandamarsch der Flieger durch Linden und Dahlhausen soll die Bevölkerung für den Luftfahrtgedanken werben. Bei der Ausstellung auf dem Marktplatz ist der Linden-Dahlhauser Bevölkerung Gelegenheit gegeben, die Arbeit der Segelflieger kennen zu lernen. Gleichzeitig verweisen wir nochmals auf die Ausstellung, die das NSFK. in seiner Werkstatthalle an der Bessemerstraße eröffnet hat. Es sollte niemand versäumen, diese sehenswerte Schau, die sich „Vom Modellflug zum Segelflug" nennt, zu besichtigen. Die Ausstellung hat bis jetzt schon eine große Besucherzahl aufzuweisen. Die Schulleiter werden gebeten, den Besuch mit den Schulklassen vorher anzumelden, damit eine Ueberfüllung vermieden wird.

Stiepel.

Stromunterbrechung. Wegen dringender Arbeiten am Hochspannungs-Kabelnetz wird die Stromlieferung für die Stadtteile Stiepel-Dorf, Stiepel-Brockhausen und Mailand Sonntag in der Zeit von 6—14 Uhr unterbrochen.

... Pause

Ausklang im Kreise Mark

Nach harter Meisterschaftssaison und lebhaftem Spielverkehr freundschaftlicher Art tritt mit dem morgigen Sonntag die willkommene Pause im Fußballsport ein. Es sind im engeren Bezirk nur wenige Vereine, die am Samstag oder Sonntag ihre Mannschaften noch einmal in den Kampf schicken.

Samstag:

Hattinger Sportverein — SC Dahlhausen

Sonntag:

VfTuB Henrichshütte — Bochum-West
FC Schwelm — Sportring Gevelsberg
Niederbonsfeld — Langenberger SpVgg
SV Sprockhövel — Altenvoerde

VfTuB Henrichshütte — Bochum-West

Am letzten Sonntag vor der großen Ruhe stellt sich dem VfTuB Henrichshütte die gleichklassige Mannschaft von Bochum-West. Der Gegner ist uns weiter nicht bekannt, soll aber spielstark sein. Dem Platzverein darf man also keine Vorschußlorbeeren einräumen, ein Sieg muß erkämpft werden.

FC. Schwelm 06 — Sportring Gevelsberg

In diesem Lokaltreffen stehen beide Mannschaften mit jungen Kräften, die sich zum Teil noch bewähren müssen. Die früheren Spiele der Gegner waren stets interessant und auch am Sonntag dürfte der Kräftevergleich seine Anziehungskraft nicht verfehlen. Den Sieger kann man schlecht voraussagen.

Niederbonsfeld — SpVgg Langenberg (Ref.)

Nach langer Zeit treffen die beiden Nachbarn wieder aufeinander. Die SpVgg Langenberg stellt eine starke Mannschaft ins Feld, die auch die größeren Siegesaussichten hat, es sei denn, der Platzverein brächte eine große Leistung zustande.

Hattinger SpV — SpCl Dahlhausen

Zwei alte Bekannte aus den früheren Meisterschaftsjahren stehen sich heute abend am Hattinger Wasserwerk seit längerer Zeit mal wieder gegenüber. Wer erinnert sich in beiden Lägern nicht mehr der harten, aber stets fair durchgeführten Meisterschaftskämpfe aus vergangenen Tagen, die mal zugunsten des einen und des anderen ausliefen. Nach dem Abstieg des HSV aus der Bezirksklasse hatten die Dahlhauser in der letzten Spielzeit auch ihr Kratzen um den Klassenverbleib. In der Zwischenzeit hat sich auf beiden Seiten also viel geändert, weshalb man auf diesen Kräftevergleich besonders gespannt sein kann. Falls die Platzleute aus alter Rivalität ihre Bestform erreichen, dürfte auch diesmal der Ausgang des Spieles heiß umstritten sein.

Veränderte Leichtathletiktermine.

Für Sonntag sind eine Reihe von Begegnungen in der Leichtathletik angesetzt. An erster Stelle steht der Kampf Schwelm 06 — DSC Hagen; STV Herdecke. Zwischen diesen Vereinen dürfte es zu einem erbitterten Kampf kommen, stellten sie doch bei den Kreismeisterschaften zahlreiche Sieger. Eine Voraussage ist schlecht möglich, der Wettkampf findet in Hagen am Höing statt. Weitere Treffen: Sportring Gevelsberg — Milspe; TV Hasperbruch — Eintracht Jahn Gevelsberg; Tg Boerde — Gevelsberg — Lichtenplatz. Außer den Seniorenkämpfen finden auch die Jugendkämpfe am Sonntag statt.

Gottesdienstordnung

Sonntag, den 27. Juni 1937.

Hattingen. 7 Uhr hl. Messe. Uhr hl. Messe mit Predigt und gemeinsch. hl. Kommunion der Frauen und Mütter. 9 Uhr hl. Messe mit Predigt. 10 Uhr Hochamt mit Predigt. 14,30 Uhr Andacht.

Welper. 7 Uhr Frühmesse. 9,30 Uhr Hochamt. 14,30 Uhr Andacht.

Blankenstein. 7 Uhr Frühmesse. 9,45 Uhr Hochamt. 14,30 Uhr Andacht.

Herbede. 7 Uhr Frühmesse. 9,45 Uhr Hochamt. 14,30 Uhr Andacht.

Herbede. 7 Uhr Frühmesse. 9,45 Uhr Hochamt. 14,30 Uhr Andacht.

Bredenscheid. 7,30 Uhr Frühmesse. 10 Uhr Hochamt. 15 Uhr Andacht

Oberelfringhausen. 7 Uhr Frühmesse. 9 Uhr Hochamt. 14,30 Uhr Andacht.

Niederbonsfeld. 7 Uhr Frühmesse. 9,30 Uhr Hochamt. 14,30 Uhr Andacht.

Sprockhövel. 7,30 Uhr Frühmesse. 9,30 Uhr Hochamt. 14,30 Uhr Andacht.

Niederwenigern. 6,15 Uhr Frühmesse mit Predigt und gemeinsch. hl. Kommunion des Müttervereins. 8,15 Uhr Kindermesse mit Ansprache und gemeinsch. hl. Kommunion der vorjährigen Erstkommunikanten sowie derjenigen, die die Aloys.-Sonntage halten. 9,45 Uhr Hochamt mit Predigt. 16,30 Uhr Herz-Jesu-Andacht, verbunden mit einer kirchenmusikalischen Andacht.

Byfang. 7 Uhr Frühmesse. 9,30 Uhr Hochamt. 14,30 Uhr Andacht.

Altendorf. 7 Uhr Gemeinschaftsmesse mit gemeinschaftlicher hl. Kommunion der Jungfrauen-Kongregation. 8,30 Uhr hl. Messe. 10 Uhr Hochamt. 15 Uhr Andacht, anschließend Andacht für die Jungfrauen-Kongregation.

Liebfrauen, B.-Linden. 7 Uhr hl. Messe mit gem. hl. Kommunion der Mütter. 8,05 Uhr hl. Messe mit gem. hl. Kommunion der Kinder der oberen Klassen. 9 Uhr Hochamt mit Predigt. 10,30 Uhr hl. Messe mit Predigt. 14,30 Uhr Andacht. 15,15 Uhr hl. Taufe.

St. Engelbert, B.-Dahlhausen. 7 Uhr Frühmesse. 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt. 14 Uhr hl. Taufe. 14,30 Uhr Andacht.

St. Michael, B.-Dahlhausen. 7,30 Uhr Frühmesse mit Predigt. 10 Uhr Hochamt mit Predigt. 15 Uhr Andacht.

St. Marien, B.-Stiepel. 7,35 Uhr Frühmesse. 10 Uhr Hochamt. 17 Uhr Herz-Jesu-Andacht.

Schwelm. 6,00 Uhr hl. Messe. 6,30 Uhr hl. Messe mit Predigt. 7,15 Uhr hl. Messe mit Predigt. 10 Uhr Hochamt. 20 Uhr Andacht.

Milspe. 7,30 Uhr Frühmesse mit Predigt. 10 Uhr Hochamt mit Predigt. 14,30 Uhr Andacht.

Haßlinghausen. 7,15 Uhr Frühmesse. 10 Uhr Hochamt. 14,30 Uhr Andacht.

Wetter. 7 Uhr Frühmesse mit Predigt. 8,30 Uhr hl. Messe. 20 Uhr Andacht.

Evangelische Gottesdienste.

Hattingen.

St. Johannes-Kirche. 7,45 Uhr Frühgottesdienst.

St. Georgs-Kirches 8,45 Uhr Kindergottesdienst. 10 Uhr Hauptgottesdienst.

Christliches Hospiz. 8,45 Uhr Gottesdienst.

Baak-Sundern. 10 Uhr Gottesdienst.

Niederbonsfeld. 9 Uhr Gottesdienst. 11,30 Uhr Kindergottesdienst.

Elfringhausen. 10,15 Uhr Gottesdienst.

Niederwenigern. 9,30 Uhr Gottesdienst. 10,45 Uhr Gottesdienst.

Bredenscheid-Stüter. 9,15 Uhr Gottesdienst im Kirchsaal. 10,30 Uhr Gottesdienst in Oberstüter. 14 Uhr Kindergottesdienst im Kirchsaal.

Welper. 10 Uhr Gottesdienst. 11,15 Uhr Kindergottesdienst.

Blankenstein. 9 Uhr Gottesdienst. 14 Uhr Kindergottesdienst.

Buchholz. 10,30 Uhr Gottesdienst. 11,30 Uhr Kindergottesdienst.

Herbede. 9,45 Uhr Hauptgottesdienst.

Stiepel. 9,30 Uhr Gottesdienst im Kirchsaal. 10,45 Uhr Gottesdienst. 9,30 Uhr Gottesdienst im Lutherhaus. 11 Uhr Kindergottesdienst.

Sprockhövel. 9,30 Uhr Gottesdienst. 10,45 Uhr Kindergottesdienst.

Vereinskalender

Märkisches Fest der Leibesübungen. Sonntag morgen 9 Uhr Schwimmen im Freibad Herdecke. Sonntag nachmittag von 15 Uhr ab: Fuß- und Handball der Kreismannschaften in der Tschammer und Osten-Kampfbahn, Boelerheide. — Niedrige Eintrittspreise!

Möbel die ihren Preis übertreffen zeigt Ihnen das große Möbel-Einkaufshaus in Essen
Möbel-Knümann
Annahme von Ehestandsdarlehen
ESSEN LICHTSCHLAGSTR. 8
E.-BORBECK
BORBECKERSTR. 149 u. 153

Badeanzug für Dicke



Nein — lieber schlank und elastisch bleiben. Darum auch im Sommer stets den bewährten

Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee

Auch in Tabletten: DRIX-TABLETTEN



General-Vertr.

H. Höltermann

Bochum, Viktoriastraße 35
Tel. 61232 Ecke Rottstr.

Tempo-Kundendienst Wittenerstr. 60



Für die Reise!

Damen-Hutschachtel

35 cm **4.50** **Höltermann**

gegenüber KOHNDAHL Kortumstr. 74

HANOMAG

Wir ziehen um!

AUTO-BERGE

Bochumer **HANOMAG** Vertretung der bewährte Wagen für Anspruchsvolle

Generalvertretung „Ode Rex 4" der leistungsfähige 1-t-Lieferwagen

und die

Fahrschule Berge

Ab 1. Juli:

Alleestraße 24

Flugzeug-Automobilbau

Ingenieur-Schule Lage Lippe

Die moderne höhere Lehranstalt für alle technisch veranlagten Söhne.
Maschinenbau, Elektrotechn. Hoch- u. Tiefbau

Eigene Lehrwerkstätten. Kostenlose Beratung.

Vergebung von Maurerarbeiten

Für die Instandsetzung des Bismarckturmes im Stadtpark sollen die Maurerarbeiten vergeben werden. Die Verdingungsunterlagen liegen bei der Bauunterhaltungsabteilung, Rathaus, III. Obergeschoß, Zimmer 342, zur Einsicht auf und können, solange der Vorrat reicht, von dort bezogen werden. Zusendung durch die Post erfolgt nicht.

Verschlossene und mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind rechtzeitig bis Montag, den 5. Juli 1937, 11 Uhr, bei der oben bezeichneten Dienststelle einzureichen, wo um diese Zeit die Oeffnung der Angebote im Beisein etwa erschienener Bieter erfolgt.

Bochum, den 25. Juni 1937

Der Oberbürgermeister

Ihre

Foto-Arbeiten

werden zuverlässig bearbeitet im

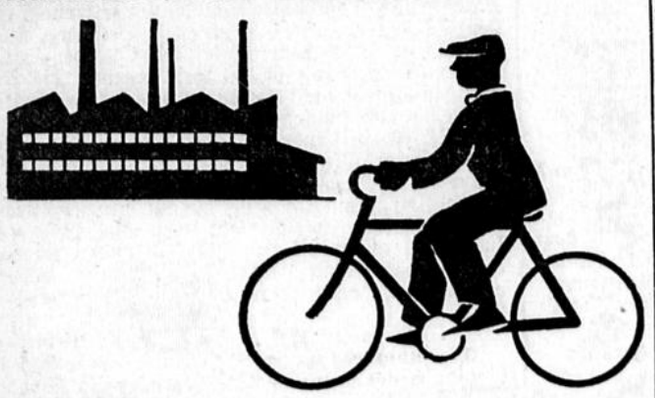
Foto-Spezialgeschäft

Carl Küper

Bochum, Hattinger Straße 29 / Ruf 655 09

Adler, Mifa, NSU, Opel, Presto
Diamant, Astoria, Bismarck

Monatsrate 5.00 RM. Räder für Beruf ohne Anzahlung



Röl Fahrradhaus am Rathaus

Damen oder Herren

bieten wir eine steigende Verdienstmöglichkeit durch Uebernahme unserer gewerbsmäßigen **Vertriebsstelle in Bremer Kaffee, Tee und Kakao** bei evtl. Festanstellung. Motor-Fahrrad wird gestellt!

Ang. u. S. E. 1733 a. d. G. d. Ztg.

Vom

Abbruch

Türen, Fenster, Hohlziegel, Steine, Holz und Fußboden

zu verkaufen.

Bochum, Wiemelhauser Straße 100,

neben Wirtschaft Grewel.

Möbel auf Teilzahlung

Leistungsfähiges, christl. Unternehmen liefert allen, die den Nachweis fester Beschäftigung erbringen, **Küchen, Schlaf-, Speise- u. Herrenzimmer** sowie **Einzelmöbel** aller Art gegen einen Kredit von 24 Monaten, erste Rate gilt als Anzahlung. Strengste Diskretion sowie neutrale Belieferung zugesichert. Fordern Sie heute noch unseren reichhaltigen Katalog oder Vertreterbesuch

Rhein. Möbelhaus

Duisburg-Ha., Weseler Str. 99

Nähmaschinen

Orig.-Phönix u. Orig.-Viktoria, f. Haushalt u. Gewerbe kaufen Sie vorteilh. be

Michael Paeigen

Boch., Am Kaiser-Friedr.-Platz
Telefon 62567 Gegründet 1893
Reparatur-Werkstatt, Ersatzteile

Miet-Pianos

und gebr. Instrumente stets am Lager.

Pianohaus MARKS

Bochum
Kaiser-Wilhelm-Str.

Gaststätte zur Kanone



OTTO PAULI

Roon- u. Marienstr.-Ecke
Bochum

Altbekannt gute Gaststätte, Jagdzimmer, Gesellschaftszimmer, Stammtisch ehemalig. Militärluftschiffer

Schlegel-Bier seit 1872

Stets frische Anoden

	100 Volt	90 Volt	100 Volt	120 Volt
RM	3,75	3,95	4,50	5,40

RADIO BINDER

Inh. Helmut Schmale, Kortumstraße 60

Korsetthaus

Olga Biber

Inhaber Frau W. Brockhaus
Bochum, Hellweg 44

Am Montag, dem 12. Juli 1937:

Heiligtumsfahrt mit dem Autobus nach Aachen.

Abfahrt 5 Uhr vom Kaiser-Friedrich-Platz. Anmeldungen können noch in der Buchhandlung Fasbender, Klosterstr. 32, entgegengenommen werden.

Füllhalter

Füllhalter-Reparaturen führt schnell und preiswert aus

Uhrbedarfs-Gesellschaft

Theodor Hess & Co.

Bochum
Kortumstraße 39
Fernruf 63446

Mühlenhof

Bahnhof Steele-West. Ruf 58950

Samstag, Sonntag, Mittwoch

KONZERT UND TANZ

der Stimmungskapelle Faber.

Gefolgschaften und Vereinen empfehle ich meine gemütlichen Räume zu Kameradschafts- und Vereinsabenden.

Mittagessen 12—2 Uhr.
Reichhaltige Abendkarte.



Eingemachtes hält sich besser!

All die leckeren Früchte — jetzt wandern sie in Gläser, Töpfe und Flaschen. Im Winter weiß man die schönen Sachen zu schätzen. Aber gut einmachen heißt doppelte Sauberkeit üben! Wieder einmal eine Gelegenheit für (imi), zu zeigen, was es kann! (imi) säubert alle Gefäße im Handumdrehen, es entfernt schnell und gründlich Fäulniskeime und jeden Geruch. Und darauf, meine Damen, kommt es bei Eingemachtem besonders an!

Beim Geschirraufwaschen genügt ein Teelöffel (imi) für eine normale Aufwaschschüssel. So ergiebig ist es!

J195/32 c

Henkel's imi — zum Aufwaschen, Spülen, Reinigen, für Geschirr und alles Hausgerät

Hergestellt in den Persilwerken.

Beliebte Ausflugsziele

Bäder Sommerfrischen Pensionen



Das Wochenend- u. Ferienziel

Standort für Ausflüge ins rheinische Land.

Hotelnachweis im Hauptbahnhof

Bad Salzuflen Teutobg. Wald-Lippe

Herz-Rheuma Nerven

Katarrhe d. Luftwege Frauen- Erkrankungen

Pauschal u. Vergünstig. Kuren

Privat-Pens.

im Sauerland.

Nähe Olpe und Biggestein. Gute Verpfleg., liebev. Aufn., ruh. Lage, eigene Landwirtsch. (4 Mä.) Preis 3,50 M.

Jos. Rump, Oberveischede 30 b. Grevenbr., Westf.

Garten-Restaurant „Zur Waldesruh"

Bes. H. Borgböhmer, B.-Weitmar, Ruf 81676

Altbekannter Ausflugsort — Schöner Weg durchs Weitmarer Holz — Herrliche Aussicht ins Ruhrtal — Guter Kaffee mit Bauernstuten.

Jeden Sonntag Konzert und Tanz

Ausflugs-Restaurant

„Stiepeler Krone"

Heil-Wienäcker, **Bochum-Stiepel**
Kemnader Straße 399 / Ruf 81076
Autobushaltestelle Boch.-Blankenstein

Bellebtes Ausflugslokal

Jeden Sonntag: Kaffee-Konzert u. Tanz.

Stadt-theater Bochum

Sonntag, 27. Juni 20—22,45 Uhr Außer Vormiete

Das kleine Hofkonzert

Musikal. Lustspiel von Verhoeven-Impekoven

Montag, 28. Juni 20—22,45 Uhr Brauner Ring 12 und freier Verkauf

Gastspiel der Kölner Oper!

Cosi fan tutte

(So sind die Frauen)
Komische Oper von Mozart

Dienstag, 29. Juni 20—22,45 Uhr Vormiete B 30

Gastspiel der Kölner Oper!

Cosi fan tutte

Mittwoch, 30. Juni 20—22,15 Uhr Vormiete C 31:

Jan und die Schwindlerin

Komödie von P. Schwenzen

Donnerstag, 1. Juli 20—22,15 Uhr Vormiete A 31:

Kleinod in die Silbersee gefaßt

Schauspiel von G. Aichinger

Freitag, 2. Juli 19—22 Uhr Schüler-Zyklus 1. Vorstellung:

Die Räuber

Samstag, 3. Juli 20—22,15 Uhr Weißer Ring 12 u. freier Verkauf:

Eine Frau wie Jutta

Lustspiel von Möller-Lorenz

Sonntag, 4. Juli 17,30—22,30 Uhr Vormiete A 32:

Gastspiel der Kölner Oper!

Siegfried

von R. Wagner

Montag, 5. Juli 20—22,45 Uhr Geschl. Vorstellung für die HJ.:

Das kleine Hofkonzert

Silber

Ankauf alter Silber-Münzen und Silber-Bruch

Gen. Berlin 35697

Ludwig Mauer

Bochum
Marienstraße 14.

Für Vereine und Festlichkeiten!

Feuerwerk, Fahnen, Guirlanden, Lampions, Fackeln, Vereins- und Festabzeichen, Orden- und Ehrenzeichen, Partei-Abzeichen, Ehrenpreise, Medaillen, Plaketten, Diplome, Fahnen-Nägel, Schärpen, Schleifen, Rosetten, Verlosungs-Artikel.

Drucksachen aller Art

wie: **Festschriften, Plakate, Eintrittskarten,** sowie **sämtl. Dekorations- und Festartikel**

erhalten Sie billigst bei

August Nolzen

Bochum, Brückstraße 5

Fernsprecher 62663. Gegründet 1869

Größtes Spezialhaus für sämtliche Vereinsbedarfsartikel. **Buchdruckerei**

Ausflugslokal Ww. Wilh. Freese

Inh. Julius Espey

B.-Stiepel, Voßkuhlstraße 5, Tel. 819 16

Autobushaltestelle 8 Minuten von der Wallfahrtskirche.

Für Vereine u. Gesellschaften d. schönste Aufenthalt. Saal, Gesellschaftszimmer, Gartenwirtschaft, Spielwiese.

Café „Haus Burg"

Inh. A. Günnemann
Bochum-Sundern
Blankensteiner Str. 300

Idyllisch gelegen. Garten-Kaffee in staubfreier Lage. Guter Kaffee und Bauernstuten

---

Ausflugslokal Hermannshöhe

Herbede (Ruhr) Telefon Witten 3793

Angenehmes Lokal für Vereine u. Ausflügler. Glas-Veranda.
— Gesellschaftszimmer —

Jeden Sonntag Konzert und Gesellschafts-**TANZ**

Hauskapelle

Vereine,

Frauenschaften, Belegschaften, ihr **Ausflugziel** heißt:

Kurhaus Vormholz bei Herbede (Ruhr)

Pension RM 4.—. Ruf Witten 3279

Parkhaus „Hohenstein" Witten

Inh.: Josef Timmermann. Ruf 1003

Das Paradies des Ruhrtals

Herrliche Terrassen. Große Säle.

Konferenz- und Gesellschaftszimmer. Altbekannt und beliebt.

Ruhrgarten

Tel. Witten 3131. Inh. Karl Voß

(direkt am Strandbad Bommern)

Die schönsten Ruhrterrassen

Für Brautleute

Neue

Küche

2 Schränke modernes

Schlafzimmer

mit Frisierkommode und 3teil. Spiegel, beide Zimmer kompl., zus. f. 480,— Mk. gegen bar zu verkaufen. Annahme von Ehestandsscheinen. Diese Zimmer sind gut und billig. Besichtigung lohnt sich.

Wir zeigen gern.

Möbellager Decklenburg, Boch., Fahrenheller Straße 20. (Nähe Kaiser-Friedrich-Platz.)

Küchen und Schlafzimmer

billig im

Möbelhaus W. Schulze

Wattenscheid, Hochstraße 50

Küchen schon ab 168,— Mk. Ehestands-Darlehen-Annahme.

Radio-Apparate

große Auswahl 10 Monatsraten

Umtausch alter Geräte

Pianohaus Marks

Bochum

Kaiser-Wilhelm-Straße. Ruf 68575

Schlanker werden?

Durch **Orbal** nehmen Sie 8—24 Pfd. Gewicht ab. — **Orbal** wird unter wissenschaftlicher Kontrolle hergestellt.

Es liegen Bestätigungen vor, wo nach Damen durch **Orbal** eine Gewichtsabnahme von 5—12 Pfd. innerhalb von 14 Tagen bei bestem Wohlbefinden erzielt haben. Prospekte gratis.

Stadt-Drogerie

Bochum, Bongardstr. 12

Fernruf 66564.

Tabelle für Kleingärtner!

Hinweise für den Gemüse-Anbau auf kleinen Flächen mit Angaben über wirksame Ungeziefer- und Schädlings-Bekämpfung. Unentbehrlich für jeden Gartenbesitzer. Uebersichtliche Anordnung, auf starkem Papier gedruckt. Größe der Tabelle 50 × 64 cm. Preis 50 Pfg., bei Abnahme von mehr als 10 Stück 40 Pfg.

Zu beziehen durch die

Geschäftsstelle unserer Zeitung

Zur „Dürener Schweiz"

Bes.: H. Bachmann, Witten-Düren, Ruf 2892

Sonntag: Konzert

Landaufenthalt

Ruhige, gesunde Gegend. Wildreiche Waldungen. Anerkannt gute Verpflegung. Pension 3 M. beim Gast- und Landwirt B. Lohmann, Capelle, Münsterld. Kurze Bahnfahrt Strecke Boehm.—Münster.

Hypotheken

für Alt- und Neubauten zu günstigen Bedingungen.

Adolf Ratte, Hypothekenmakler, Bochum, Diekampstraße 31.

Oelgemälde

preiswert zu verk. W. Thiele, Bochum Dechenstr. 8.

Garten-Restaurant Becker

Witten-Bommern — Ruf 1262 Witten.

Neuzeitliche Gartenanlagen — Herrliche Aussicht ins Ruhrtal — 300 Sitzplätze. Kleiner und großer Saal. Gesellschaftszimmer.

Kaffee mit Bauernstuten. Aktien- und Union-Bier

Kommen Sie zum

Kaffee-Restaurant Haus Sundern

Haltern am See



am Eingang des herrlichen Stadtwaldes Sundern, mit Park und Alleewegen. Schöne Gartenanlagen Ia Kaffee, gutgepflegte Bauernstuten u. Schinken.

Dortmunder Biere. Spezialität:

Hugo König, Haltern am See,

Fernruf 246

Schönstes Ausflugslokal der Umgebung

Gartenrestaurant Hugo Kuhlhoff

Witten-Heven - Telefon 2829

Jeden Sonntag

Konzert u. Tanz

Herrl. Gartenanlagen, Tanzdiele im Freien. Gr. Saal, Gesellschaftsz. u. Veranda. Ia Kaffee m. Zubrot 1,10 Mk.

Restaurant Borbachschlößchen

Witten-Annen Telef. 1993

Ia Kaffee und Kuchen

Bauernstuten

Hördere Deine Heimatzeitung!

sie heute noch bestehe. Bei dieser Gelegenheit sei noch darauf hingewiesen, daß der Bischof die nachfolgende Stelle der Bürckel-Rede als Beleidigung empfand: „Schließlich darf ich ergebenst bemerken, daß unsere Diözesanbischöfe sowie alle ihre ersten Mitarbeiter meines Wissens gleichfalls die Gemeinschaftsschule besuchten, ohne daß bisher die genannten Herren auf Grund eigener Erfahrung sich gegen die christliche Gemeinschaftsschule wandten."

Die Verhandlung nimmt nun

eine sensationelle Wendung.

Als der Gauleiter an den Bischof die Frage richtet, warum er sich nicht durch die Bekanntgabe der Tatsache beleidigt gefühlt habe, daß in einem Auto des Ordinariats, das einen Unfall in der Nähe von Kandel hatte, das Konzept einer Instruktion an die katholische Jugend über das Verhalten bei gerichtlichen Vernehmungen gefunden wurde, in dem die absolut unmoralische Aufforderung enthalten war: „Du sollst nicht lügen, Du darfst aber auch nicht alles sagen." In diesem Zusammenhang wird die Frage der Meßdiener-Vereine aufgeworfen. Der Bischof erklärte dazu, daß er keine Meßdienervereine kenne und daß er von dem Autounfall erst durch die Zeitung erfahren habe. Zunächst bestritt er ferner, daß es sich um ein Auto des Ordinariats gehandelt habe. Der Entwurf sei ihm nicht bekannt gewesen. Auf die sehr präzise Frage des Vertreters des Nebenklägers, muß der Bischof zugeben, daß das Auto dem Amt gehörte, das die Pflicht hatte, die katholische Jugend zu betreuen, und daß dieses Amt zum Bischöflichen Ordinariat gehört.

Die weitere Frage des Vertreters des Nebenklägers, warum der Bischof, nachdem ihm Kenntnis von der unmoralischen Aufforderung des Entwurfes geworden sei, nichts gegen die Verfasser unternommen habe, versucht die Verteidigung des Angeklagten zu verhindern, weil diese Frage nicht zur Sache gehöre. Der Vorsitzende ließ diese Frage jedoch zu, worauf der Bischof erklärte: „Ueber meine Amtsführung bin ich nur meinem Gott und meinem Gewissen Rechenschaft schuldig!" Auf Befragen durch den Vorsitzenden erklärt der Zeuge schließlich, nicht zu wissen, ob eine Untersuchung eingeleitet wurde.

Der Nebenkläger erwähnt dann die Tatsache, daß schon seit Jahren, wenn irgendwelche Maßnahmen gegen die politische Betätigung der Kirche unternommen wurden,

eine Hochflut von anonymen Schreiben,

die alle aus der gleichen Feder und alle aus Speyer herrührten, bei den Staatsstellen und auch bei völlig unbeteiligten und völlig unpolitischen Personen einliefen. Er richtete schließlich an den Bischof die Frage, wie er zu diesen Briefen stehe. Der Bischof erklärt dazu erregt:

„Ich weiß von diesen Briefen nichts und lehne sie ab!"

Nebenkläger: „Schreiben Sie auch Karten ohne Unterschrift?"

Zeuge: „Nein, wenn ich Karten schreibe, dann setze ich auch meinen Namen darunter."

Nebenkläger: „Haben Sie noch im Januar 1937 eine anonyme Karte, in der die Ausdrücke „Lügner, Schuft und Verleumder" vorkommen, an einen gewissen Schmitz-Epper geschrieben?"

Auch diese Frage wird von dem Verteidiger beanstandet, doch läßt der Vorsitzende sie zu.

Der Nebenkläger weist dann eine Karte vor: „Ich wollte nur feststellen, daß der Bischof selbst einmal eine anonyme Karte mit Ausdrücken geschrieben hat, die nicht der kanonischen Sprache angehören." Gauleiter Bürckel erklärt hierzu, daß die Karte an einen gewissen Schmitz-Epper gerichtet gewesen sei, der seit Jahren den Bischof des Verrates an dem Separatistenhäuptling Heinz Orbis bezichtigte.

Unter atemloser Spannung richtete der Nebenkläger, Gauleiter Bürckel die nächste Frage an den Bischof: „Haben Sie einer

auswärtigen Macht Briefe über deutsche innenpolitische Dinge geschrieben,"

Der Bischof von Speyer verweigert die Aussage.

Nebenkläger: „Haben Sie telefonisch einem Regierungsbeamten gegenüber erklärt, wenn Ihr Hirtenbrief zum Versand nach Amerika nicht freigegeben werde, würden Sie an Ihre Freunde in Nordamerika und Rom berichten?"

Zeuge: „Nein"

Nach Benennung des betreffenden Beamten als Zeugen gab der Bischof das telefonische Gespräch und die Tatsache zu, daß er des öfteren Schreiben an seine Freunde in Amerika schickte. Im besonderen gab er zu, daß er gezwungen gewesen wäre, ihnen mitzuteilen, warum er ihnen diesmal die Hirtenbriefe nicht schicken könne.

Nebenkläger: „Haben Sie an Mundelein geschrieben?"

Zeuge: „Nein".

Nebenkläger: „Haben Sie einen Brief nach Rom geschrieben, der Stahlhelm sei im Saargebiet verboten und im Wald von Saarbrücken sei SA zusammengezogen worden, weil der Stahlhelm putschen wolle?"

Zeuge: „Das kann ich nicht sagen. Ich glaube auch nicht, daß ich das geschrieben habe."

Darauf schritt der Nebenkläger vor und legte dem Zeugen eine Fotokopie eines an den Kardinalstaatssekretär Pacelli gerichteten Briefes vom 15. April 1935 vor, den der Bischof mit den Worten anerkennt: „Ich habe nicht gemeint, daß ich so etwas geschrieben hätte."

Nebenkläger: „Sind Sie wegen dieses Berichtes von Pacelli irgendwie zur Rechenschaft gezogen worden, weil er einen Konkordatsbruch darstellt?"

Zeuge: Ich erinnere mich nicht!"

Der Nebenkläger stellt darauf fest, daß es sich nicht nur um innenpolitische Dinge handelt, sondern daß hier offensichtlich Greuelmärchen, an das Ausland berichtet wurden, die Greuelmärchen, die man dann im „Osservatore Romano" wieder lesen konnte. Er stellt weiter fest, daß man uns Konkordatsbruch vorwirft, während das Konkordat tatsächlich fortgesetzt von der anderen Seite, nämlich von der Kirche, gebrochen wurde.

Als Zeuge sagt dann der Gauleiter Bürckel aus, daß er in seiner Kaiserslauterner Rede den Bischof sehr maßvoll behandelt habe, daß der Bischof innerpolitische Angelegenheiten entstellt nach Rom berichtete und daß jeder sonntägliche Hirtenbrief ein Eingriff in die innerpolitischen Angelegenheiten Deutschlands sei, der schon Montags in der Auslandspresse wiedergegeben werde. Er habe ausdrücklich anerkannt, daß

der Name des Bischofs in der Separatistenzeit einen anständigen Klang gehabt habe.

Der Gauleiter wies dann darauf hin, daß der Bruch des Konkordats durch den Bischof gerade zu einem Zeitpunkt erfolgte, als die Saarpfalz alle Kräfte auf den wirtschaftlichen Wiederaufstieg verwenden mußte.

Der Staatsanwalt unterstreicht, daß der Gauleiter, da er diese den Tatbestand des Landesverrates erfüllenden Vorfälle nicht erwähnt hat, den Bischof außerordentlich rücksichtsvoll behandelt habe. Darauf werden der Gauleiter und auch der Bischof von Speyer vereidigt, der dabei den Vorbehalt macht, daß er nur diejenigen Aussagen beschwören könne, an die er sich erinnere.

Nach dem Plädoyer des Staatsanwaltes versucht der Verteidiger das überraschende Ergebnis der Beweisaufnahme zunächst dadurch abzuschwächen, daß er den Brief des Bischofs an Pacelli als nicht ganz ernst zu nehmende Schreibereien eines alten Mannes hinstellte, sodann aber stellt er sich auf den Standpunkt, daß die katholische Kirche eine übernationale Macht sei und daß dieser Brief an Pacelli daher nicht an eine ausländische Macht gerichtet sei, die etwa gegen Deutschland arbeite. Der Verteidiger wiederholt noch einmal die Behauptung, daß das Konkordat nicht verletzt worden sei.

Diese Auslassungen veranlassen den Nebenkläger, auf den Sinn und das Ergebnis des Prozesses noch einmal einzugehen. Er setzte sich insbesondere mit der Frage auseinander, ob man in rein politischen Fragen

den Vatikan als ausländische Macht

ansehen kann. Er stellte die Frage, ob es einen Sinn hätte, daß sich der Vatikan von seinen Bischöfen über innenpolitische Fragen unterrichten und offenkundige Greuelmärchen liefern lassen kann, wenn er sich nicht selbst als eine politische Macht ansehen würde. „Das Konkordat ist unter der selbstverständlichen Voraussetzung vom Staat geschlossen worden", fuhr der Nebenkläger fort, „daß die Kirche lediglich in der Erfüllung ihrer seelsorgerischen Aufgaben geschützt und der Korrespondenz zwischen Vatikan und Bischöfen lediglich zum Schutz des bischöflichen Hirtenamts Freiheit zugesichert ist. Wenn es sich nun aber heute herausstellt, daß dieser Schutz des Hirtenamts von den Bischöfen und dem Vatikan — denn der Bischof hat selbst zu gegeben, daß sein Brief vom Vatikan in keiner Weise gerügt worden ist — mißbraucht worden ist, so muß ich feststellen, daß hohe Vertreter der Kirche von Anfang an das Konkordat gebrochen haben. Zum Beweis dafür, daß der Vatikan sich tatsächlich gegenüber Deutschland als auswärtige Macht, und zwar in einem in diesem Fall ausgesprochen feindlichen Sinne betätigt habe, gab der Gauleiter eine kurze Darstellung eines

Besuches bei Kardinalstaatssekretär Pacelli:

Drei katholische Vertrauensmänner machten während der Zeit der Saarabstimmung bei Kardinalstaatssekretär Pacelli einen Besuch. Dabei ist diesem ein kleines Mißgeschick unterlaufen, indem er einen der Anwesenden mit dem berüchtigten Separatisten und Landesverräter Johannes Hofmann verwechselte. Gleich beim Eintreffen hielt er dem vermeintlichen Hofmann entrüstet vor, daß das, was hier geredet werde, vertraulich sei. Hofmann dürfe nicht, wie das letzte Mal, die Dinge in seine Zeitung bringen. Sonst sehe er sich gezwungen, die Ausführungen der „Saarpost" im „Osservatore Romano" zu dementieren.

Der Nebenkläger setzte sich weiter mit der Frage auseinander, ob bei der Einführung der Gemeinschaftsschule im Gau Saarpfalz das Konkordat verletzt worden sei. „Artikel 23 des Konkordats," so erklärte der Gauleiter, „sichert die konfessionelle katholische Schule. Diese Rechtsschutzbestimmung entfällt aber, wenn die katholischen Eltern, wie dies im Gau Saarpfalz geschehen ist, enmütig die christlich-deutsche Gemeinschaftsschule wünschen. Schließlich gibt es ja im Konkordat keine Bestimmung, die die Einrichtung von Gemeinschaftsschulen verbietet." Das Konkordat sei davon ausgegangen, daß sich der Staat nicht in die kirchlichen, die Kirche nicht in staatliche Dinge mischen dürfe. Was aber sei es anders als eine Konkordatsverletzung, wenn der Bischof von Speyer wahrheitswidrig an Staatssekretär Pacelli schreibe, die Gauleiter seien in München gegen die Kirche scharf gemacht worden, wenn dieses Greuelmärchen von der Zusammenziehung der SA im Walde von Saarbrücken an der gleichen Stelle stehe. Durch solche unwahren Gerüchte sei ja auch der Fall Mundelein entstanden. Wenn heute der Bischof seine Hirtenbriefe regelmäßig nach Amerika, angeblich an die Wohltäter in Deutschlands größter Notzeit schicke, sei das unerträglich. Gauleiter Bürckel betonte zum Schluß, daß ihm an einer Bestrafung des Dekans nichts liege und daß es für ihn nur darauf ankam, einmal an Gerichtsstelle nachzuweisen, welch falsches Spiel von den Feinden des nationalsozialistischen Staates getrieben werde. Es sei nun an der Zeit, daß es Ruhe gebe. Das deutsche Volk wolle Arbeit, Brot und Frieden und wenn es dazu bete, dann sei das recht. In der Geschichte der Auseinandersetzungen zwischen Staat und Kirche werde die Verhandlung in Frankenthal ein lehrreiches Beweisstück bleiben.

*

Der Prozeßverlauf hat durch die Vernehmung des Bischofs von Speyer, der als Zeuge geladen war, und durch die Aussagen des Gauleiters Bürckel eine Wendung genommen, die außerordentlich erschütternd ist. Im Mittelpunkt stand schließlich nicht mehr die Kanzelerklärung, um die der Prozeß eigentlich ging, sondern die Feststellung des Gauleiters, daß das Konkordat gebrochen worden sei. Der Bischof selbst mußte zugeben, Briefe nach Rom gerichtet und auf der Versendung seiner Hirtenbriefe nach Amerika bestanden zu haben. Der Staatsanwalt hat daraufhin dieses Verhalten des Bischofs als Landesverrat bezeichnet. Versöhnend war indes der Ausklang des Prozesses, zu welcher der Gauleiter das Stichwort gab, als er betonte, daß es nun an der Zeit sei, daß es Ruhe gebe. Diesem Wunsche kann man sich nur vorbehaltlos anschließen und man möchte wünschen, daß endlich das erlösende Wort gefunden werde, das die so ernste kirchenpolitische Situation wieder zur Entspannung bringt und Staat und Kirche zu gemeinsamer und friedlicher Zusammenarbet im Interesse des Reiches und des deutschen Volkes führt!

Eden über Spanien

„Die schwierigste und ernsteste Angelegenheit!"

Er bedauert, daß es „nicht möglich gewesen sei, ein Abkommen zum Leipzig-Zwischenfall zu erreichen!"

Im Verlauf der Unterhaus-Aussprache ergriff auch Außenminister Eden das Wort. Er behandelte zunächst den Vorwurf der Feigheit, den man der Regierung gemacht habe, und pries dabei die Verantwortlichkeit, die er selbst in seiner Eigenschaft als Außenminister habe walten lassen. Seitdem der Konflikt in Spanien begonnen habe, habe das Volk der Regierung ständig gesagt: „Tut alles, was in Eurer Macht liegt, damit wir nicht in diesen spanischen Krieg verwickelt werden. Das sei nicht nur die Ansicht des englischen Volkes, sondern auch die „anderer Demokratien". (Als ob „die Demokratien" den Friedenswillen gepachtet hätten! — Die Schriftleitung.)

Dann wandte sich Eden der

spanischen Frage zu, die die schwierigste und ernsteste Angelegenheit sei,

die heute erörtert werde. „Die Nichteinmischungsvereinbarung ist", erklärte er, „seit acht Monaten in Kraft gewesen. Alle Völker Europas haben dieses Abkommen unterzeichnet und nicht eines von ihnen hat eine Kündigung angeregt, nicht einmal die Sowjetregierung. Europa hat diese Politik gebilligt, weil es der Alternative ins Gesicht sehen muß, die ein unbegrenzter Wettbewerb in Waffen und Leuten bedeutete". Das Haus mög doch einmal erwägen, was für eine Lage entstehen würde, wenn das Nichteinmischungsabkommen abgeschafft würde. Er wünsche festzustellen, daß es seiner Ansicht nach bei gutem Willen der Völker keinen Grund gebe, warum das vorhandene System nicht funktionieren solle. Wenn es aber keinen guten Willen gebe, dann gebe es wahrscheinlich auch keinen anderen Plan, den man sich ausdenken könne. Wie solle angesichts dieser Lage die Politik der britischen Regierung sein?"

„Wir sind zur Zeit in enger Beratung mit der französischen Regierung über die künftige politische Linie, die verfolgt werden soll. Es ist selbstverständlich von Wichtigkeit, zu wissen, wie die Haltung der deutschen und italienischen Regierung sein wird. Wir stellen Nachfragen an, und es scheint, als ob die deutsche und italienische Regierung an dem System weiter teilnehmen werden, mit Ausnahme der Flottenkontrolle.

Diese Angelegenheiten werden weiter verfolgt werden müssen. Es wird eine Sitzung im Nichteinmischungsausschuß stattfinden. Auf dieser Sitzung werden wir die Haltung dieser Mächte erfahren. Wenn sie bereit sind, noch in dieser späten Stunde mitzuarbeiten, dann werden wir noch eine Anstrengung mehr machen und sehen, ob diese Angelegenheit nicht zum Erfolg gebracht werden kann. Wir müssen weitere Anstrengungen machen, und ich glaube, daß die französische Regierung ebenso wie die unsrige dies zu tun beabsichtigt. Was die Zurückziehung von Freiwilligen anbetrifft, so wartet die britische Regierung auf das Ergebnis ihres letzten Angebots."

Zum

„Leipzig"-Zwischenfall

übergehend, erklärte Eden, die britische Regierung bedauere es, daß es nicht möglich sei, ein Abkommen in dieser Frage zwischen den vier Mächten zu erreichen. Es habe nicht an Versuchen gefehlt, aber es habe eine echte Meinungsverschiedenheit bestanden. Die Haltung Englands schließe keinen Zweifel an der Aufrichtigkeit der deutschen Offiziere der „Leipzig" ein.

Zum Schluß wandte sich Eden der allgemeinen Lage zu. Als der französische Außenminister die Krönungsfeierlichkeiten verlassen habe, habe er erklärt, daß die internationale Lage weniger gespannt als seit langem sei. Dann seien aber der Ueberfall auf die „Deutschland" und alle jene Dinge erfolgt, die die Beziehungen verbitterten und die Schwierigkeiten vermehrt hätten. Was für eine Lehre müsse man aus alledem ziehen? Diejenige, daß sich Europa solange dem Zufall eines internationalen Zwischenfalles ausgeliefert sehe,

bis allgemein die Herrschaft des Rechtes angenommen sei.

Dieser Feststellung könne sich niemand entziehen.

Bekenntnispfarrer wegen Aufforderung zum Ungehorsam gegen staatliche Anordnungen verhaftet

DNB **Berlin**, 25. Juni. (Drahtb.) Um den umlaufenden Gerüchten entgegenzutreten, wird amtlich folgendes bekanntgegeben:

Der sogenannte **Rat der altpreußischen Union** hatte in einer Sitzung des Bruderrates beschlossen, entgegen der Verordnung des Reichs- und Preußischen Ministers des Innern vom 18. Februar 1937 die Pfarrer zur **öffentlichen Bekanntgabe von Kirchenaustritten** aufzufordern.

Auf Grund dieser **Widersetzung gegen staatliche Anordnungen wurde gegen vier an der Beschlußfassung Beteiligte, nämlich gegen die Pfarrer Jacobi und Niesel, Prof. Dr. Ehlers und von Arnim-Lützlow, sämtlich aus Berlin, vom zuständigen Richter Haftbefehl erlassen.** Gegen zwei weitere Berliner Geistliche, die am Sonntag, dem 20. Juni, auf Grund dieses Beschlusses und entgegen dem Verbot Kirchenaustritte bekanntgaben, **wurde ebenfalls Haftbefehl erlassen.** Ein weiterer Geistlicher entzog sich der Verhaftung durch die Flucht.

Reichsbetriebsappell der Reichsbetriebsgemeinschaft Nahrung und Genuß

Ueber 40 000 Betriebe angetreten. — Dr. Ley spricht.

DNB. **Bielefeld**, 26. Juni. (Drahtber.) Bielefeld war gestern vormittag der Mittelpunkt des Reichsbetriebsappells der Reichsbetriebsgemeinschaft Nahrungs- und Genußmittel. Das Herz der Veranstaltungen waren die Bielefelder Oetker-Werke. Hier sprach Dr. Ley, dessen Ausführungen auf den Deutschland-Sender und die Reichssender Stuttgart und Köln übertragen wurden. Der Leiter der Reichsbetriebsgemeinschaft Nahrungs- und Genußmittel, Wolkersdörfer, meldete dem Leiter der Deutschen Arbeitsfront 40 840 Betriebe, darunter neun Musterbetriebe der Reichsbetriebsgemeinschaft mit 1 273 000 Gefolgschaftsmitgliedern, im ganzen Reich angetreten.

Dr. Ley ging in seiner Ansprache davon aus, daß jeder Appell den Sinn habe, festzustellen, daß die Menschen an ihren Plätzen seien. So werde nun auch das deutsche Volk aufgerufen, um festzustellen, ob es am Bau des neuen Deutschland mitarbeiten wolle. Von jedem Deutschen werde verlangt, daß er mitschaffe am Werke Adolf Hitlers. Das deutsche Volk habe keine Kolonien, kein Gold und keine Edelsteine, aber es habe seine Fähigkeiten, seine Intelligenz und seinen Fleiß, die es ausnutzen könne. Seit Adolf Hitler an der Macht sei, sei jeder in Deutschland ein Soldat Adolf Hitlers. Jeder müsse nach der Marschführung des Führers in der Kompagnie Deutschland mitmarschieren.

Dr. Ley erinnerte dann an die Leistung des Führers, besonders an die Beseitigung der Arbeitslosigkeit. Die Wirtschaft sei gesund und entwickele sich kräftig. Der größte Mangel herrsche nicht an Rohstoffen, sondern an deutschen Arbeitskräften. Zu alledem komme, daß die Menschen anders geworden seien. Früher seien sie verbittert und hoffnungslos gewesen, heute könnten sie wieder lachen. Werde mit dem gleichen Fleiß und dem gleichen Willen, wie in den vergangenen vier Jahren weiter geschaffen, dann werde in den kommenden vier Jahren der Erfolg genau so groß und gewaltig sein.

Dr. Ley schloß dann, alles dies sei auf den Führer zurückzuführen. Deutschland aus Not, Elend, Schande und Knechtschaft befreit, und das deutsche Volk mit einem neuen Geist und einem neuen Glauben erfüllt zu haben, das allein ist das Verdienst Adolf Hitlers. Seiner wollen wir stets gedenken.

Nach nicht endenwollendem Beifall schloß der Leiter der Reichsbetriebsgemeinschaft den Reichsbetriebsappell.

Bielefeld zeigte aus Anlaß der Veranstaltung reichen Flaggenschmuck. Vor dem Reichsbetriebsappell fand in den Oetker-Werken ein Betriebsappell statt, bei dem Gauleiter Reichsstatthalter Dr. Meyer, dem Betriebsführer Dr. Kaselowski die vom Führer unterzeichnete Urkunde über die Verleihung der Bezeichnung „Nationalsozialistischer Musterbetrieb" übergab.

Drei Tote bei einem Grubenunfall

RWD Essen, 25. Juni. (Drahtb.) **In einem Betriebspunkt der Zeche Humboldt in Mülheim-Heißen kamen am Freitag der Betriebsführer Eduard Schmitz aus Mülheim und die Hauer Johann Pyssa aus Essen-Borbeck und Jakob Flesch aus Oberhausen durch auftretende giftige Gase zu Tode. Wiederbelebungsversuche blieben leider erfolglos. Vertreter der Bergbehörde sind eingefahren. Die erforderlichen Sicherheitsmaßnahmen sind getroffen worden.**

Eine Schankwirtin ermordet

DNB. **Görlitz**, 25. Juni. (Drahtb.) In Wiese bei Greiffenberg wurde Donnerstagmittag die 57 Jahre alte Witwe Hedwig Timmler, die Besitzerin des Gasthauses „Brauerei", im Schankraum ermordet aufgefunden. Das Gasthaus liegt an der Landstraße Greiffenberg—Friedeberg in der Nähe der Queis-Brücke. Soweit bisher festgestellt werden konnte, ist die Frau Timmler erdrosselt. Sie wohnte mit ihrem 6jährigen Enkel zusammen. Die Tat wurde erst entdeckt, als der Junge sich durch Rufe, daß die Großmutter tot sei, bemerkbar machte. Alle Fenster und Türen des Hauses waren verschlossen. Frau Timmler war zuletzt in der Nacht zum Donnerstag gesehen worden.

Immer noch unbeständig

Bericht der Reichswetterdienststelle Essen-Mülheim vom 25. Juni

Vorhersage für Samstag: Bei schwankenden Winden um Nord wechselnd bewölkt und nicht niederschlagsfrei, keine wesentliche Temperaturänderung.

Vorhersage für Sonntag: Wolkig bis heiter, noch geringe Schauertätigkeit, im ganzen freundlich, sonst etwas wärmer.

Wahrscheinliche Weiterentwicklung: Unbeständig.

Hauptschriftleiter: Joseph Hasler, Bochum.
Stellvertr. des Hauptschriftleiters: Peter Schiffers, Bochum. Verantwortlich: Für den politischen, kulturpolitischen und den Unterhaltungsteil: Joseph Hasler, Bochum — für den lokalen Teil Bochum für Theater und Musik: Peter Schiffers, Bochum — für Westdeutsche Umschau und Verbreitungsgebiet: Georg Wilhelm Kruse, Bochum, für den lokalen Teil Hattingen und E.-Steele: Dr. Joseph Fosters, E.-Steele, für Sport, Handel und den lokalen Teil Wattenscheid: Ferdinand Julius Landefeld, Bochum — für den Bilderdienst die einzelnen Abteilungsleiter — Für den Anzeigenteil Bochum: Karl Lenze, Bochum; für den Anzeigenteil Hattingen/E.-Steele: Elly Becker, Hattingen; für den Anzeigenteil Wattenscheid: Hermann Pfister, Wattenscheid. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 8 gültig. Verlag und Druck Schürmann & Klagges, Bochum. — D.-A. V. 1937: über 11 500 (davon Ausgabe A: Westfälische Volkszeitung Bochum über 7700; Ausgabe B: Volkszeitung für Ennepe-Ruhr - Steeler Zeitung über 2800; Ausgabe C: Morgenzeitung Wattenscheid über 1100).

Statt Karten

Eduard Stegmann
Berna Stegmann
geb. Walter
Vermählte

Bochum, 27. Juni 1937
Wittener Str. 283

Ein teures Mutterherz, hat aufgehört zu schlagen.

Heute 19 Uhr entschlief nach Gottes hl. Willen meine liebe Frau, unsere herzensgute, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Kusine, die wohlachtbare

Ehefrau Peter Grützke
Katharina geb. Send

nach langer schwerer Krankheit, oftmals gestärkt mit den Heilsmitteln unserer katholischen Kirche, im Alter von 73 Jahren.

Dieses zeigen mit der Bitte um ein stilles Gebet für die liebe Verstorbene an:

Die trauernden Hinterbliebenen.

Bochum, M.-Gladbach, den 24. Juni 1937
Riemker Str. 35

Die Beerdigung findet statt am Montag, dem 28. Juni 1937, 9.30 Uhr, von der Friedhofskapelle in Bochum-Riemke aus. Anschließend ist das Seelenamt in der Pfarrkirche.

Allen, denen aus Versehen keine besondere Nachricht zuging, diene diese als solche.

Alle Trauerdrucksachen

Trauerbriefe
Gebetszettel
Dankkarten

in jeder Ausführung
schnellstens, preiswert
liefert die

Druckerei unserer Zeitung

Und renovierst du mal dein Heim,
Dann aber auf zu Papenheim,
Dort gibts entzückende Tapeten
In nur erstklass'gen Qualitäten.

Fritz Papenheim Nachf.
Dorstener Straße 11 Fernruf 65296
Tapeten — Farben — Lacke — Glas

Man braucht eine

Zeitung

sonst verpaßt man manchen Vorteil, kommt überall zu spät und muß auf viel Anregung verzichten!

Miet-Vertrag

für gewerbliche Räumlichkeiten (Ladenlokale, Büros, Werkstätten, Lager usw.) zusammengestellt nach amtlichen Richtlinien.

Stück 50 Pfg.

Zu haben
in der Geschäftsstelle unserer Zeitung.

Jahresabschluß

der

Baugenossenschaft „Friedliches Heim" e. G. m. b. H.

Essen-Steele

per 31. Dezember 1936

Vermögen	RM	Verbindlichkeiten	RM
1 Unbebaute Grundstücke	13 524,—	1 Geschäftsguthaben	18 138,55
2 Bauerkonto	347 500,—	2. Guth. ausgesch. Mitglied	862,35
3 Noch nicht abger. Neub.	61 371,85	3 Rücklagen	9 923,97
4 Geschäftseinrichtung	1,—	4. Rückstellungen	6 429,49
5 Rückständige Mieten	460,45	5. Hypotheken	370 928,66
6 Kassenbestand	339,02	6. Zwischenkredit	33 250,—
7 Bankguthaben	7 465,66	7. Handwerkerschulden	15 989,54
8 Hypothekenforderungen	45 000,—	8 Bankschulden	1,57
		9 Sonstige Schulden	260,—
		10 Grundst. Kaufgeld	9 600,—
		11. Posten, die der Rechn. abgrenz. d.	510,—
		12. Reingewinn	767,85
	475 661,98		475 661,98

Verlust- und Gewinnrechnung

	RM		RM
1 Abschreibungen	4 185,—	1 Nutzungsgebühren	19 604,70
2 Geschäftsunkosten	820,59	2. Landpacht	57,95
3 Betriebsunkosten	3 840,78	3. Zinsen	370,54
4 Instandsetzungskosten	1 292,65	4 Sonstige Einnahmen	115,55
5 Zinsen	9 211,87		
6 Sonstige Aufwendungen	30,—		
7 Reingewinn	767,85		
	20 148,74		20 148,74

Der Aufsichtsrat: gez. Ermisch, Freise
Der Vorstand: gez. Krump, Stahl, Effert

Hypothekenzinsen

Am 15. Juni 1937 waren die Zinsen für neue und aufgewertete Hypothekendarlehen für das II. Vierteljahr 1937 fällig. Die Hypothekenschuldner werden gebeten, zur Vermeidung der Berechnung von Mehrzinsen umgehend ihre Schuldnerverpflichtungen zu erfüllen, soweit dies noch nicht geschehen sein sollte.

Essen, den 27. Juni 1937

Städtische Sparkasse Essen

Stromunterbrechung in Bochum-Stiepel

Wegen dringend durchzuführender Arbeiten an unserem Hochspannungs-Kabelnetz wird die gesamte

Stromlieferung

für die Stadtteile Stiepel-Dorf, Stiepel-Brockhausen und Mailand am Sonntag, dem 27. Juni 1937, in der Zeit von 6,00 bis 14,00 Uhr unterbrochen.

Bochum, den 26. Juni 1937

Städt. Beleuchtungs- und Wasserwerke Abt. Elektrizitätswerk

Bevor Sie Ihre Erholungsreise antreten,



lassen Sie sich **Dauerwellen** legen. Formschön und dauerhaft von

W. Wollmer
Bochum, Brückstr. 42
Melden Sie sich bitte an. **Ruf 62110**

Machen Sie!

Nun ist es Zeit nach dem Reisegepäck zu sehen. Ist der Koffer in Ordnung? Sind die Schlüssel vorhanden? Muß etwas ergänzt werden? — — —

Paul Köllenmann

das Fachgeschäft für Koffer und Feinlederwaren. Bochum, Kortumstr. 43

Privatdetektiv

H. Hüning, Kriminal-Wachtmeister a. D., Bochum, Graf-Engelbert-Str. 37. Ermittlungen, Beobachtungen an allen Plätzen der Welt. Langjährige eigene praktische Erfahrungen. Beste Referenzen. Streng vertraulich und diskret — Telephon 662 24. —



Appetitanregend u. blutbildend, stärkt die Nerven u. den Magen.

Allein echt zu haben:
Aelteste Drogerie

Emil Swinoth
Bochum, Kortumstraße 97, Ruf 65114

Blinden-Verein Bochum

1. Vors.: Klavierstimmer Mistler, Bochum, Herner Str. 21, Ruf 635 13.

Es wird gebeten, nachstehende Handwerker mit Aufträgen zu bedenken:

Korb- und Stuhlflechter:

A. Fuchs Altenbochum, Altenbochumer Straße 78. Tel. Nr. 654,27.
Jos. Hawaginski, Auf dem Dahlacker 47.
Konrad Obach, Altenbochum Zeche Karoline 82a.

Stuhlflechter:

Karl Gottschalk, Bochum Kronprinzenstraße 1.
Paga Bochum, Elisabethstr. 17.
Frl. Schulte, Bochum, Meierstr. 8.
Lischewski, Harpen, Grüner Weg 11.
Frl. Deitz, Von-der-Recke-Straße 100a (Maschinenstrickerin).

Bürstenmacher:

Hoffmann Wattmar Hattinger Str. 198a

Handarbeiterinnen:

Frl. Keller Bochum, Hellweg 89.

Verkaufsstelle:

Vertrieb von Blindenarbeiten aller Art. Herner Str. 21, Tel. 635 13.

Zuerst mal eine neue

Küche

aber eine wirklich gemütliche

Wohnküche

soll es sein

BESICHTIGEN SIE UNSERE REICHHALTIGE KÜCHENSCHAU

MÖBEL-RING-BETRIEBSHAUS HAMM E. DAS ZEICHEN FÜR QUALITÄT
HATTINGEN ÜBERMARKT

Strebsamer

Junge

der das Maler- u. Anstreich.-Handwerk erlernen will sofort gesucht.

Franz Sabel
Malermeister
E.-Steele, Knappenstraße 13

Ordentliches

Mädchen

für alle Hausarbeiten gesucht.

Aug. Wette
Blankenstein
Adolf Hitler-Str. 15.

Saubere und zuverlässige

Putzhilfe

die auch die Wäsche besorgen kann, für ordentlichen Haushalt gesucht.

Näheres Steele, BochumerStr. 201 II, gegenüber Wittler.

Mädchen

für ½ od. ¾ Tage zum 1. Juli gesucht.

Steele, Kaiser-Wilhelm-Str. 41.

Tüchtige

Hausschneiderin

(f. Neuanfertigung u. Umänderungen) für mehrere Tage gesucht.

Gerh. Kreilmann
E.-Steele
Rottebaumskamp 12—14.

Suche zum 1. od. 15. Juli

Halbtagsmädchen

Theodor Strüber
Steele
Bochumer Str. 83.

Schneiderin

außer dem Hause für sofort gesucht.

Frau Wwe. Schäfer
Steele
Hauptbahnhof.

Familien-Nachrichten

Vermählte:

Essen: Ludwig Noak u. Irmela Nebel.

Gestorben:

Essen: Bernhard Holtkamp, 37 J.
Essen-West: Frau Christian Rath, 58 Jahre.

Konzertgemeinschaft deutscher blinder Künstler
der Gaue Rheinland, Westfalen u. Hessen

Konzert

am Sonntag, dem 27. Juni, 20 Uhr, im Evangel. Gemeindehaus, Hattingen.

Ausführende:
Maria Klaeser-Cremer, Köln . . Sopran
Ernst Brüggemann, Münster . . Violine
Willi Küppers, Aachen . . . . . Klavier

Karten sind noch an der Abendkasse erhältlich.

Zur Burgruine
Altendorf-Ruhr
W. Winkelhaus Ruf 3012
Ideales Ausflugsziel für kleine u. große Gesellschaften, Familien u. Vereine.
Schattiger Garten, Spielwiese, Kegelbahn u. a. m.
Jeden Sonntag: Konzert und Tanz

Motorfahrrad 145.-

mit Muffenlötung, Frontantrieb und Elektrischer Beleuchtung.



Größtes Fahrradhaus
35,-
Garantie-Fahrräder m. Freilauf u. Rücktr. **28,-**
mit Muffenlötung u. Kometfreilauf **35,-**
Garantie-Ballonräder, Aussenmuffen, Keil- oder Glockenlager, Hochglanz-Emaille, Chrom-Dynamo-Lichtanl., Glocke, Pumpe, Schloss, Gepäckträg. und Komet-Freilauf für Herren und Damen .... **46,—**
Nähmaschinen 85 95 125
MACHNOW G. m. b. H.
BERLIN, Weinmeisterstrasse 14
Versand direkt an Private
Verlangen Sie Katalog 1937 gratis

Sonn- und Feiertags ist unsere Geschäftsstelle zur Entgegennahme dringender Familien-Anzeigen von 11 bis 12.30 Uhr geöffnet

---

Freilichtspiele Ilsenberg

Am Sonntag, dem 27. Juni 1937,
nachmittags 3.30 Uhr
Lustspiel aus Alt-Hattingen:

„Wasser, Herr Doktor, Wasser!"

Eintrittspreise: 20—50 Pfennig.

Fahrräder
Radio-Geräte
Nähmaschinen
Waschmaschinen
Wringer
kauft man vorteilhaft und bei geringer Anzahlung im
Radio- u. Opelhaus
C. Kuhlmann
Essen-Steele
Grendplatz 6

Ausflugslokal „Zur schönen Aussicht"
Inh. L. Stratmann, **Altendorf-R.**, Tel. Essen: 594 73
Unübertreffbare Aussicht ins Ruhrtal
Parkettsaal / Schattiger Garten
Sonntags **KONZERT mit Tanzeinlagen**
Ia. Kaffee mit Bauernstuten.
Haltestelle der Autobuslinie Steele-Altendorf, ab Steele, Grendplatz RM. 0,20

Homöopathie
Origin. Dr. Schwabe bestens erhältlich
Löwen-Apotheke
K. Badenberg
Steele

Haus Lembeck, Hattingen
Bes. E. Schlingloff Ruf 2826
Samstag ab 8 Uhr und Sonntag ab 4 Uhr
Konzert u. Tanz
Kapelle Czaja
Bei gutem Wetter im Freien.

Berücksichtige die Inserenten Deiner Zeitung.

Fördere Deine Heimatzeitung!

Konditorei u. Kaffee
Jacobs
Bochum, Kortumstraße 5
(am Hauptbahnhof) / Telefon 637 64

Nach vollständiger Renovierung meiner gesamten Räume wieder

eröffnet!



Zur Tagung des Reichsinnungsverbandes des Elektro-Installateur-Handwerks

Ph. Drolshagen
Bochum, Hellweg 17
Telefon 62682
Elektro-Installation-Reparaturen

Fr. Kammerschmidt
Markstraße 356
Telefon 819 07
Licht-Kraft-Radio

Joh. Wilh. Schmidt
Bochum, Meinolphusstraße 14
Telefon 66671
Elektro-Installation-Radio

Josef Potthoff
Elektroingenieur
Hattinger Straße 769
gegenüber Café Timmer
Telefon 816 71

Heinr. Dubbert
Licht — Kraft — Radio
Fürstenstr. 3 Telefon 651 97

Schulte & Meier
Boltestraße 51 — Telefon 71890
Elektro — Installation — Reparaturen — Radio

Otto Köddewig
Brückstraße 19 Telefon 66705
Ausführung sämtl.
Elektro-Arbeiten, Reparaturen

Hubert Fickermann
Fachgeschäft für
Elektrotechnik und Radio
Bochum, Blücherstraße 50
Fernruf 64639

Hermann Wilke
Dr.-C.-Otto-Straße 90
Telefon 81730
Elektrotechnik u. Radio

B.-Langendreer

Elektro-Krebs
Weinerstraße 28
Telefon 669 67
Elektro-Installation-Reparaturen

G. Kersten
Leilackerstraße 20 u. Kaiserstraße 187 — Telefon 71364
Haus für Radio u. Beleuchtungskörper.

Wir bitten beim Einkauf und bei Vergebung von Aufträgen in erster Linie die Inserenten unserer Zeitung zu berücksichtigen

---



Stück 18 Pfg. • großes Stück 28 Pfg.

Zur Verlegung einer Verkaufsstelle suche ich ein

geeignetes Lokal

oder ein bestehendes Lebensmittelgeschäft im Bezirk Steele oder Umgeb.

Angeb. u. L. M. 1740 a. d. Gesch. d. Ztg. in Steele.

Frl., 38 J., berufl. tätig (Büro) m. gut. Allgemeinbild. und Sinn f. Häuslichk., in geordn. Verhältn. leb., wünscht kath. Herrn mit feinem Charakter in ges. Stellung

kennen zu lernen

Off. u. V. Z. 770 a. d. Gesch. d. Z.

Wer kann Häkelarbeiten liefern?

Angebote an **Paul P. Hemmersbach** Mannheim/Waldhof.

Gebraucht zu verkaufen:

Spiegel
Treppenleiter
gr. Bild
Chaiselongue usw.

H. Jaeger
Bochum
Wittener Str. 103.

Gutes Oberbett

billig zu verkaufen.

Petersen
B.-Riemke
Siebeckstraße 13.

6/30-Steyr-Limousine

in guter Verfass., preisw. zu verk., m. fast neuen Reifen. Zu besichtigen Samstag mittag v. 1—4 Uhr. L. Tasche, Bochum, Malteserstraße 21. Telephon 62387.

Verlangen Sie eine kostenlose Probelieferung damit Sie sich überzeugen können, daß die Volks-Zeitung alle berechtigten Wünsche erfüllt.

Werkstatt

170 Quadratmeter groß, m. elektr. Anlage, preiswert zu vermieten.

Wattenscheid, Hüllerstraße 19.

Für die Reise

empfehle ich mein reichhaltiges Lager in

bequemen Schuhen

für empfindliche Füße.

Schuhhaus Eickmann
Bochum, Wittener Straße 16.

Möbelkäufer!!

Die neuesten Modelle in

Schlafzimmern u. Küchen

in allen Holzarten besonders billig im

Fachgeschäft Möbel-Gelhaus
Bochum, Brückstr. 47 (Torengang)

Für Stellungsuchende

Bei Bewerbungen muß darauf geachtet werden, daß Zeugnis- und ähnliche Abschriften Lichtbilder usw auf der Rückseite die vollständige Adresse des Absenders tragen. Wenn nach dieser Anregung verfahren wird, können die Stellungsuchenden auf Rücksendung ihres Eigentums rechnen.

Der Verlag.

Radio-Reparaturen durch
Radio Vonscheidt
Elektro-Mechaniker-Meister
Rottstraße Ruf 663 79

Bochum Heimatbuch

Herausgegeben im Auftrage der Vereinigung für Heimatkunde von Rektor R. Kleff
Nur noch Band 1 und 3 vorrätig. Einzelband 1.50 RM. Beide Bände 2.50 RM.

Erhältlich in jeder Buchhandlung und in der Geschäftsstelle der Volks-Zeitung, Mühlenstr. 12-14

SONNTAGS-FREUDE

WOCHENENDZEITUNG FÜR DAS DEUTSCHE HEIM

Erscheint jeden Samstag als Beilage zur Volks-Zeitung für den rheinisch-westfälischen Industriebezirk
Ausgaben A, B, C: Westfälische Volks-Zeitung • Volkszeitung für Ennepe und Ruhr • Steeler Zeitung • Wattenscheider Morgenzeitung

Sonntag, den 27. Juni 1937

Keine Zeit – eine Zeitkrankheit!

Von einem englischen Staatsmann des achtzehnten Jahrhunderts wird berichtet, daß man ihn eines Tages wegen dringlicher Angelegenheiten auf seinem Landsitze aufsuchte. Die Abgesandten durchforschten vergebens Haus und Park. Der Gesuchte war nicht zu finden, was um so mehr verwunderte, da er doch über die besondere Wichtigkeit der zu verhandelnden Sache durchaus im Bilde war. Es hing wirklich von einer klugen Entscheidung sehr viel ab. Als man aber den Minister schließlich in einiger Entfernung vor seinem Hause doch entdeckte, gab es ein noch größeres Erstaunen, denn er hockte beschaulich zwischen Schilfgräsern an einem Gewässer und — angelte. So also vertrieb sich der Minister die Zeit, indeß seine Räte mit umwölkten Stirnen, stumm und wortlos vorwurfsvoll bei ihm stehenblieben, verächtlich Stock und Angelschnur mit ihren Blicken messend. „Was angelt Ihr denn, Herr?" forschte schließlich ein ratloser Mund. Der Minister sah langsam auf. „Ich angle Gedanken. Versteht Ihr das?"

„Gewiß verstehen wir das." Indem er sich einmal aus allem belastenden Gedankengut herausschälte, auf die Wiese hinausstapfte, am Fischwasser sich niederließ und nichts sah als die lautlos treibende Angel und das kleine plaudernde Wasser — ruhte er aus, strömten mit der frischen Bachluft auch frische Gedanken in seinen Sinn.

Ausruhen können ist eine Kunst. Unsere Gegenwart, die Wert und Seele des Feierabends von neuem entdeckt, weiß, wie wichtig es ist, daß wir uns darauf verstehen, eine Feierstunde zu gewinnen, einen Feierabend richtig auszufüllen. Wobei es nicht auf die „Fülle" ankommt.

Da ist beispielsweise der Herr Schmidt, der an einem Sonntagmorgen seinen glanzblinkenden Schuh auf den Gashebel seines Kraftwagens stellt und mit der wohligen Vormittagszigarre im linken Mundwinkel zu den Toren hinausrollt. Seine Fahrt wird zu einem Benzintrab, der ein Ortsschild nach dem anderen passiert. Beim Aufenthalt prüft er bedächtig den Lack des Kotflügels ob nicht ein fliegendes Steinchen etwa gegen die Schönheitsgesetze mit rauher Hand verletzt hat. Im übrigen ärgert er sich furchtbar über den entgegenkommenden Wagen, der zu weit auf der Straßenmitte blieb. Und schnöde wütet er über ein nach seiner Ansicht falsch stehendes Wegeschild. Die Landschaft aber zu beiden Seiten des Kraftwagens fährt er einfach tot, rollt über sie hin, sieht sie nicht oder nur „vorschriftsmäßig" laut Karte und Aussichtspunkt. Ausruhen ist eine Kunst. Herr Schmidt wird sich nicht ausruhen. Er wird am Montagmorgen mit dem Fräulein an der Schreibmaschine brummen, weil er es falsch gemacht hat.

Man verstehe es richtig: nicht der Kraftwagen ist daran schuld. Im Gegenteil, Kraftwagen sind die dankbarsten Siebenmeilenstiefel, wenn man zum rechten Augenblick weiß, diese „Stiefel" anzuziehen. Man soll sich einen Sonnenaufgang oder Sonnenuntergang, eine Blumenwiese, eine Aussicht ins Tal, einen Blick über friedliche Dörfer, einen Wald nicht gewissermaßen durchs Autofenster hereinreichen lassen. Verwechselt die Landstraße nicht mit der Landschaft! Einmal zwischen Wiesenschaumkraut liegen, friedlichem Gewimmel einer Schafherde zusehen, Gras zupfen, Glocken hören, über eine kecke Meise lachen. Zeit haben, Zeit haben: das ist die Kunst.

Es ist etwas wie Aberglaube in uns eingedrungen, als ob wir nie „Zeit" hätten. Wir müssen dazu kommen, die Schnelligkeit der Verkehrsmittel nicht deshalb zu preisen, weil wir nun noch schneller sein, sondern weil wir mehr Zeit haben werden. Hast ist eine Krankheit. Die Völker müssen sich vor ihr hüten. Der Bauer schuftet wahrhaftig in schwerem Tagwerk, aber er kennt auch die Abendbank mit der Pfeife.

Es war die falsche Anschauung einer vergangenen Epoche, die vom Menschen nur die Arbeitskraft nahm, anstatt auch seinen Feierabend zu gestalten. Den freilich hätte man einen schlechten Maschinenmeister gescholten, der seine Maschinen bis auf den letzten Oeltropfen hätte durchlaufen lassen. Aber daß erst recht ein Mensch, dieses höchst entwickelte und feinstgegliederte Leistungswesen, aus dem Gleichgewicht zwischen Arbeit und Ausruhen seine volle Fähigkeit hergeben kann, das begriff man erst vollends in unseren Tagen, die den Arbeiter in Land und Meer hinausführen, die im Gartenspaten und in der Laubenbank Mittel und Möglichkeit sehen, dem Arbeitstag Harmonie zu geben.

Wir alle müssen uns auch selbst etwas zur Kunst des Ausruhens erziehen. Ein guter Teil dieser Kunst liegt in dem Willen, Zeit zu haben. Nichts ist falscher, als seinem Feierabend oder seinem Sonntag ein „Westentaschenformat" zu geben und zwischen zwei Zigaretten schon wieder den Kopf „voller Gedanken" zu haben. Wenn der „alte Fritz" zuweilen sein Flötenspiel ins Rokokozimmer blies, standen vor den Fenstern schon die Schatten größer und tragweiter Ereignisse. Er wußte um sie, sah sie kommen und handelte. Aber er ließ sich Zeit, Musik zu machen, auszuruhen, auf Noten zu schauen wie jener englische Staatsmann auf die geruhsame Angel spähte. Es ist nicht so wichtig, wie unser feierabendliches „Steckenpferd" aussieht, aber daß wir es gemächlich „reiten", das macht die Kunst des.

Und wenn wir an einem Sonntag vor Lärm und Unrast hinausgehen an den Waldrand, eine Höhe hinaufsteigen, um ins Land zu schauen, dann müssen wir spüren, mit welch guter Gebärde, freundlich und ruhevoll, uns die Landschaft entgegengrüßt. Es kommt nicht unbedingt darauf an, Entfernungen zu „fressen". Wichtiger ist es, die uralte Brüderschaft mit Baum und Wiese und Wolke auf stille Weise zu erneuern, die Farben eines Sonnenunterganges zu erleben und die Schönheit eines besternten Abends.

Einst wird man die Völker erkennen nach ihrer Leistung und nach ihrem — Sonntag. Und es läßt sich schon jetzt erkennen, daß das deutsche Volk mit dem ihm innewohnenden Sinn für die Natur, mit seiner warmen Gemüthaftigkeit, in dieser Prüfung nicht schlecht abschneiden wird. — Kultur und Natur vereinigen sich bei uns, den tätigen Rhythmus der Arbeit in die ruhende Harmonie der Feierstunde und des Feiertages aufzulösen.

O. Wessel.



Stunde am Abend

Zeichnung von Anton Bischof (Bavaria-Verlag)

Langsam sinkt das dörfliche Leben in die feierabendliche Stille des Tales. Hinter fernen Waldgründen leuchtet die letzte Sonne, und der Abendwind spielt über den Wiesenhang. Das ist die Stunde, die ins Herz einzieht, während der Klang von Glocken seinen Frieden über Feld und Flur breitet. Stunde am Abend . . .

Der Sonntag

Spruch am Sonntag:

Ein rechter Mann hat zwei Gesichter, die er hält, das eine auf sein Haus, das andre auf die Welt. Das freundliche Gesicht, das wendet er ins Haus das ernste aber kehrt er in die Welt hinaus.

Friedr. Rückert

Gang durch die Ähren

Das große Wunder des Aehrenfeldes weiß uns alljährlich im Kreislauf des Naturgeschehens in seinen geheimnisvollen, die Schöpferkraft Gottes offenbarenden Bann zu schlagen. Schon rein äußerlich bietet sich uns in seinem wogenden goldenen Wellengang ein Bild der Schönheit, der Fülle und des Segens. Da liegt es weit sich dehnend in der prallen Sommersonne. Hoch stehen die Halme und majestätisch nicken an ihnen die körnerschweren Aehren. Herrlich ist ein Gang auf einem Pfad mitten durch sie hindurch. Die Welt hier scheint versunken und vergessen. Menschenleer ist das Feld. Der Blick ruht im langsamen Schreiten an den Blumen des Weges, dem tiefroten Klatschmohn oder der hellblauen Kornblume zwischen den Halmen, oder fällt, wenn er über das Land vor- oder rückwärts schweift, vielleicht auf mit vollem Laub bestandene Bäume, auf Obstbäume vielleicht, die, ein gleiches ähnliches Wunder wie dieses der Aehren, ihre ersten Früchte zeigen; oder da taucht ganz weit in der Ferne ein Dörfchen mit alten Fachwerkhäusern und einem spitztürmigen Kirchturm auf. O herrliches Glück, durch diese weite, wogende Welt zu schreiten und sich an ihrer wunderbaren Schönheit zu freuen. Es ist nicht verwunderlich, daß Dichtermund sie so oft in leisen, verhaltenen Versen oder im lauten Lob besungen hat. Es ist besonders das im Abend ruhende Aehrenfeld, das es ihnen angetan hat. Da singt der besinnliche Martin Greif, einer der tiefsten und besten unserer Dichter, die uns das 19. Jahrhundert geschenkt hat, so wunderbare Worte wie diese:

„Stille ruht die weite Welt,
Schlummer füllt des Mondes Horn,
Das der Herr in Händen hält,
Nur am Berge rauscht der Born —
Zu der Ernte Hut bestellt,
Wallen Engel durch das Korn . . ."

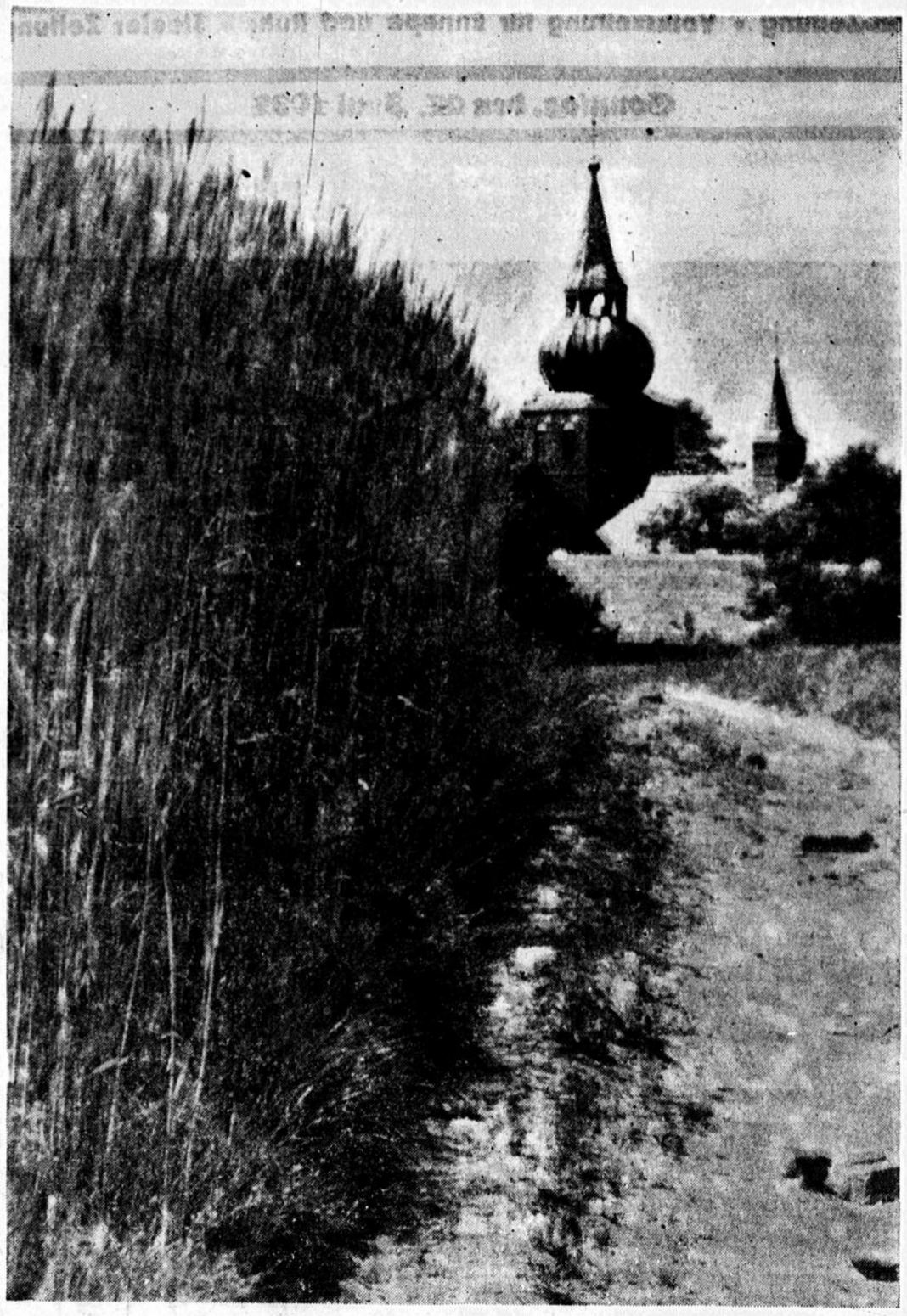
Oder wir denken an Goethe, der uns am Anfang des zweiten Teiles seines unsterblichen „Faust" eine großartige Schau deutscher Landschaft geschenkt hat, in deren Anblick Faust beglückend über aller Schönheit wahrnimmt:

„Und in sanften Silberwellen
Wogt das Korn der Ernte zu. .

Es ist, als ob ein magischer Bann von solcher Landschaft ausgeht und die Menschen die schönsten und tiefsten Worte finden läßt. Jeder spürt eben in ihrem Anblick, daß hier sich ein Gotteswunder vollendet und offenbart, ein geheiligter Vorgang, der von einer lebenswichtigen Bedeutung ist. Was diese Halme tragen, der Inhalt dieser goldenen Aehren ist Brot, heiliges Brot, ohne das der Mensch nicht bestehen kann; das er zu seinem Leben braucht, um das er den Schöpfer täglich bitten muß, daß es ihm gegeben werde. Vor drei Monaten noch da schritt der Bauer hinter dem Pflug über diese Fläche dahin, da warf er mit großer Gebärde und heißen Wünschen das Saatkorn in die Erde. Der Himmel sandte Regen und Sonne und lockte es aus dem Dunkel der Erde, ließ es wachsen, bis es mehr und mehr in stolzer Würde die Aehre tragend groß wurde. Nun steht die Aehre da. Die Sonne muß das letzte Werk vollenden, muß sie zur goldenen Frucht heranreifen lassen. Es ist ein Werdegang, ein Vorgang — scheinbar so einfach und doch von einer so unerhörten, wahrhaft einzigartigen Größe daß uns in ihm Gottes Schöpferkraft auf das herrlichste offenbar wird. Wie gewaltig muß diese Schöpferkraft sein, wie tief ihre Weisheit, daß sie über der Schaffung der großen, gigantischen Welten, der Sonne, der Erde, der Sterne, auch die kleinen und allerkleinsten Welten im Raume der großen nicht „vergaß", sich sogar an sie in reichstem Maße verschwendete. So ist es auch nicht verwunderlich, daß oft und immer wieder vom Saatkorn und der Frucht in den schönsten Gleichnissen, vor allen jenen des Neuen Testaments, die Rede ist. Kein Bild scheint anschaulicher, betrachtsamer und in Anwendung auch auf den Menschen tiefer als das Ihre.

Tief besinnlich kann so ein Gang durchs Aehrenfeld sein und von der äußeren zur inneren Betrachtung führen, wie schon diese unsere kurze Betrachtung zeigt. Der gläubige Mensch wird alles das, was er sieht, zurückbeziehen auf den Urgrund aller Dinge, Gott. Im Großen und Kleinen sieht er sein Wirken. So mögen Verse Paul Gerhards aus seinem frommen, schlichten „Sommerlied" diese unsere Ausführungen beschließen:

„Der Weizen wächset mit Gewalt,
Darüber jauchzet jung und alt
Und rühmt die große Güte
Des, der so überflüssig labt
Und mit so manchem Gut begabt
Das menschliche Gemüte . . ." —s.



Am Aehrenfeld entlang . . . Foto: Schurig

Ohne Ruh', ohne Rast / Von Josef Winckler

Unweit Tübingen, hinter Bebenhausen, wo die alte Fachwerkabtei der Zisterzienser liegt, traf ich auf einsamer Landstraße im Abenddämmern eine Frau hinter einem Kinderwagen. Sie schritt hinter diesem Kinderwagen wie weltverloren dahin ins Weite, mit schleppend müdem Gang und streckte bettelnd schon von fern die Hand mir entgegen. Ich war überrascht und hielt an.

Nun erkannte ich im rabendunklen Haar ums wetterhäutige Gesicht, im bunten Rock um nackte Füße, eine junge Zigeunerin. Auf der Decke des Kinderwagens stand ein Kochtopf zwischen Hausgerät, an der Seite hing ein größeres Bettkissen in einem Sack, und tief unter der Decke im Wagen schlief ein seltsam kleines, uralt aussehendes Kindergesicht.

Wir luden sie ein, sich auf das Trittbrett des Wagens zu setzen, packten Obst aus und suchten zunächst überm Apfelschälen miteinander vertraulicher zu werden.

Ach, ein Gutleuthaus oder ein Heim, das käm nicht in Betracht für sie und doch brauche sie nur anderthalb Jährchen noch zu warten, murrte aus hagerm Mund verbissener Trotz. — Worauf sie denn anderthalb Jahre lang warten müsse? — Bis der Mann in Schlesien droben wieder aus dem Gefängnis käm! Sitzt schon zwei Jahr dort!

Wir saßen schweigsamer beisammen, der Kinderwagen war seitwärts gerollt. „Und Sie schieben dies kleine Nest mit vier Räderchen durch halb Deutschland, wirklich?" fragte ich noch ungläubiger. Das Weib zuckte. „Und warum sitzt Ihr Mann denn im Gefängnis?" Das Weib zuckte die Achsel. Hockte in finsterer Gleichgültigkeit, rätselhafter Verächtlichkeit. „Das Wurm im Wagen da ist doch bestimmt nicht über zwei Jahr?" — „Es ist sieben Monate nach seiner Verurteilung geboren." — „Und warum blieben Sie denn nicht in Fürsorge am Ort, wo er verurteilt wurde?" — „Oh, ich komm' bestimmt zurück und bin wieder da, auf den Tag . . ." — „Dann stehn Sie mit dem Kinderwagen am Gefängnistor?" Das Weib nickte, murmelte: „Ich mußte allein weiter. Wie kann ich so lang warten?"

Indessen ich diesen grausigen Wanderwahn bedachte, der mit geringem, ungeschütztem Gerümpel über tausende Meilen dahintrieb; alle Furcht vor Verlassenheit, Ziellosigkeit in Gebirgen, Heiden, auf einsamen Landstraßen erstickend, das natürlichste Schutzbedürfnis weiblicher Schwäche, selbst die Mutterliebe betäubend, da ihr Kind so offen im Wägelchen bei Frost und Regen zugrunde gehen mußte! Nie war mir jener unstete Trieb als Schicksalswille so unbändig erschienen, wie in diesem flatternd dürren Weib, das ohne Halt, ohne Kraft, ohne Geld und Heim, leidend unbekümmert vor ihm dahinflog, wie eine Vogelscheuche im Sturm. Sie erriet mit der Witterung eines Naturwesens unsere Gefühle und begann: „Ja, wir hatten einen schönen Wagen mit vier Fenstern, ein Ofen mit Schornstein stand darin, auch ein Tisch und eine Bank, das war ein sehr schöner Wagen. Ja, Körbe flochten wir, verkaufte bei Bauern und auf Kirmessen. Da kam der Ramon aus Polen, bei Gleiwitz ist er hergekommen, bei der Heiligen Maria. Ich hab nichts mit ihm gehabt. Hinten im Wagen schlief er mit uns. Ramon war schon an sechzig Jahr, doch er hatte Feuer in den Knochen wie ein Teufel, aber einen merkwürdig kleinen Kopf hatte er. Sonderbar, und ich mußte ihn ansehen, weil er einen so kleinen Kopf hatte. Dann lachte ich — und er auch. Aber er verstand sich auf den Kaninchenfang — er brachte eins unter der Jacke abends, der Mann kam etwas später mit seinen Körben dazu. Und nur, weil ich den Braten so gut spickte und weil er so gut schmeckte, lauerte mein Mann — und Ramon rühmte auch sein Kunststück — so wahr Gott lebt, mehr ist nicht gesprochen worden! Wenn der Richter auch mehr verlangte! Als ich aber sah, wie Ramon den halben Rücken des Kanins in seinen kleinen Kopf stopfte, mußte ich wieder lachen. Da hörte er auf, das Fett lief ihm am Mund her. Da spuckte mein Mann in die Pfanne, und da hab ich ihm die Pfanne gleich ins Gesicht geschlagen und was gerufen. „Gut, so geh ich!" schrie er. „Warum?" schrie ich. „Ich soll auch wohl bald in die Schlingen?" schrie er.

„Ramon hat wie der Satan gelacht, und da trampelte der Mann auf das Kanin am Boden. Ramon ging schlafen und drehte sich zur Wand. Der Mann lief schon fort, und ich hab' ihm in die Dunkelheit was nachgerufen. Ich hatte mir so große Müh' mit dem Kanin gemacht, es war sehr zäh. Ich glaub', es war krank, das Fell wie von Mäusen angefressen, und darum spickte ich es, darum hab' ich dem Mann ins Dunkel was nachgerufen. Ich glaub', ich hab' den Krott ihm nachgeworfen, er roch so lecker aus der Pfanne, der Braten, daß ich vor Wut blind war. Wenn man all die Jahre kein Kanin mehr gegessen hat, begreift es mancher, und der Ramon hatte es doch so gut gemeint, daß er ein Kanin fing! Körbe flechten kann jeder, und zu den Leuten ins Haus laufen und die Körbe bringen, kann auch jeder. Es gibt höchstens eine magere Wurst zum Schnaps oder ein paar trockene Kartoffeln. Immer nur trockene Kartoffeln in Schmalz — alle Jahre ein Huhn — einen Igel — da aber kommt der Ramon und fängt ein Kanin, zieht es hübsch ab, vom Kopf und von den Pfoten nimmt die Eingeweide heraus. Er fing jeden Blutstropfen ab, der kluge Ramon! Wie das Kaninchen roch! Und nun wird der eigene Mann von Sinnen drüber, weil ich gelacht habe! Ja, aber mit dem Ramon hab' ich zuvor nichts gehabt. Kurz darauf, wir schliefen noch nicht, aber ich hatte die Tür abgeriegelt, nur aus Wut, plötzlich stank es nach lauter Petroleum, und der ganze Wagen brannte lichterloh.

Wir sprangen in letzter Sekunde aus den Flammen. Die große Scheune, hinter welcher wir hielten, ist mitabgebrannt, auch Vieh drin — Ramon ist selbige Nacht nach Polen zurückgelaufen, und der tolle Mann mußte vor den Richter . . " „Dies ganze Unheil nur um einen Kaninchenbraten?" — „Ja, wir werden nie mehr eins essen!" — „Und wie lange zog Ramon im Wagen mit?" — „Nur anderthalben Tag." — „Das ist furchtbar; so sind Sie doch wohl fortgelaufen des Geschwätzes halber?" — „O, nein, als das Urteil kam, es dauerte lange, war ich schon hoch in Hoffnung. Ich konnte mit dem Kind in Pflege bleiben. Eine vornehme Dame kam, der Pfarrer kam — man tat mich in ein Stift, schaffte schon einen Kinderwagen an, die Schwester brachte ein Häubchen, Kleidchen dazu und sagte, wie sie sich freute auf das erste Wiegenlied, der Präses wollte Taufpate stehen, alle Fensterbänke standen schon voll Blumen. Da ging ich schnell mit dem Kinderwagen in der nächsten Nacht weiter, als niemand es merkte, denn es regnete und stürmte so laut. Geboren habe ich draußen im Feld. Ich wanderte weiter, aber glaubt es, lieber Herr, am Tag, wenn der Mann heraustritt, steh ich mit dem Kinderwagen am Tor. Ich bleib ihm treu! Nun gebt mir etwas für den schwarzen Hunger."

Der Irrwisch im Wagen quäkte leis; sofort erhub sie sich u. verschwand mit ihm und dem Wagen in die wilde Dämmerung des Nirgendwo, während ich den Gashebel drückte, die Lichter einschaltete und langsam in die gute Stadt Tübingen einfuhr, auf den wunderbaren, bunten Marktplatz mit dem mächtigen Rathaus, davor der alte Neptun-Brunnen plätschert und kehrte ein im Gasthaus „Zum Lamm". Und alles war hier Behaglichkeit, Weinduft, Lampenglück und Erdenfrieden.

Was ahnen wir alle, wie weit draußen, rund um uns her, Unergründliches, Urmächtiges irrt und schweift?

Seligkeit

Von K. Hansen

Bin ich durch die Welt gegangen,
War die Welt mir wie ein Wald —
Licht und Grün und Blumenprangen,
Lieder, wie im Traum verhallt.

Bin ich durch den Wald gegangen,
War der Wald mir wie die Welt —
Hielt mich Ewigkeit umfangen
Unter seinem Märchenzelt.

Wald und Welt in Eins verwoben,
Anders kann kein Glück ich sehn —
Und dereinst auch werd' ich droben
Still durch Gottes Wälder gehn.

Gedanken

Der Mensch besitzt nichts Edleres und Kostbareres als die Zeit.

Ludwig van Beethoven.

*

Der Charakter ist ein Fels, an welchem gestrandete Schiffe landen und anstürmende scheitern.

Kant.

*

Immer die gegenwärtige Stunde, daß ist Gottes Stunde! Das ist das Stück Ewigkeit und das Stück Chaos, das um Gestaltung [illegible] durch dich

Gottfried Keller.

Der Lachende Mann

UNTERHALTUNGSBEILAGE DER VOLKSZEITUNG

Der betrunkene „Prophet"

In einem Dorf bei Modlin kam es dieser Tage nach polnischen Meldungen zu einem religiösen Aufstand. Die Dorfeinwohner gehören einer orthodoxen Sekte an, die den Alkohol als „Getränk des Teufels" verabscheut und von ihren Mitgliedern strengste Abstinenz verlangt. Der Führer der Sekte ist ein gewisser Bialozorow, der von den Bauern als „Prophet" verehrt wird und dem sie prophetische Gaben zusprechen.

Am letzten Wochenende fuhr nun Bialozorow nach Modlin, und dort unterlag er den Einflüsterungen einer Abgesandten des Teufels, die ihn mit allerlei unheiligen Mitteln betörte und schließlich auch dazu brachte, daß er den Geschmack des Alkohols probierte. Der „Heilige" hörte mit dem Probieren erst auf, als er kein Geld mehr hatte und die Abgesandte des Teufels von der Oberfläche „auf unerklärliche Weise" verschwunden war. Wankenden Schrittes schritt er heimwärts, und von Zeit zu Zeit stieß er ein paar unverständliche Worte aus und murmelte in dumpfen Tönen vor sich hin. Als er sein heimatliches Dorf erreichte, eilten die Bauern von den Feldern, um neue Weissagungen zu hören. Bebenden Herzens vernahmen sie, daß dieses Jammertal bald ein Ende haben müsse. Bis auf einmal der Prophet den Gastwirten ein „Dreimal verflucht" zuschrie und in unmißverständlichen Worten mehr Schnaps verlangte. Die Bauern waren ob des Verrats ihres Propheten sehr aufgebracht, holten ihre Dreschflegel und veranstalteten mit dem „Heiligen" ein „Sühnefest", von dem er nun in einem Warschauer Lazarett geheilt werden soll.

Hollywood kontra Los Angeles

Die amerikanische „Filmmetropole" Hollywood hat in der letzten Zeit Sorgen, die nicht ausschließlich mit den Filmstreiks und den Launen und Wünschen der großen Stars zusammenhängen. Bisher war Hollywood, verwaltungstechnisch gesehen, eine Vorstadt von Los Angeles. Dieser Zustand führte neuerdings in wichtigen Fragen zu Differenzen. Aus diesem Grunde wünschten die Filmgewaltigen die Verselbständigung von Hollywood. Sie beantragten, der Filmstadt einen eigenen Magistrat und besonderes Namensprivileg zu geben. Gegen diese Autonomiebestrebungen wandten sich natürlich die Stadtväter von Los Angeles. Es entspann sich ein Papierkrieg, der noch dadurch verschärft wurde, daß noch eine andere Vorstadt von Los Angeles, in der sich die technischen Filmfabriken befinden, den Anspruch auf den Namen Hollywood erhob. Es scheint aber, daß dieser Kampf in Kürze zugunsten Hollywoods beendet werden dürfte. Dann wird der Filmname also mit allen Ehren und Rechten und Pflichten zugleich ein anerkannter Stadtname werden.

Die Giftschlange als Frühstücksgast

Ein furchtbares Erlebnis hatte kürzlich eine Bauersfrau zu Konjic in Jugoslawien. Sie hatte ihrem Dreijährigen, der im Gras des Gartens spielte, neben seinem sonstigen Frühstück einen Topf mit frischer Milch gebracht und war dann wieder an ihre Arbeit gegangen. Als sie nach einiger Zeit nach dem Kinde sah, blieb sie entsetzt stehen und wagte nicht, sich zu rühren. Denn ein Anblick des Schreckens bot sich ihr. Der Milchtopf war bis auf einen Rest geleert, zu dem Rest hatte sich ein seltsamer und gefährlicher Gast eingefunden, eine Giftschlange, die dicht neben dem Kinde ihren Anteil aus dem Napf nahm. Der Dreijährige krähte vergnügt dazu und schien an dem glatten und schlanken „Spielkameraden" großes Vergnügen zu haben. Mit seinem Löffel trommelte er spielend auf Leib und Kopf der Schlange herum. Jeden Augenblick stand zu erwarten, daß das Reptil, gereizt durch das ahnungslose Tun des Kindes, auf dieses zuschießen und es beißen würde. Die Mutter wagte nicht, dazwischen zu treten, aus Angst, daß die Schlange, dadurch beunruhigt, dem Kinde den tödlichen Biß versetzen würde. Aber nichts dergleichen geschah. Die Schlange zog sich satt zurück. Ist das nicht wieder ein überzeugendes Beispiel, daß Kinder ihre Schutzengel haben?

Wo das Geburtshaus Andreas Hofers steht . . .

Berühmte Tiroler Bauernhöfe. (Nachdruck verboten)

Sonnige, wildromantische Hochgebirgstäler, von ungeduldigen Bächen durchrauscht; anmutige Hänge mit grünen Matten, schneebedeckte Gipfel, Kirchen mit Zwiebeltürmen und schlichte Kreuze und Marterln am Wege, das ist Tirol. Ein zu allen Jahreszeiten schimmerndes Land voll Urwüchsigkeit und Eigenart und bewohnt mit Menschen, die herb sind, wie ihr Land es ist, die knorrig sind, wie die Stämme ihrer Wälder.

In diese Landschaft friedlich hineingebettet steht breit und schwer das Tiroler Bauernhaus auf seinem steinernen Unterbau. Die meist moosüberwachsenen Schindeldächer sind mit Steinen beschwert. Blumen grüßen von den Erkern und Fenstern. Und drinnen in den Stuben stehen handbemalte Schränke und Truhen, geschnitzte Tische, Bänke und Stühle, die noch von Groß-, ja Urgroßvaters und noch älteren Zeiten herstammen. Hier wurzeln unverrückbar und felsenfest seit Jahrhunderten deutsches Volksgut und Volkstum. Stolzes und frohes Verbundensein mit der Heimaterde führte den Hof von Geschlecht zu Geschlecht und wahrte ihn mit seinem Gut dem Leben und der Heimat.

Da steht im Lanener Ried, nicht weit von Klausen, der „Vogelweidhof", der mit der Stammburg Leutholds von Säben und der Trostburg Oswalds von Wolkenstein (dem fahrenden Sänger, der ganz Europa und den Orient bis Iran und Arabien durchwanderte) nicht allein ein denkwürdiges Dreieck deutscher Kultur und Geschichte bildet, sondern überhaupt als der älteste deutsche Bauernhof angesehen werden kann. Er steht schon über tausend Jahre, aber sein Mauerwerk ist noch, wie es einst erbaut wurde, daran konnte der Zahn der Zeit nicht nagen.

Massig und ehern steht am Jaufen im Passeier noch der alte „Sandwirtshof", das Geburtshaus Andreas Hofers. Einst ein vielumstrittenes Bollwerk bäuerlicher Freiheitskämpfer, heute wieder eine friedliche Gaststätte, in der sich der Bergwanderer geborgen fühlen kann. Und dann in St. Martin im Gnadenwald steht der „Speckhof". Josef Speckbachers Geburtshaus. Unter dem Dachrand hängen noch die Schießscheiben, die vielleicht noch der „Sepp" mit den Kugeln seines Stutzens durchbohrte.

Bis vor ein paar Jahren stand im Pustertal, in Stronach bei Döllach noch das „Ederhaus", das eine Feuersbrunst am 4. Februar 1934 mit allem was drum und dran war, vernichtete. Dieser Hof war ein wahres Schatzkästlein deutschen Bauerngutes und tirolischer Eigenart. Hier erblickte ein Künstler, ein deutscher Maler das Licht der Welt, Franz von Defregger.

So wie der letztgenannte Hof den Elementen weichen mußte und nicht wieder aufgebaut werden konnte, so verfallen nach und nach auch die übrigen Stätten deutscher Bauernkultur, werden Opfer der modernen Zeit mit ihrem kalten Geschäftsgeist, der die seelischen Kräfte des Gemütes immer weiter zurückdrängt. Wie lange wird es noch dauern, und auch von den anderen Höfen wird nichts mehr stehen, was noch von ihrer stolzen Vergangenheit künden kann.

L.

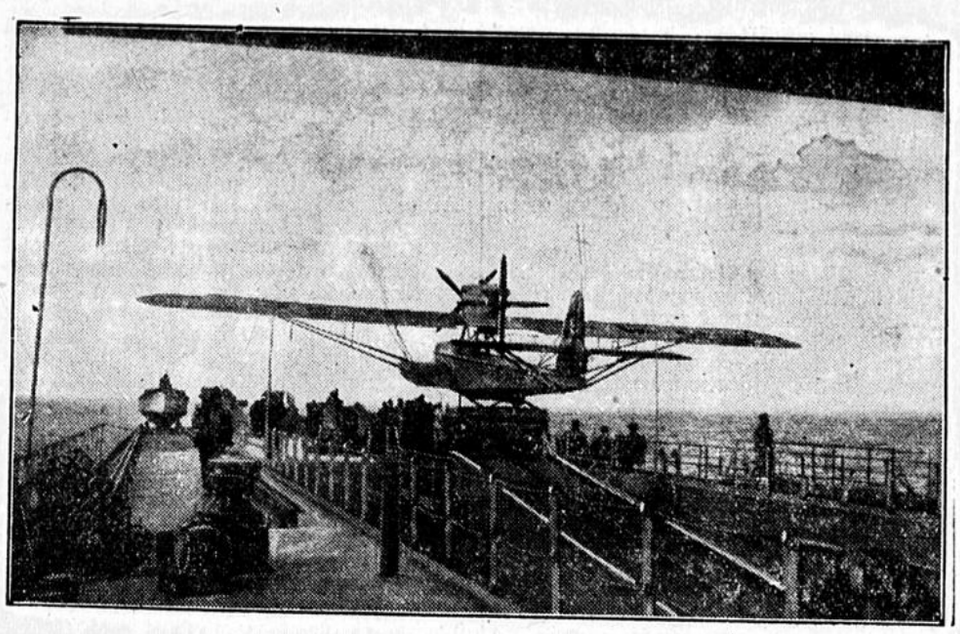
200 Meilen durch wasserlose Wüste

Den Spuren einer verschollenen Expedition nach.

Adelaide, im Juni.

Wenn von Entdeckungsreisen die Rede ist, dann denkt man gewöhnlich an das Innere Asiens oder Südamerikas, selten an Afrika oder Australien. Aber gerade der fünfte Erdteil gibt mit seinen großen wasserlosen Wüsten, seinem rätselhaften Innern der Wissenschaft noch manches Rätsel auf. Hier sind noch manche weiße Flecke auf der Landkarte. Auch sie haben schon zahlreiche Opfer, das Leben vieler mutiger Forscher gefordert. Nicht wenige von ihnen sind verschollen in der Einöde. So auch die Expedition Leichhardts, die in unbekannten Teilen der sogenannten „Großen Simpson-Wüste" im Jahre 1848 verschwand, ohne daß man bis heute über ihr Schicksal etwas erfahren konnte. Dieses Rätsel soll jetzt gelöst werden. Die „Große Simpson-Wüste", die sich in der äußersten Nordostecke Südaustraliens bis weit in den Südosten des Landes hinaufzieht, ist erst im vorigen Jahre zum ersten Male erfolgreich angegriffen worden. Dies geschah durch Professor Colson, der sie durchquerte. Colson wird auch diesmal die Expedition leiten. Seine Begleiter sind der Botaniker Clarke und der Vogelforscher Condon, die beide an einem wissenschaftlichen Institut in Adelaide tätig waren. Zur Expedition hatten sich außerdem — allerdings vergeblich — nicht weniger als 200 Freiwillige gemeldet, darunter auch zwei Frauen. Die Hauptaufgabe des jetzigen Unternehmens ist die Untersuchung jener unbekannten Teile der „Großen Simpson-Wüste", in der Leichhardt verschollen ist. Dabei ist unter anderem auf ungeheuer weitem Raum eine vollkommen wasserlose Strecke von 200 englischen Meilen zu bewältigen. Colson hofft, seine Aufgabe trotzdem in 10 Tagen zu lösen. Es handelt sich um eine Gegend, die selbst die abgehärtetsten und entbehrungsgewohntesten Eingeborenen meiden. Nach ihrer Ansicht ist noch nie jemand zurückgekehrt, der in diese Wüste ging.

„Friesenland", das vierte Flugsicherungsschiff der Deutschen Lufthansa



Das Motorschiff „Friesenland" ist der vierte schwimmende Flugstützpunkt der Lufthansa. Während die ersten beiden Schiffe, der Dampfer „Westfalen" und das Motorschiff „Schwabenland", umgebaute Frachtschiffe sind, stellte das im vergangenen Jahre fertiggestellte Motorschiff „Ostmark" das erste eigene, für den zivilen Ozeanflugdienst erbaute Sicherungsschiff dar. Der jetzt von der Deutschen Lufthansa übernommene Flugstützpunkt „Friesenland" weist gegenüber der bedeutend kleineren „Ostmark" eine Reihe von Verbesserungen und Neuerungen auf, die infolge der besonderen Aufgaben, die das Schiff erfüllen soll, notwendig wurden. Hier sieht man einen Katapultstart von Bord der „Friesenland" (Scherl-Bilderdienst-M.)

Lacht Euch Laune!

Der Kragenknopf.

Pauline las die Zeitung.

Pauline las aus der Zeitung vor:

„In dem Magen einer Kuh fand man einen Kragenknopf."

Rief Paul:

„Nanu? Wie kam denn die Kuh unter den Schlafzimmerschrank?" (Dimanche illustré)

Verwandtschaft.

Man fragte Flemming:

Sind Sie eigentlich mit Minna Klaffenbach verwandt?"

Flemming schüttelte den Kopf:

„Nein. Sie ist nur eine Klatschbase meiner Frau." (Dimanche illustré)

Die nette Runde.

Schlauch kam sternhagelvoll nach Hause.

Die Frau roch den Fusel schon durch die Tür.

„Hast wohl wieder schwer geladen, Sch auch?"

Schlauch protestierte:

„Wir waren eine nette Runde. Zwanzig Mann. Wir haben zusammen nur zehn Flaschen Wein getrunken."

„Das ist doch ausgeschlossen!"

Schlauch gröhlte:

„Doch. Es stimmt. Aber was der Hauptspaß war: von meinen zwanzig Freunden waren neunzehn Antialkoholiker." (Vart Hem)

Der Vortrag.

Wissensdurst hielt einen wissenschaftlichen Vortrag.

„Der Vortrag war entsetzlich trocken."

„Es waren zu viel Quellen darin." (Hiemmet)

Der Name.

Busse wurde hopgenommen.

Wegen nächtlichen Unfugs.

Auf der Polizeistube wurde er verhört.

„Wie heißen Sie?"

„Meier", log Busse.

„Lügen Sie nicht! Glauben Sie, wir glauben das? Wie heißen Sie wirklich?"

Busse lachte heiter:

„Friedrich von Schiller."

Der Polizist nickte:

„Na also! Warum nicht gleich den wahren Namen? Den Meier-Schwindel kennen wir schon." (Answers)

Er hat was vergessen!

Ein lustiges Einquartierungserlebnis.

Von Hellmut Dengler.

Eine lustige Geschichte hat sich dieser Tage ereignet, als in einem kleinen deutschen Städtchen Einquartierung weilte, oder vielmehr, als die von der Bevölkerung herzlich aufgenommenen Soldaten wieder abmarschierten. Er ist wirklich rührend, dieser kleine Vorfall, obgleich er nicht von gebrochenen Herzen handelt. Und deshalb sei er hier kurz erzählt.

Mit kräftigem Händedruck hatte sich eben ein Soldat von seiner Quartiermutter" verabschiedet, die ihn an den Ruhetagen in wirklich vorbildlicher Weise betreut und umsorgt hatte. Mit ein paar mächtigen Schnittenpaketen im Brotbeutel, mit Sahlhelm, Tornister und Gewehr war ihr Soldat denn zum Sammelplatz losmarschiert, nicht ohne sich herzlich bedankt zu haben. Eben war er um die letzte Ecke verschwunden.

Er war doch wirklich ein netter, anständiger und bescheidener Mensch gewesen, ihr Soldat, dachte die Frau noch einmal so bei sich, als sie ins Haus zurücktrat, und sicherlich hatte er sich auch recht wohl gefühlt in seinem Quartier. Und es hatte gerade so gut gepaßt, daß ihr Untermieter, ein Maurerpolier, über Sonnabend und Sonntag nicht zu Hause war; da hatte sie die Einquartierung gut unterbringen können.

Während sie noch in Gedanken versunken stand, fiel ihr Blick plötzlich auf einen Gegenstand in der Zimmerecke. Ja . . . das war doch . . . da hatte ihr Soldat doch etwas vergessen! Rasch ging sie auf den Gegenstand zu. Richtig, irgend so ein modernes Meßinstrument. Wie man so ein Ding nennt, wußte sie ja auch nicht, aber die Soldaten schleppen ja heutzutage nicht nur Gewehr, Seitengewehr und Tornister mit sich herum, sondern auch allerlei technische Dinge, in denen man sich nicht genau auskennt. Der arme Kerl! Wenn das nun der Unteroffizier oder gar der Hauptmann merkte, daß der Soldat das Instrument im Quartier stehen gelassen hatte, dann bekam er doch sicher Arrest oder mindestens einen Anpfiff, der sich gewaschen hatte! Nein, das mußte sie ihm ersparen! Rasch ergriff sie das geheimnisvolle Instrument, das die Form eines großen Scheits hatte, und lief ihrem Schützen damit nach.

Am Sammelplatz standen noch die Soldaten. Aber wie sollte sie jetzt ihren Schützen herausfinden? Sie konnte ihn nicht so schnell erblicken. Kurz entschlossen drückte sie, da die Kompagnie eben antrat, einem Soldaten ihren Fund in die Hand mit der Bitte, ihn dem Schützen Sowieso, der auf der . . . Straße Nummer soundso im Quartier gelegen hatte, zu übergeben. Mit der inneren Ueberzeugung, eine gute Tat vollbracht zu haben, ging sie wieder nach Haus, wo sie ihre hausfraulichen Pflichten riefen.

Das „Meßinstrument" gelangte auch wirklich in die Hand des von ihr bezeichneten Soldaten. Aber der machte verwunderte Augen. Das war doch . . . nein, das gehörte nun wirklich nicht zu seiner militärischen Ausrüstung — — —

Als die gute Frau heimkam, erwartete sie eine neue Ueberraschung. Der Maurerpolier, der inzwischen zurückgekommen war, vermißte — — seine Wasserwaage. Er war schon ganz verzweifelt.

„Sie stand doch hier in der Ecke, als ich am Sonnabend fortging!"

„Um Himmels willen — Ihre Wasserwaage war das? Die haben jetzt die Soldaten mitgenommen!!"

„Was denn — die Soldaten mitgenommen?" fragte verständnislos der Maurerpolier. Er verstand erst, als sie ihm alles erklärt hatte.

„Ja, was machen wir da bloß? Sie gehört nicht einmal mir, sondern der Firma!"

Die gute Frau machte sich schon mit dem Gedanken vertraut, das Unglücksding zu ersetzen.

Sie besprach später ihr Mißgeschick mit der Nachbarin.

„Denken Sie sich, Frau Müller, vierzehn Mark."

Da trat plötzlich eine neue, ganz unerwartete Wendung des Falles ein. Eine ältere Frau trat auf die beiden zu und überbrachte das verloren geglaubte Instrument, das nicht für militärische Zwecke geeignet, sondern nur für durchaus „friedliche" Arbeiten bestimmt war. Einen schönen Gruß vom Herrn Hauptmann sollte die Ueberbringerin bestellen und anerkennende Worte für ihre gute Absicht, aber wenn seine Kompanie anträte, stimmte die Richtung auch ohne Wasserwaage . . .

Der Dichter des „Peter Pan"

Vor einigen Tagen starb der namentlich in England sehr bekannte und viel gelesene schottische Dichter Sir James Barrie im Alter von 77 Jahren. Er war der Dichter der Kinder und ihnen zauberte er in seinen Büchern und Stücken ein Wunderreich vor die Seele, das sie immer wieder anlockte.

Als junger Mensch machte Barrie eines Tages eine Erfahrung, die ihm die Welt zeigte, wie sie wirklich ist. Er mußte erkennen, daß sie in ihrer wahren Gestalt weit abseits von der Einbildungskraft der Kinder steht. Das erschütterte ihn und er bekam vor den Realitäten des Lebens einen solchen Ekel, daß er sich in seiner Phantasie einen Zufluchtsort vor der allzu harten Wirklichkeit schuf. Diesem Versinken in das Reich der Phantasie verdankt die Jugend Englands seine schönsten Bücher und Theaterstücke, vor allem „Peter Pan", das Kind, das nicht groß werden wollte. In London wurde dieses Stück, das im Jahre 1904 entstand, jeden Winter aufgeführt und man hat es auch in den meisten anderen zivilisierten Ländern gespielt. Im Jahre 1929 trat Barrie seine Rechte an diesem Stück an ein Kinderkrankenhaus ab, das aus Tantiemen seitdem jährlich mehr als 2000 Pfund Sterlin vereinnahmt.

Sir James Barrie hat einmal die näheren Umstände erzählt, unter denen ihm der Gedanke zu diesem Stück kam. Er ging eines Tages in Kensington Gardens spazieren und freundete sich mit fünf kleinen Jungens an, fünf Brüder, die er später beim Tode ihrer Eltern adoptierte. Einer von ihnen, Peter, vertraute ihm seine Freuden und seine Schmerzen an und inspirierte ihn zu der berühmt gewordenen Gestalt des Peter Pan. Immerhin ist Peter Pan zum großen Teil Sir James selbst. In den Umrissen lebte die Gestalt in ihm bereits am Ausgang seiner eigenen Kindheit, die er glücklich in seinem schottischen Geburtsdorf, Kirriemuir, verlebte. „Der Eindruck meiner Kindheit war, daß ich wußte, eines Tages würde ich aufhören müssen zu spielen. An diesen Gedanken konnte ich mich nicht gewöhnen."

In Kensington Gardens, an der Stelle, an der Sir James einst die fünf Jungen traf, steht heute ein Standbild von „Peter Pan".

Lore kommt für alles auf

ROMAN VON AXEL RUDOLPH — NACHDRUCK VERBOTEN

(9. Fortsetzung.)

„Sie werden Sie nicht fortlassen", hat Mallik gesagt. Nun, dem könnte man entgehen. Man braucht ja wirklich nicht vorher den Jungs auf die Nase zu binden, was man vorhat. Aber — kann sie denn fortgehen von Harry, von Silvester Begas, von den Jungs? Lore bemüht sich, während sie durch Sand und Dünengras stapft, auszumalen, wie es sein wird, wenn sie nicht mehr hier ist, aber es gelingt ihr nicht recht. Sie selbst fühlt sich so unzertrennlich mit den Jungs verbunden, daß sie die Kapelle Begas ohne Lore Glant sich einfach nicht denken kann. Vielleicht wird die Kapelle auch wirklich auseinanderfallen, wenn sie nicht mehr da ist. Urban Keller wird eines Tages auf und davon gehen, um seinem Ideal nachzujagen. Hans Böge wird einmal in den Netzen einer Frau hängenbleiben und für die Kapelle verloren sein. Silvester Begas wird bleiben. Aber wenn sie, die Lore eines Tages zurückkehrt aus Südamerika, wird die Kapelle ein anderes Gesicht haben, neue Musiker, neue unbekannte Mitglieder. Von den „Jungs" fortgehen, das ist das Bitterste. Lore fühlt, daß alle Erfolge drüben im fernen Land ihr keinen vollwertigen Ersatz bieten können für das, was sie verliert, was jetzt der Inhalt ihres Lebens ist.

Ein kleines, strohbedecktes Fischerhaus steht mitten in den Dünen. Kleine, winzige Fensterchen, hinter denen in bemalten Töpfen ein paar Blumen blühen. Eine alte Frau tritt eben in die Tür und schaut hinaus. Sie trägt noch die altmodische, malerische Heimattracht der Bewohner von Fanö, ähnlich den Trachten der Helgoländerinnen.

Lore fühlte das Bedürfnis, ein wenig auszuruhen und den Sand aus den Schuhen zu schütteln. Auch Durst hat sie.

„Vaers'god, kom indenfor", sagt die alte Frau freundlich, als Lore ihr begreiflich macht, daß sie Durst habe. Die Alte versteht nur dänisch, aber drinnen in der langgestreckten, niedrigen Stube sitzt ihr Sohn, ein flachsköpfiger, derber Fischerknecht, der in Esbjerg in der Schule ein wenig deutsch gelernt und seine Sprachkenntnisse durch von deutschen Seeleuten aufgeschnappte Brocken bereichert hat. Mit ihm kann Lore sich ein wenig verständigen.

Neugierig gehen ihre Augen durch das kleine Heim. Ein altmodischer Kachelofen, Truhen, Bänke und Tisch aus Urgroßvaters Zeiten. An der Wand ein paar vergilbte Bilder, die den Tanz der Fanö-Mädchen und ein ausfahrendes Fischerboot zeigen. Nur ein einziges Bild scheint etwas neueren Datums zu sein: die junge Frau, die am Fenster sitzt und still am Fahnentuch des Danebrog näht. Auch die beiden Bewohner der Hütte passen so recht in den alten Rahmen. Die Frau, schlank, knochig, mit einem verwetterten Gesicht und ruhigen, grauen Augen. Der junge Mann, trotz seines modernen Sweaters und der Pomadenfrisur, ein echter Holzplatinensohn Fanös: kräftig, blauäugig, mit breiten Seemannshänden.

Merkwürdig — sinnt Lore, während sie das Glas Milch trinkt, das ihr die alte Frau hingesetzt hat — wie nahe oft die Kontraste beieinander wohnen. Drüben in Esbjerg, der Hafenstadt, nur durch das Watt und eine schmale Fahrrinne getrennt, leben lauter Menschen, die sich in nichts von anderen modernen Stadtleuten unterscheiden, fortschrittliche Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts, die über das „Fa-Neger", wie sie die „Eingeborenen" auf Fanö nennen, überlegen witzeln. Und hier, nur durch den schmalen Meeresarm von Esbjerg getrennt, kaum einen Kilometer vom internationalen Badebetrieb des Kurhauses, wohnen noch Menschen, die einem vergangenen Jahrhundert anzugehören scheinen.

„Wohnen Sie immer hier? Sommer und Winter?" fragt Lore die alte Frau. Der Sohn übersetzt seiner Mutter die Frage, lacht lautlos und beginnt sein Deutsch zusammenzusuchen.

„Ja, wir sind hier zu Hause, Fräulein. Ich fahre mit dem Fischkutter, aber Mutter ist in ihrem Leben erst zweimal in Esbjerg gewesen. Ich wüßte auch nicht, was sie anderswo als hier zu Hause sollte", sagt der junge Fischer und fügt, gegen seine Mutter gewandt, auf Dänisch hinzu: „Nicht wahr, Mutter, du hast keine Sehnsucht nach der Stadt?"

„Hjemme er best", nickt die Alte, und Lore versteht, ohne die Worte zu kennen: das heißt: ‚Daheim ist's am besten." Wie ruhig sicher und zufrieden die alte Frau durch die Stube schreitet. Sechzig oder vielleicht siebzig ist sie wohl alt. Viele Jahre lang hat sie hier gelebt, hat die großen Schiffe vorüberziehen sehen nach fernen Ländern. Hat die Stadt Esbjerg aufwachsen sehen da drüben, vom unbedeutenden Fischernest zum modernen Hafen, der den ganzen Englandverkehr des Landes birgt. Hat auf Fanö selber mächtige, vornehme Hotels und Villen entstehen, den Strom des internationalen Badelebens über die Insel fluten sehen. Aber hat kein Fernweh, keine Sehnsucht nach etwas Besserem, Größerem. Die Stube der Väter, die altgewohnte Tracht, die Dünen, der Strand und das Meer. Mehr kennt sie nicht und mehr braucht sie nicht. Und doch liegt in ihrem ruhigen Gesicht, ihren stillen Augen mehr Lebensweisheit als in den Gesichtern vieler Tausende, die die halbe Welt gesehen haben.

„Daheim ist's am besten." Da sind wieder die Gedanken, bei denen Lore vorhin stehengeblieben war. Selbst wenn Mallik recht behalten sollte, wenn sie drüben überm Meer eine gefeierte Sängerin wird, alles hat, was das Herz begehrt: Erfolg, Bewunderung, Geld — kann das die Heimat ersetzen? Lore denkt nicht an die kleine Mietwohnung, die sie in Berlin zusammen mit ihrem Bruder bewohnt. An die bindet sie nichts. Sie ist das Musikantenleben längst gewohnt, das von Ort zu Ort treibt. Auch die größere Heimat, das deutsche Land, ist es nicht, von dem die Trennung so entsetzlich schwer ist. Ein Stückchen Deutschland wird immer da sein, wo sie selber ist. Auch mitten im fremden Land. Die Heimat — fühlt Lore — das sind die Menschen, die Freunde, diejenigen, zu denen man gehört. Ist es möglich, sich um des Erfolges willen von ihnen zu trennen?

Die alte Frau weigert sich entschieden, etwas anzunehmen für die Milch. Auch der junge Fischer macht ein abwehrendes, geradezu beleidigtes Gesicht, als Lore ihm das Geldstück zuzustecken versucht. Da beläßt sie es mit einem herzlichen Dankwort und geht.

„Es ist nicht möglich", stellt sie beim Heimweg durch die Dünen fest und sieht ihre ehrgeizigen Träume zerrinnen wie die weißen Schaumperlen am Strand.

*

„Ich möchte Ihnen den Vertrag wiederbringen, Herr Mallik", sagt Lore, kurz vor dem Abendessen in das Zimmer des Managers tretend.

Ein einziger Blick zeigt Mallik, daß die Stelle, an der die Unterschrift stehen sollte, noch weiß und leer ist. Unruhig fliegen seine Augen über die einzelnen vorgedruckten Paragraphen. „Paßt Ihnen etwas nicht, verehrtes Fräulein? Es ist der übliche Engagementsvertrag, wie er vorgeschrieben ist."

Lore nickt freundlich. „Ich weiß, Herr Mallik. Ich habe auch nichts gegen ihn einzuwenden. Nur — das Engagement wird mir zu teuer."

„Wieso denn? Sie brauchen doch nicht . . . Ich sagte Ihnen doch, daß die Reise vergütet wird. Und was eventuelle Anschaffungen betrifft — hm — ich werde Ihnen genügenden Vorschuß geben, daß Sie . . ."

„So meine ich es nicht", unterbricht Lore den Eifrigen. „Der Preis für dieses Engagement ist mir zu hoch. Ich soll meine Freunde hier im Stich lassen."

Mallik macht ein mißmutiges Gesicht. „Dacht ich mir! Sie haben natürlich schon mit den Herren Musici gesprochen!"

Lore schüttelt lächelnd den Kopf. „Nur mit mir selber und mit einer alten Fischersfrau, die kein Wort Deutsch versteht."

„Versteh ich nicht."

„Doch, Herr Mallik, Sie werden mich sicher verstehen. So verlockend das Angebot ist, ich kann mich nicht von den „Jungs" trennen! Sie sind ..." Lore zögert und dämpft ihre Stimme, als spräche sie ein Geheimnis aus. „Die Kapelle Begas ist für mich eine Heimat geworden."

„Heimat ist da, wo man Geld verdient", brummt Mallik ärgerlich. „Ueberlegen Sie sich die Sache, Fräulein Glant. Sie werden es sich überlegen. Eine Bombengage, ein sicheres Engagement, das Sprungbrett zum ganz großen Erfolg — Kindchen, Sie müßten mir eigentlich um den Hals fallen vor Freude."

„Ich bin Ihnen auch sehr dankbar, Herr Mallik."

„Und wollen Sie sich's überlegen? Schön. Ich halte das Engagement acht Tage für Sie offen, hören Sie. Ich will Sie nicht drängen. Sie werden selber einsehen, daß es . . . Na, reden wir nicht lange darüber. Sie werden wiederkommen."

Aber als die Tür sich hinter Lore Glant geschlossen hat, sieht Malliks Gesicht gar nicht so siegesgewiß aus. Seine Stirn wird finster, und seine Lippen bewegen sich ärgerlich. Fehlschlag! Wenn das verrückte Mädel bei seiner Ablehnung bleibt, was, zum Teufel, soll man dann erfinden, um das Geschäft mit Imperiali zu machen? Schien doch alles glatt in Ordnung zu gehen. Gerade der Glant hätte er, Mallik, derartige lächerliche Sentiments nicht zugetraut. Aber natürlich die „Jungs"! Einfluß der Kapelle Begas. Nach reiflichem Ueberlegen kommt Herr Mallik zu dem Resultat, daß wirklich vorläufig nichts zu machen ist als — abwarten.

7.

Die nächsten Tage vergehen für die Kapelle Begas in ungetrübtem Sonnenschein. Das herrliche Sommerwetter hält an, die frische Meeresluft füllt die Lungen, die etwas bleichen, übernächtigen Musikergesichter werden braun, und das Publikum kargt nicht mit Beifall. Was will man mehr!

Max Schamek hat glücklich ein paar Berliner Skatbrüder gefunden und träumt von einem bombensicheren Grand mit vieren. Beppo von Pollinger hat am Strand Anschluß gefunden an eine Dame aus Kopenhagen, die seine feudalen Anschauungen teilt. Hans Böge ist der stille Schwarm aller Backfischseelen im Hotel, und Urban Keller hat im Meeresrauschen die Idee zu einem „gigantischen" Melodrama entdeckt. Es sind wirklich schöne Tage. Selbst Auguste Erlenkamp bläht sich in befriedigter Eitelkeit, denn Senor Imperiali hat sie zweimal zum Tee eingeladen und seinen Strandkorb neben dem ihrigen aufstellen lassen. Was wieder zur Folge hat, daß auch Albrecht Erlenkamp in diesen Tagen nicht finsterer vor sich hinschaut, als es nun einmal seine Natur ist. Er gönnt dem Senor aus Peruland von Herzen die Gesellschaft Augustes und bummelt dafür mit Lore und ihrem Bruder zu einem einsamen Fischerhaus in den Dünen, von dem Lore erzählt hat. So vergehen vier, fünf Tage. Dann aber kommt ein Abend, an dem Lore wieder einmal der gefeierte Mittelpunkt der ganzen Gesellschaft ist. Nach dem Abendprogramm sitzt man gemeinsam in der Bar und feiert. Ein Siegesfest! Wenig hätte gefehlt, und die Kapelle Begas hätte heute einen empfindlichen Schlag erhalten. Urban Kellner hat in den letzten Tagen die Sehnsucht nach Künstlerruhm und Ehre mit größerer Gewalt gepackt denn je. Nach langem Brüten hat er sich entschlossen, den dornenvollen Weg zum Gipfel des Parnaß anzutreten. Silvester Begas hat geflucht wie ein Türke, als er den Brief erhielt, in dem Urban Kellner ihn bat, nicht zu zürnen, aber er könne nicht mehr . . . er müsse . . . und so weiter. Er ist sofort in das Zimmer Kellners gestürmt und hat mit ihm getobt und geschimpft wie ein Zigeuner. Aber selbst der Vorwurf, daß es eine Gemeinheit sei, die Kapelle mitten im Engagement zu verlassen, und daß der Kontraktbruch böse Folgen nach sich ziehen werde, haben nicht vermocht, Urban Kellner umzustimmen. Geschlagen hat Silvester Begas den Rückzug antreten müssen.

Aber die Lore hat nicht aufgegeben. Die hat sich einfach auf den Koffer gesetzt, den Urban Kellner im Begriff war zu packen, und hat ihm zugeredet, stundenlang, wie einem kranken Gaul. Alle alten und neuen Argumente hat sie noch einmal vorgebracht, nicht polternd und aufgebracht wie Silvester, sondern in freundlich lächelnder Ruhe. Als das alles nichts half, ist sie auf einmal ganz ernst geworden.

„Wir müssen alle Opfer bringen, Kellner. Sieh mich mal an. Ich will dir ein Geheimnis anvertrauen. Ihr wißt ja alle, daß ich den Opernfimmel habe. Nun, ich könnte heute bereits einen dreijährigen Kontrakt für ein erstklassiges Theater in der Tasche haben, wenn — ihr nicht wärt, ihr dummen, lieben Jungs. Ich habe das Engagement ausgeschlagen, um die Kapelle Begas nicht verlassen zu müssen."

Urban Kellner hat erstaunt geschwiegen, bis die Lore ihn kampflustig angeblitzt hat.

„Du denkst wohl, ich flunkere, was?"

Da hat Urban Kellner ergeben den Kopf gesenkt. „Nein, Lore, ich glaube dir schon. Du bist eben ein besonderer Mensch. Aber ich . . ."

„Ach, du kannst wohl nicht dasselbe Opfer bringen wie ich? Laß dir gesagt sein: Beethoven, Mozart, all die Großen — das waren andere Kerle als du — Waschlappen! Wer nicht mal sich selbst ein bißchen überwinden kann, der wird nie im Leben was Großes zustande bringen! Sela!"

Eine halbe Stunde später hat Lore im Triumph den Flüchtling zu den Kameraden zurückgeführt.

„Er bleibt, Jungs! Die Geschichte ist erledigt!"

Ist das ein Grund zum Feiern? Natürlich muß das gefeiert werden! Die Jungs lassen „unsere Lore" hochleben, Silvester Begas hält eine launige Rede auf Lore, durch deren Witzworte helle Bewunderung und ernste Dankbarkeit hindurchblicken, Urban Kellner produziert sich freiwillig in der Bar als Solist auf dem Saxophon und erntet brausenden Beifall der Gäste, und Harry Glant drückt still seiner Schwester die Hand. Es kommen immer mehr Gäste in die Bar, angelockt durch die Klänge Urban Kellners und die laute, fröhliche Stimmung da drinnen.

Lore ist glücklich. Heute denkt sie nicht an die ausgeschlagene Karriere in Peru. Es ist so wunderbar schön, hier mitten unter den Jungs zu sitzen, zu fühlen, daß man zu ihnen gehört, daß man ihnen helfen kann. Ah, wenn sie doch jedem einzelnen der lieben Kerls jetzt einen Kuß geben könnte oder sonst etwas Liebes . . . holla! Was macht denn der Cäsar für betrübte Augen?

(Fortsetzung folgt.)

SCHWER WAR DER WEG

Originalroman von Hermann Weick

Nachdruck verboten

(30. Fortsetzung.)

Ein unterdrücktes Stöhnen kam über des Kranken Lippen.

Frau Hollenkamp eilte herbei.

„Hast du wieder Schmerzen?" fragte sie besorgt.

Er schüttelte den Kopf.

„Ich möchte zu Bett gehen!"

Mit geschlossenen Augen lag er in den Kissen, aber seine Gedanken kamen nicht zu Ruhe. Immer war nun etwas wie fiebrige Erwartung in ihm. Wenn die Türe leise geöffnet wurde, richtete er sich auf. Aber der, den er zu sehen wünschte, war es nicht.

So vergingen die Tage. Aeußerlich blieb der Kranke ganz ruhig und apathisch, aber im Innern verzehrte er sich in Sehnsucht nach dem Sohne. Kein anderer Gedanke war nun mehr in ihm, als Peter wieder einmal zu sehen. In dieser Zeit der schweren Krankheit erwachte erst die Liebe zu seinem Sohn in ihm. Sie überfiel ihn mit Uebermacht. In ihm war nun immer eine Angst, daß er mit seinen Wünschen zu spät komme, daß der Tod ihn hinwegnehmen würde, ehe er Peters Hand noch einmal in der seinen gehalten hätte.

Unruhig warf er sich im Bette umher. Frau Hollenkamp beugte sich über ihn.

Da öffnete er die Augen. Eine wehe Frage stand darin.

„Warum kommt Peter nicht zu mir? . . ." flüsterte er heiser.

Durch die Gestalt der Frau ging ein Zittern.

„Willst du ihn sehen?"

Er nickte.

„Ich werde ihn holen", sprach Frau Hollenkamp und verließ eilends das Zimmer.

Die Erregung in dem Kranken wuchs. Seine Hände fuhren hastig auf der Bettdecke hin und her. Immer wieder richtete er sich auf. Gespannt lauschte er auf jedes Geräusch.

Die Minuten wurden ihm zur Ewigkeit. Würde Peter kommen? . . . Oder hatte er sich ganz von ihm losgesagt . . . von ihm, der ihm so schweres Leid zugefügt hatte? . . .

Da öffnete sich die Türe. Peter Hollenkamp trat ein.

Er erschrak, als er seinen Vater sah. Dieser blasse Greis mit dem eingefallenen Gesicht und den tiefliegenden Augen . . . war der sein Vater? . . . So hatte die Krankheit den ehemals so stattlichen, lebensvollen Mann verändert? . . .

Heißes Mitleid strömte über Peter Hollenkamp hin und nahm alle Bitterkeit aus seinem Herzen. Er eilte zu dem Lager und ergriff die schlaffe Hand seines Vaters.

Mit weiten Augen, in denen Angst zitterte, hatte Arthur Hollenkamp seinem Sohne entgegengeschaut. Als er den weichen Glanz in Peters Blicken gewahrte, kam ein befreiter Seufzer über seine Lippen.

„Peter! . . ." sagte er leise und wollte sich aufrichten.

Aber Peter drückte ihn wieder in die Kissen zurück.

„Bleibe ruhig liegen, Papa!" sprach er weich, begütigend.

Er setzte sich an das Bett. In fiebrigem Glanze lagen die Augen des Kranken auf ihm. Es schien, als wolle er sprechen . . . als suche er nach Worten . . . aber lautlos schlugen seine Lippen aufeinander.

Peter, der ahnte, was in dem Kranken vorging, sagte:

„Du brauchst mir nichts zu sagen, Papa! Was geschehen ist, soll vergessen sein!"

Der Kranke lag nun ruhig da. Nur seine Augen, die unablässig dem Sohne zugewandt waren, sprachen. Es war ganz still im Zimmer; aber diese Stille hatte nichts Schweres oder Beklemmendes. Ein froher Schein lag über Arthur Hollenkamps abgezehrten Zügen. Nun war Peter doch noch zu ihm gekommen! . . .

Er fühlte in dieser Stunde die enge Verbundenheit mit seinem Sohne. War es nicht Leben von seinem Leben, Blut von seinem Blut? . . . Würde nicht, was er in jahrelanger, leidenschaftlicher Arbeit aufgebaut hatte, von Peter weitergeführt werden . . . weitergeführt in seinem Sinne?

Er selbst war ja nun von seinem Werk für immer geschieden; die Krankheit, das wußte er klar, würde ihn nie mehr verlassen. Aber Peter war da! Ihm konnte er sein Erbe ruhig anvertrauen!

Als habe Peter die Gedanken, die in dem Kranken wogten, gelesen, begann er, von der Bank zu sprechen. Er erzählte von den geschäftlichen Vorgängen der letzten Wochen, von den Bewegungen der Börse, von neuen wichtigen Transaktionen.

Die Züge des Kranken waren unmerklich angespannt. Dann und wann flackerte es in seinen matten Augen auf. Er stellte auch einige Fragen, die Peter ihm beantwortete.

Nach einer Weile kam Frau Hollenkamp wieder ins Zimmer. Mit glücklichem Lächeln betrachtete sie Vater und Sohn. Dann sagte sie zu Peter:

„Du mußt nun gehen, sonst wird es zu viel für Papa! Ihr könnt euch ja morgen wieder unterhalten!"

Als Peter das Zimmer verlassen hatte, setzte sich Frau Hollenkamp wieder zu dem Kranken. Ein frohes, dankbares Gefühl war in ihr. Nun hatte Peter doch wieder den Weg zu seinem Vater gefunden. Die tiefe Kluft, die zwischen ihnen aufgerissen war, hatte sich geschlossen. Ihre Hände hatten sich gereicht, fester und inniger als je zuvor.

Mit sorgender Güte betrachtete die Frau den Kranken. Mit geschlossenen Augen lag er da, als schlafe er. Ein weicher Glanz, ein Schein wie von tiefer Freude war auf seinem mageren Gesicht.

Lange sah Frau Hollenkamp auf ihren Gatten. Langsam senkte sich ihr Haupt. Sie gedachte der letzten erregten Aussprache mit ihrem Manne. Als Feinde hatten sie sich damals gegenübergestanden . . . und heute? . . . War nicht alles Vergangene, als sei es nie gewesen? . . . Ausgelöscht durch die schwere Krankheit, die ihren Gatten überfallen hatte? . . .

Mußte diese Krankheit kommen, damit das Schlimmere . . . die Trennung voneinander, ihnen erspart blieb?

Lange dachte die Frau über das rätselvolle Leben nach, das manchmal so seltsame Wege ging . . . dessen Härten und Grausamkeiten man oft nicht begriff . . . und doch barg alles Geschehen in sich einen tiefen Sinn . . . man mußte sich nur gedulden . . . und hoffen . . .

In ihren Gedanken versunken, hatte Frau Hollenkamp nicht darauf geachtet, daß der Kranke die Augen wieder geöffnet hatte. Da tastete sich seine Hand langsam zu der ihrigen heran.

„Käthe! . . ." flüsterte er.

Ein heißer, zärtlicher Klang war in der Stimme der die Frau bis in die Tiefen ihres Wesens erschauern ließ.

Sie lehnte sich über ihn.

„Du bist so gut zu mir, Käthe . . .", stammelte er erregt. „Ich habe dir so viel zu leid getan . . ."

Sie hielt seine zuckenden Finger umschlungen.

„Du sollst nicht so sprechen, Arthur . . . das liegt so weit hinter uns . . . Nun ist ja alles gut geworden . . ."

Unsicher hoben sich seine kraftlosen Arme. Nun hielt er mit zitternden Händen ihr Haupt umfaßt. Er wollte noch etwas sprechen; aber nur ein erstickter Laut kam über seine Lippen.

Da war der Frau, als löse sich eine Fessel, die ihr ganzes Leben lang sie gebunden und unfroh gemacht hatte. Das Glück dieses Augenblickes durchströmte sie heiß. Sie warf sich über den Kranken und weinte.

Er lag ganz still. Nur sein Atem ging schwer. Beseligt fühlte er die reiche Güte dieser stillen Frau, neben der er so lange achtlos hergegangen war.

Frau Hollenkamp richtete sich wieder auf.

„Nun ist alles gut . . .", sprach sie nochmals aus überströmendem Herzen.

„Ja, Käthe . . ." erwiderte er leise und sah sie dankbar an.

Da kam wieder ein grüblerischer Zug in sein Gesicht. Unruhig gingen die Blicke, und die Hände zuckten.

Frau Hollenkamp sah die Veränderung. Sorge sprang sie an. Hatte die Erregung dieser Stunde ihm geschadet?

Sie strich ihm die Kissen und die Decke zurecht.

„Du mußt jetzt etwas schlafen, Arthur!"

Er richtete sich halb auf.

„Da ist noch das andere, Käthe . . ." stieß er hervor, „das muß ich auch noch gut machen . . ."

Frau Hollenkamp verstand ihn sogleich.

„Christa Rojahn? . . ." fragte sie leise.

Er nickte.

„Ich werde ihr schreiben, Arthur."

Der Kranke lag wieder still. Nur seine Augen wanderten rastlos hin und her. Hinter seiner bleichen Stirne schienen die Gedanken nicht zur Ruhe zu kommen.

Er hob plötzlich etwas die Hand.

„Ich möchte sie sprechen . . " sprach er zaghaft.

Frau Hollenkamp sah das Flehen in seinen Augen.

„Soll ich Christa bitten, zu kommen?" fragte sie rasch.

„Ja . . ." antwortete er wie befreit von schwerer Last.

(Fortsetzung folgt.)

GLANZ UND ELEND
um blitzende Steine...

Im Banne des Juwelenrausch — Ein Tatsachenbericht von Diggern, Minen, Märchenglück und Aberglauben

Von Curt Corrinth ● Copyright by Verlag Presse-Tagesdienst, Berlin W 35

Bisheriger Inhalt: Noch immer lebt und webt das Abenteuer um blitzende Steine. Ein Beispiel hierfür ist Kimberley die Stadt in Afrika, in der Bürger die Grundbücher danach erforschen, ob ihr Grundstück schon einmal auf Diamanten durchgewaschen wurde. Straßen werden verpachtet, zerstört, neu gebaut. Häuser werden abgerissen: man sucht nach Diamanten! Die jüngste Diamantensensation war die Auffindung des Jonkers. Unser Kapitel schließt mit der Erwähnung der seltsamen Unglückssträhne die an seinen Besitz geknüpft war.

(1. Fortsetzung.)

Er brachte Unglück.

Zunächst ist der alte Jonkers nach dem Fund und dem großen Vermögen, das ihm die Oppenheimers auszahlen ließen, mit den — Steuerbehörden in die unangenehmste Berührung gekommen, sodaß ihm von seinem gesamten Erlös aus dem weltberühmten Diamanten, dem er seinen Namen gab, nichts mehr übrig blieb. Und noch im letzten Augenblick, bevor er seinen Claim verließ, fiel einer seiner Söhne einem verhängnisvollen Jagdunfall zum Opfer.

Na, seinen Claim hatte er ja verkauft. Auf diesem arbeiteten nach ihm die beiden Südafrikaner Reginald und Jim Scarlett. Jim nun ist erst kürzlich durch einen Steinschlag beim Minengraben ums Leben gekommen — und sein Bruder Reginald ist . . . unheilbar irr geworden — —

In ganz Südafrika spricht man von dem Unheil, das sich um den Jonkers-Diamanten rankt. . . Aber auch die „Affaire Bosemann" ist dort unten noch immer aktuell, dies zweite Diamantenmärchen unserer Tage, das sich kurz nach dem sensationellen „Jonkers"-Fund ereignete. Noch reißt der Zug von Kimberley und Bloemfontain und noch weiter aus der Kapkolonie nicht ab nach dem kleinen Landstädtchen Barkly West am Vaal River, ein Dutzend Meilen von Kimberley entfernt.

Einige hundert Schritt von der Eisenbahnbrücke stromab ist der Vaal bei Barkly West ziemlich breit, und neben der Furt für die Viehherden ist eine tiefe, teichähnliche Stelle, eine richtige „Tasche" im Flußbett. Von dem „Pool" dort raunen seit Jahrzehnten schon die Sagen und Verheißungen. Kein anderer als Cecil Rhodes selbst, der große Abenteurer, Pionier und Napoleon von Südafrika hat sich für Barkly West und besonders für den Pool interessiert. Er hielt es nicht für ausgeschlossen, daß hier einer der Ursprungsorte, vielleicht gar der Ursprung der vom Vaal mit- und weiter unten angeschwemmten Diamanten sich befinde, daß man es also mit einer sogenannten „Blow-pipe", der Diamantenmine selbst zu tun habe. Nun, Cecil Rhodes starb, bevor er sich der Sache richtig annehmen konnte. Nach ihm interessierte sich der Engländer George Beaumont dafür, ein Bergwerksingenieur, der sich in den Waschgold- und Diamantengebieten von Südamerika ein schönes Vermögen erworben hatte.

Die Untersuchung des Flußbettes fiel zu Beaumonts Zufriedenheit aus. Da sich trotz seiner Bemühungen, eine Gesellschaft zu gründen, niemand von den großen Minenbesitzern auf sein Projekt einlassen wollte, riskierte es der Engländer auf eigene Faust. Mit einem Riesenbagger, den er zum Preise von 20 000 Pfund in London kaufte, wollte er den Grund des Pools systematisch durcharbeiten und den diamanthaltigen Abraum gewinnen. Aber um die Jahrhundertwende waren die Bagger noch reichlich unvollkommen, an den heutigen gemessen. An der felsigen Formation des Bodens versagte der kostspielige Apparat, Beaumont ließ zwei Jahre arbeiten, aber er schaffte nichts. Bis ihm endlich die Verluste zu hoch wurden und er sein vergebliches Bemühen einstellte. Seither heißt der Pool hier unten „Beaumonts fixe Idee", nämlich „Beaumonts Folly".

Der Außenseiter

Drei Jahrzehnte lang lag der Teich im Vaal River unberührt. Die Leute in Barkly West und Umgebung raunten noch immer von den ungeheuren Möglichkeiten dort, aber nach Beaumonts ellatantem und sprichwörtlich gewordenen Mißerfolg ging niemand mehr an die Sache heran.

Bis der deutsch-holländische Ingenieur Alfred Bosemann daherkam, der wie einst Cecil Rhodes seine besondere Meinung gerade von dieser Stelle hatte. Im Jahre 1932 nahm er, ohne Kredit und mit nichts als seinem kleinen Eigenkapital, die Arbeiten am Pool wieder auf. Vor allem errichtete er ein Stauwehr quer über den Fluß, um in aller Ruhe die tiefe Höhlung des Felsbettes zu entwässern. Ein Jahr lang arbeitete er ohne jeden Erfolg — es schien, als müsse man alsbald die Stelle umtaufen in „Bosemann Folly". Aber Bosemann gab seine Sache nicht auf und verlor: 1933 begann er mit den Grabungen ein Stück weiter stromab — und jetzt gab endlich der hart zusammengebackene, felsige Abraum die ersten Diamanten heraus!

Die Steine, die er so aus dem Pool holte, waren nun keineswegs „märchenhaft"; sie kamen in Größenordnungen von 30 bis zu etwas über 60 Karat heraus. Das will sagen: die Steine selbst sind nicht so bemerkenswert, wohl aber ist das ihre Häufigkeit und vor allem die Tatsache, daß sich der Ertrag auch heute noch immer auf einer ansteigenden Linie hält, wobei festzustellen ist, daß der tiefste Punkt der Flußtasche, von dem sich Bosemann die größte Ausbeute verspricht, noch lange nicht erreicht ist.

Anfangs hatten sich die Beit und Wernher, und wie sie heißen, die großen holländischen und englischen Diamantenkönige, nicht im Geringsten um den sehr bedeutungslosen unbekannten Herrn Bosemann, diesen kleinen Außenseiter, gekümmert. Dann aber kam der Erfolg, und nun konnte und kann noch heute der gleiche Mann sich nicht retten vor Kreditangeboten und vor Fusionierungsvorschlägen. Doch Bosemann hat es nicht eilig. Er hat sein Märchenglück auch so gemacht! —

Nun hat das Kapitel „Diamanten in Afrika" noch seine absonderliche Kehrseite, die man überschreiben möchte: Geld verdienen, indem man Diamanten nicht sucht! Jawohl, auch das gibt es! Hier ein Beispiel, das der schon genannte Thomas Daring in eigener Praxis miterlebt hat:

Da wurde 1932 im Tanganjika-Gebiet, Ostafrika, ein reiches Feld gefunden. Die Regierung sperrte es mit Stacheldraht ab, ringsum sammelten sich über 3000 Abenteurer an: Neger, Hindus und Weiße aus ganz Afrika. Längs des Drahtes patrouillierten Posten: Eingeborenen-Polizei mit Bluthunden, die auf den Mann dressiert sind. Am Koppel hängt die Ochsenpeitsche, daumendick geflochten aus Nilpferdhaut oder Büffelleder. Daneben, achtschüssig, der Coltrevolver.

Jawohl, es wird erbarmungslos geschossen, wenn ein zugereister Digger versucht, das umzäunte Diamantenterrain zu betreten, solange es noch nicht freigegeben ist. Nur die Regierungsvertreter dürfen hinein, argwöhnisch überwacht man auch sie, damit ja nicht ein einziger Stein beiseite geschafft werde.

Aber dann, wie die Freigabe erfolgt, endlich, nach qualvollem Warten, dann kommt der große Tag der Digger: der Wettlauf um den Claim! Keinen Pfennig bezahlen sie für das Schürfrecht und das Land. Es gibt weder für Geld noch für gute Worte ein Anrecht auf einen Platz. Nur eines entscheidet: körperliche Tüchtigkeit! Wer am schnellsten laufen kann, wenn eines Morgens um 5 Uhr die Tore zu dem Feld geöffnet werden, der darf den besten Claim für sich in Anspruch nehmen.

Nun, bevor der Wettlauf um die Claims stattfand, kamen Agenten ins Lager der Digger — Leute, die seltsame Geschäfte anboten. „We are buying diggers!" schrien sie. Zu Deutsch: „Wir kaufen Digger!" Und sie schlugen, wenn sie Partner gefunden hatten, Folgendes vor: Der Digger soll laufen, laufen wie der Teufel, laufen wie immer um seinen Claim! Wenn er aber das Schürfrecht hat, soll er es mindestens ein volles Jahr — nicht ausnutzen! Er soll nur dasitzen und aufpassen, daß kein anderer das Feld in Besitz nimmt. Dafür, für blankes Nichtstun also, werden so um die 10 Pfund im Monat gezahlt! Ist das ein Geschäft, oder ist das keines?!

Allmählich ist durchgesickert, daß hinter den Agenten die De Beer in Kapstadt steht, die Gesellschaft „Blue Ground" die „Anglo-American-Company", das Syndikat. Es sollen eben einfach keine Diamanten in Deutsch-Ost gefördert werden!

Aber was kümmert das den Digger! Er fragt nicht nach dem Warum und Wieso. Er sieht nur — zum ersten Mal vielleicht in seinem Leben! — eine herrliche Gelegenheit, Geld zu machen ohne Arbeit. Wenn das Syndikat es dazu hat, ihn ein ganzes Jahr lang auszuhalten, dann soll es doch! Ihn interessiert keine Wirtschaftspolitik, sondern nur die Tatsache, daß er jetzt für ein ganzes Jahr ohne Gegenleistung eine anständige Rente bekommt — zum Teufel, er verdient eben, indem er keine Diamanten sucht, basta!

Man sieht: immer noch gibt es Glück um Diamanten . . . so oder so.

Die seltsame Geschichte des „Regent"

Aber bedeutet der Besitz eines besonders prächtigen Steines immer Segen? Man fühlt sich fast versucht, diese Frage energisch zu verneinen. Man braucht nur die Geschichte des schönsten Brillanten der Welt näher zu betrachten.

Den Ruhm, immer noch der schönste Stein zu sein, obschon er „nur" 136 Karat wiegt, nennt der „Regent" sein eigen. Er weilt neuerdings in England. Seine Geschichte beginnt mit einer Unterschlagung. Ein indischer Minenarbeiter fand den Stein im Jahre 1702 in den Diamantminen bei Haiderabad. Der Minensklave verbarg den Stein in einer tiefen Wunde am Oberschenkel, die er sich selbst beigebracht hatte — in seinem eigenen Blut unter dem rasch angelegten Notverband schmuggelte er den Diamanten hinaus.

Ein paar Tage später lernte der „glückliche Finder" einen europäischen Matrosen kennen, der ihn unter dem Vorwand, den Stein zu kaufen und hoch bezahlen zu wollen, auf ein menschenleeres Schiff lockte. Niemand war Zeuge, wie die Mörderfaust des Matrosen ein schweres Beil auf den Schädel des Inders niedersausen ließ. Die über Bord geworfene Leiche des Minenarbeiters fraßen die Krokodile.

1000 Pfund erhielt der Mörder für den Diamanten beim Weiterverkauf. Aber der Reichtum brachte ihm nur Unsegen — wenig später wurde er im Streit mit Seesoldaten getötet und beraubt.

Der weitere Weg des Steines ist eine gute Strecke lang unbekannt. Später tauchte er wieder auf im Besitze des Herzogs von Orleans, Regenten von Frankreich, der für ihn die damals ungeheuerliche Summe von 4 Millionen Franken ausgab — das Geld war dem französischen Staatsschatz entnommen, die verschwenderische Wirtschaft des Herzogs von Orleans, nach dem der Stein „Regent" getauft wurde, trieb den französischen Staat zum Bankrott . . . so bewährte sich auf Umwegen auch hier der „Regent" als „Unglücksstein".

Nach dem Herzog von Orleans gehörte er der Königin Marie-Antoinette, deren Leidenschaft für schönen Schmuck ja den Anlaß zur Inszenierung der berüchtigten „Halsbandaffaire" gab, einem der gewichtigsten Anstöße zur französischen Revolution, in deren Verlauf die Königin mit ihrer ganzen Familie das Schafott besteigen mußte . . .

Danach befand sich der „Regent" vorübergehend auch einmal in Berlin. Der preußische Großkaufmann und Bankier Tresckow belieh ihn mit einer großen Summe harter Taler. Napoleon Bonaparte ließ den Brillanten, nachdem er sich zum Kaiser von Frankreich gekrönt hatte, in Berlin auslösen. Des Korsen Schicksal ist bekannt, obschon es abwegig wäre, es nun ausgerechnet mit dem Besitz des „Unheilsteines" in irgendwelche Beziehung zu bringen.

Ein zweiter berühmter Stein

Aus dem Besitz der Marie-Antoinette ist der „blaue Hope", so erinnern wir uns in diesem Zusammenhang. Und seine Geschichte ist direkt eine Kette von Kriminal- und Unglücksfällen, so will es die Ueberlieferung.

Nach der unglücklichen Marie-Antoinette war ein gewisser Beaulieu der Eigentümer des Steines. Er ist verhungert . . . Ein spanischer Diplomat als einer der späteren Besitzer wurde von Matrosen getötet. Die beiden Mörder kamen ebenfalls schnell um das Leben, der eine am Galgen der andere an der Schiffsrahe. Der Kapitän, der dem aufgehängten Raubmörder und Meuterer den Brillanten abnahm, wurde von Falschspielern erschossen. Ein russischer Fürst, der ihn später besaß, wurde geisteskrank — eine Tänzerin, die ihn von dem Fürsten als Geschenk erhalten hatte, ward von einem abgewiesenen Liebhaber erschossen. Der Sultan Abdul Hamid, einer der letzten Besitzer des Steines, verlor Thron und Land. Der Edelstein kam dann in amerikanischen Besitz und — soll mit seinem Besitzer bei der „Titanic"-Katastrophe mit untergegangen sein.

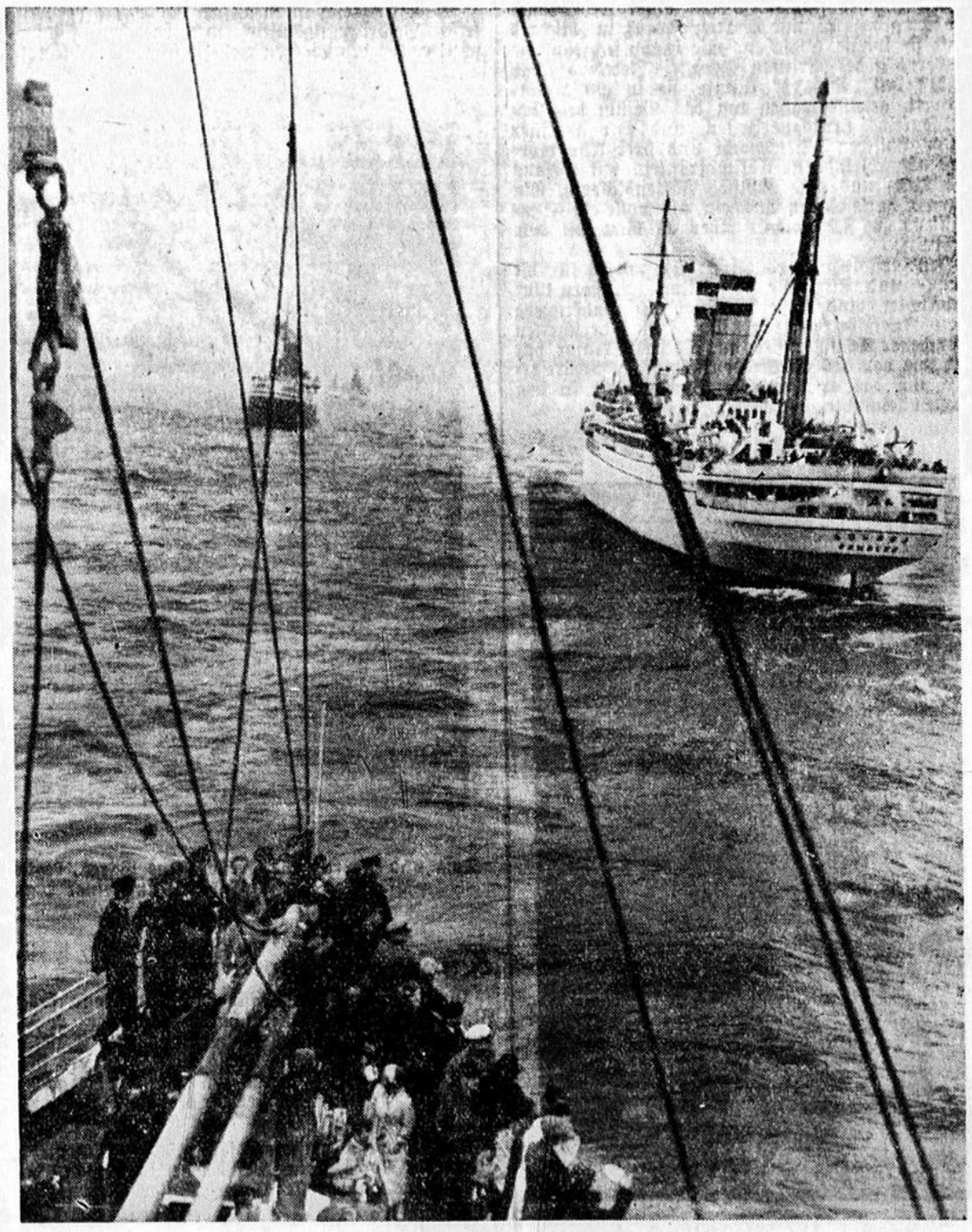
Es scheint aber zwei Steine dieses Namens gegeben zu haben, die vielleicht gemeinsam aus dem früher sehr großen „Hope" durch Teilung beim Schliff entstanden sind. Jedenfalls wurde vor zwei Jahren noch ein „blauer Hope" von einer jählings verarmten Amerikanerin verpfändet, und zwar gegen die nicht unüble Summe von einer baren Million Mark. Aber auch an diesem Stein muß ein „böses Fatum" haften — denn zurzeit ist er verschwunden . . . seit mehr denn einem Jahr zerbricht man sich den Kopf, wo er stecken könnte — sofern er überhaupt noch existiert . . .

Nun, mit dem Diamanten als „Unglücksstein" ist es noch gar nicht einmal so schlimm — viel böser steht es um den Opal, der von jeher bei abergläubischen Menschen als ein „Unheilbringer" galt. Und daß es mit diesem Aberglauben schon seine Richtigkeit habe, das wollte man erst im Vorjahre der staunenden Mitwelt von Neuem einreden.

Eine interessante Versteigerung bei Christie in London, dem in der Kunstwelt wohl berühmtesten Aktionshaus der Welt, gab den Anlaß. Nachdem man kurz zuvor erst der genannten Firma die Versteigerung der Juwelen aus dem einstigen Besitz der Josephine Beauharnais, der ersten Gattin Napoleons, überlassen hatte, konnte es danach mit etwas ganz Besonderem aufwarten: es handelt sich um den auserlesenen Opalschmuck, den der dritte Napoleon im Jahre 1870 der Kaiserin Eugenie schenkte. Von dem Aberglauben, der sich seit Jahrhunderten gerade um den Opal rankt, sprachen wir schon. Die Kaiserin Eugenie nun ist als geborene Spanierin ganz besonders abergläubisch gewesen. Nur dies eine Mal konnte Napoleon sie überreden, ein Geschenk gerade aus diesen Edelsteinen anzunehmen — und heftig widerstrebend hat Eugenie dann das kostbare Gehänge nur ein einziges Mal in ihrem Leben getragen: das war bei einem großen Fest, das im Juni 1870 im Schloß Saint Cloud gegeben wurde. Und seltsamerweise hat es das Schicksal gewollt, daß es das letzte Mal war, an dem Eugenie als Kaiserin der Franzosen bei einer solchen Gelegenheit anwesend war.

Im nächsten Monat schon brach der Krieg mit Deutschland aus, der das Haus Bonaparte vom Thron jagte und in die Verbannung trieb. Und Eugenie hat bis zu ihrem Ende daran festgehalten, daß die Schuld an ihrem Schicksal der Opalschmuck trug . . .

(Fortsetzung folgt.)



Die deutsche See — ein Erlebnis

Was gibt es Schöneres als eine herrliche Fahrt an die See und auf der See! KdF. sorgt für solche Fahrten. Hier sehen wir eine Flottenschau für KdF.-Fahrer gut photographiert. Die KdF.-Flotte in Kiellinie unter der Führung des Flaggschiffes „Der Deutsche". (Foto: Scherl)

Der neue FILM

„Austernlilly"

Märchenprinzeß, Eskimogirl, Austernkönigin

Bilderbuchprinzessin mit starkem Scharm, so ungefähr wäre der erste Eindruck zusammenzufassen. Sie ist klein, quick, blond und — auf den ersten Augenblick — so wichtig wie Anny Ondra. Wenn man genauer hinsieht, entdeckt man ein naives Staunen in ihren Augen und völlige



Hermann Thimig und Gusti Wolf in der Schlußszene der Filmoperette „Die Austernlilly".

Filmunschuld. Und man entdeckt weiter, daß sie vorerst wenig Neigung zur Schalkhaftigkeit zeigt. Emo, der Regisseur, erklärt bündig: „Sie ist ein Mädel, das alles glaubt, was man ihm erzählt." Es wird nicht klar, ob er nur die Rolle oder auch die Bilderbuchprinzessin selbst meint. Emo hat — lakonisch und ungerührt — einen seiner amerikanischen Tage.

Der Produzent seinerseits denkt an das Geschäft und siedelt die Entdeckung für die Zukunft etwa in der Mitte zwischen Lucie Englisch und Anny Ondra an. Die Methode birgt die Gefahr einer voreiligen Typisierung. Aber wie anders soll man etwas erklären, das noch auf keiner Leinwand zu sehen war?

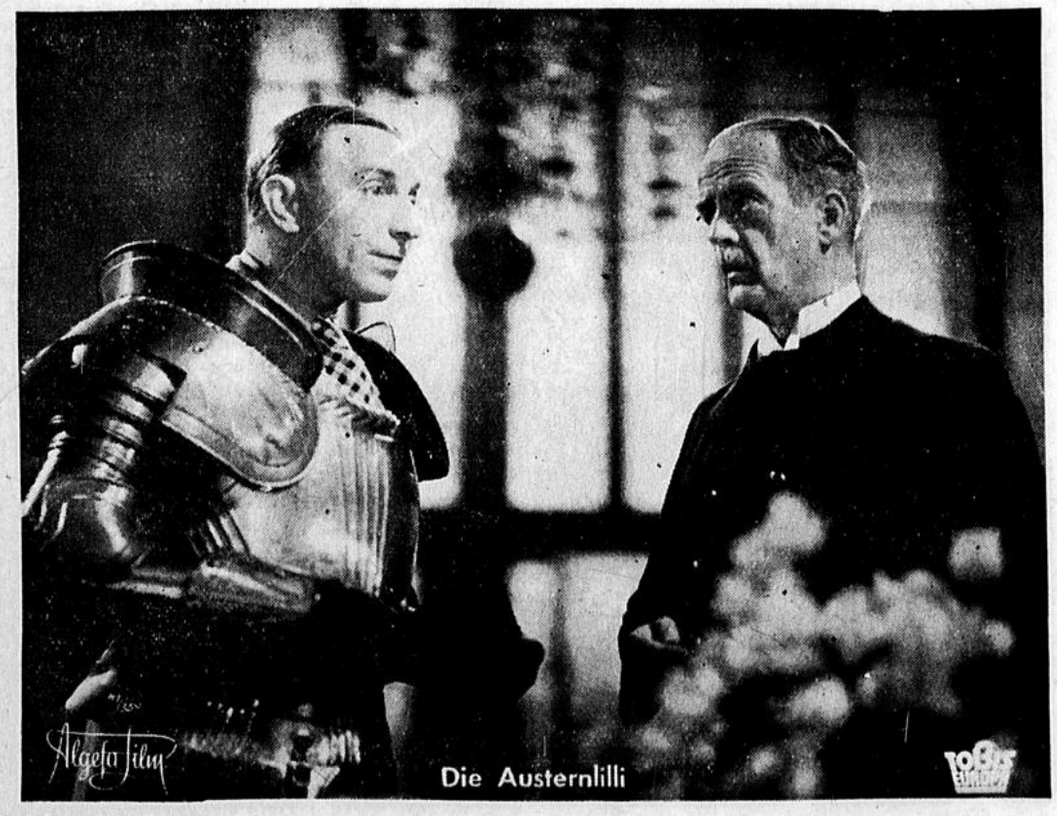
Gusti Wolf, um die Oeffentlichkeit zunächst mit ihrem theaterpolizeilichen Meldezettel bekannt zu machen, stammt aus Wien. Sie sieht aus, als ob sie knapp sechzehn wäre, und behauptet von sich, es sei ihr größter Kummer, daß sie schon seit mehreren Jahren so aussähe. Eine für eine Schauspielerin immerhin originelle Bemerkung. Augen: blau und verträumt. Nase: Stups. Gesamteindruck: recht niedlich. Ihre Eltern sind biedere donauländische Bürgersleute. Sie hatten den Plan, die Tochter so lange im Haus zu behalten, bis sie heiratete.

Die Tochter jedoch, mit gutem Taschengeld bedacht, nahm Schauspielunterricht und trat des öfteren in Nachmittagsvorstellungen als Prinzessin auf. Da man, wie gesagt, mühelos annehmen kann, sie sei geradewegs aus einem Märchenbilderbuch entsprungen, hatte sie Erfolg. Der Vater spürte etwas. Er wollte ihrem Betätigungsdrang freien Lauf lassen. Sie sollte Malerin werden. Eines Tages trat sie vor ihn hin und sagte ein wenig traurig und ein wenig schuldbewußt: Ich bin Schauspielerin. Der Vater war ernstlich gerührt. Vierzehn Tage später fuhr Gusti Wolf nach Mährisch-Ostrau, einer der besten tschechoslowakischen Provinzbühnen, und spielte das Mädchen Irene. So kam sie zum Bau.

Sie feierten Abschied in Mährisch-Ostrau. Der Wein war gut, die Stimmung schlug hoch zum Dach hinaus, der Katzenjammer war groß, das Geld war alle. Im Morgengrauen wollte Gusti Wolf nach Wien abreisen. Im Morgengrauen brachte der Postbote das Telegramm: Probeaufnahmen in Berlin. Das gesamte Ensemble des Stadttheaters von Mährisch-Ostrau ging im Morgengrauen zum Generalangriff auf die vermögende Bürgerschaft über. Zwei Stunden später konnte die Fahrkarte nach Berlin gegen Barzahlung am Schalter erstanden werden. Vier Stunden später saß Gusti Wolf, von irgend jemandem entdeckt, den sie bis heute nicht kennt, im Schnellzug. Die Aufnahmen machte Behn-Grund, einer unserer begabtesten Kameramänner. Sie wurden ausgezeichnet und versprachen viel. Zu den Versprechungen jedoch, auf die man sich in der Filmindustrie möglichst wenig verlassen soll, gehören auch Probeaufnahmen.

Gusti Wolf ging zurück zum Theater. Sie spielte in den Wiener Kammerspielen, einer Dependance des Burgtheaters, mit Werner Krauß in „Richard III."; sie spielte, aussehend wie knapp sechzehn, die Kinderrolle des Prinzen George. Jedesmal nach Schluß des „Richard" stürzte sie in ein Nachtkabarett, gewissermaßen um das Gefühl des Erwachsenseins zurückzuerhalten, und war in einer Revue zwischen Mitternacht und drei Uhr morgens abwechselnd ein Eskimofräulein mit Gesang und Tanz und eine elysische Flötenbläserin. Ein paarmal hatte es den Anschein, als wolle ein Filmregisseur sie sich holen. Aber es blieb bei dem Anschein.

Jetzt erst regnete es Glück: Sie wurde für die Haupt- und Titelrolle des Films „Austern illy" verpflichtet, und außerdem bot ihr Falckenberg einen Zweijahresvertrag für seine berühmten Münchener Kammerspiele an, für das Theater, das nach wie vor das stärkste deutsche Nachwuchsreservoir und das erfolgreichste Sprungbrett in den höchsten schauspielerischen Ruhm ist. —s.



„Steigen Sie aus der Rüstung heraus, Sie zudringlicher Mensch!" — „Glauben Sie, es ist ein Vergnügen, in einer Blechdose zu stecken?" — Theo Lingen und Heinz Salfner in einer der zahlreichen burlesken Szenen der Filmoperette „Die Austernlilly".

„Tundra"

Schicksale in Alaska

„Das Land der weißen Stille" nennen die Dichter das riesige Territorium, das in früher Vorzeit von Kamschatka über die Aleuten als Völkerbrücke zwischen Asien und Amerika viel begangen wurde.

Aus seinem jahrhundertelangen Winterschlaf wurde es aufgeweckt, als die Amerikaner vor nunmehr siebzig Jahren dies Land, dreimal so groß wie Deutschland, von seinem damaligen Besitzer, dem russischen Zaren für etwas mehr als 7 Millionen Dollars kauften.

Seinen Spottnamen „Onkel Sams Eisschrank" verdient es auch heute noch, aber immerhin lieferte dieser Eisschrank in der Zeit von 1880—1933 Erze und Kohle im Gesamtwerte von 664 Millionen Dollar. Der Wert der Lachskonserven beläuft sich jährlich allein auf fast 30 Millionen Dollar und nicht viel weniger bringt der Pelzhandel ein, der neben Gold und Fischen den dritten wichtigen Ausfuhrartikel bildet.

Trotz dieser wirtschaftlichen Bedeutung ist Alaska auch heute noch von nicht mehr Menschen bewohnt als beispielsweise Frankfurt a. d. Oder. Kaum 70 000 Seelen teilen sich in ein Gebiet, größer als 1½ Million Quadratkilometer.

Das Flugzeug ist in diesem Lande das verbreitetste Beförderungsmittel und hat den Hundeschlitten bei den Weißen mehr und mehr verdrängt.

Auch Dr. Barrow, der Held des neuen Burroughs Piet., Inc.-Film „Tundra", der im Ufaleih erschienen ist, besucht seine Patienten im Flugzeug und der Klang des Motors ist seinen Freunden in den verstreuten Siedlungen wohlvertraut. Tiefste Trauer herrschte unter seinen Kameraden, als eines Tages der „Fliegende Doktor" nicht mehr heimkehrte. Ein Zusammenprall zwischen Flugzeug und Eisberg hatte ihn mit einem Schlag in die Wildnis versetzt. Mit Mühe rettete er sich vor Eisbären und berstenden Eisbergen aufs Land. Ohne Kompaß, ohne Lebensmittel, ohne Hunde und Schlitten — das bedeutet in der Wildnis von Alaska, hundert Meilen von jeder Ansiedlung entfernt — nur noch den Bruchteil einer kleinen Chance.

Aber nicht umsonst sind die Männer von Alaska gewohnt, ihr Dasein Tag für Tag neu zu erkämpfen. Mit der gleichen Selbstverständlichkeit, mit der unser „Fliegender Doktor" im Flugzeug seine Patienten besuchte, versuchte er jetzt, den Weg in die Zivilisation zurück zu finden. Dieser Kampf ums Dasein in der Tundra und den Wäldern Alaskas gab der Filmkamera eine glänzende Gelegenheit, die unbekannten Schönheiten dieses nordischen Paradieses und seine unerschöpfliche Tierwelt im Bilde einzufangen. G. H.



Ein abgebrochener Propellerflügel! Jetzt ist kein Zweifel mehr möglich, daß Dr. Barrow im Flugzeug über Alaska abgestürzt ist.



Tom und Jerry, zwei treue kleine Bären, begleiten den abgestürzten Arzt Dr. Barrow (Del Cambre) auf seiner Wanderung durch die Tundra.

Kurze Filmnotizen

Gusti Huber wurde für die Hauptrolle des Algefa-Films „Die unentschuldigte Stunde" verpflichtet, der unter der Spielleitung von E. W. Emo am 5. Juli in die Tobis Sascha-Ateliers in Wien gehen wird. „Die unentschuldigte Stunde" erscheint im Verleih der Tobis Rota.

*

Carl Boese übernimmt die Regie des Majestic-Films der Tobis Rota „Mädchen für alles", für dessen Hauptrolle Grete Weiser gewonnen wurde.

*

Heinz Rühmann ist der Hauptdarsteller des neuen Tobis Rota-Films „Fünf Millionen suchen einen Erben", Produktion Majestic-Film. Walter Zerlett-Olfenius arbeitet gegenwärtig zusammen mit Heinz Rühmann an dem Drehbuch.

*

„Zauber der Bohème", ein Intergloria-Film der Tobis Rota, Regie Geza von Bolvary, geht Mitte dieses Monats in Wien ins Atelier. Die Besetzungsliste die bereits folgende Namen aufweist: Martha Eggerth, Jan Kiepura, Theo Lingen, Paul Kemp, wurde durch die Verpflichtung Oskar Simas ergänzt. Produktionsleiter ist Alfred Kern.

*

Der Donau-Film der Tobis Rota „Die glücklichste Ehe der Welt" dessen Produktionsleitung in den Händen von Alfred Kern liegt, wird bereits Ende Juli in Berlin zur Aufführung kommen.

Eine Minute Humor Kurzmonie



„Adalbert, was hast du denn mit dem Kind angefangen?"

„Ach, weißt du, Liebste, beim Herumkrabbeln auf dem Boden macht sich Bubi immer so schmutzig!"

(Aus „Daily Mirror")

*

Kleine Scherze – große Leute

ANEKDOTEN

Armer Schaljapin

Nachdem Schaljapin sich vergeblich vielen Impresarios als Sänger angeboten hatte, entschloß er sich, sein erstes Konzert auf eigenes „Risiko" zu geben. Er mietete sich also bei einem Bekannten in Petersburg einen kleinen Saal und bekam ein verstimmtes Klavier nebst ebensolchem Pianisten zur Verfügung gestellt. Als er mit dem Konzert beginnen wollte, sah er im Saal nur zwei Zuhörer.

Mit gewinnendem Lächeln erschien der Sänger auf dem Podium und sagte: „Wenn die Herren nichts dagegen haben, können wir noch ein klein wenig warten . . ."

Eine brummige Stimme ertönte da aus dem nur halb erleuchteten Saal: „Wozu noch warten? Mach, daß du fertig wirst. Wir müssen das Klavier zurück bringen." — Es waren die Männer, die das Klavier gebracht hatten.

Berühmter Schaljapin

Als Schaljapin groß und berühmt geworden war, wurde er während eines Gastspiels an der Petersburger Hofoper in die Zarenloge gebeten, in der sich die Großfürstin Elisabeth eine Schwester der Zarin, befand.

Die Großfürstin sagte dem Sänger: „Mein lieber Schaljapin, wissen Sie auch, daß Sie den Haushalt der Zarenfamilie ruinieren? Als Sie das letzte Mal bei mir waren, haben Sie ein Sektglas, das der Zar Ihnen gereicht hatte, nach dem Trunk behalten und so mein wunderbares venezianisches Kristall angerissen. Und heute haben Sie so schön gesungen, daß ich mir beim Klatschen ein Paar neue Handschuhe zerrissen habe."

Der Künstler verneigte sich tief — und schickte am nächsten Morgen der Großfürstin zehn Paar neue Handschuhe zum Geschenk.

Rangstufen

In Dresden war vor vielen Jahren in einem großen Palast ein gefährlicher Brand ausgebrochen. Es war Winter. Eisiger Wind wehte durch die Straßen, und die meisten Brunnen waren eingefroren. Da die Menschen die Kälte scheuten, mangelte es an Hilfe und die Zuschauer, die sich trotz des Wetters eingefunden hatten fürchteten für ihre Hände, wenn sie Wasser trügen.

In der vordersten Reihe der untätigen Gaffer stand ein sehr beleibter Herr, der die Hände tief in einer riesigen Pelzmuff hatte. Einer der Wasserschlepper stieß ihn energisch an und rief ihm zu: „Los, los, mein Herr. Seien Sie nicht so faul und vornehm und tragen Sie diesen Eimer."

„Unverschämtheit", stieß da der Dicke empört hervor, „ich bin der Hofrat N . . ."

„Und ich bin der Herzog von Kurland", erwiderte der Wasserschlepper und entleerte seinen Eimer über den Kopf des Herrn Hofrats.

Schlechte Schüler

Jakob Grimm, der große deutsche Germanist gab einst einem Schüler, Sohn eines bekannten reichen Mannes, Nachhilfeunterricht in Geschichte. Doch der Junge hatte eine unglaubliche Gedächtnisschwäche und kam und kam nicht vorwärts.

Das fiel dem Vater auf, und so kam dieser zu Jakob Grimm, um Näheres über seinen Sohn zu hören. „Allerdings muß ich zu meinem Leidwesen gestehen", sagte der reiche Mann, „daß ich selbst kein guter Schüler in der Geschichte war. Ich war da geradezu sündhaft dumm. Hoffentlich lernt mein Sohn besser in diesem so wichtigen Fach."

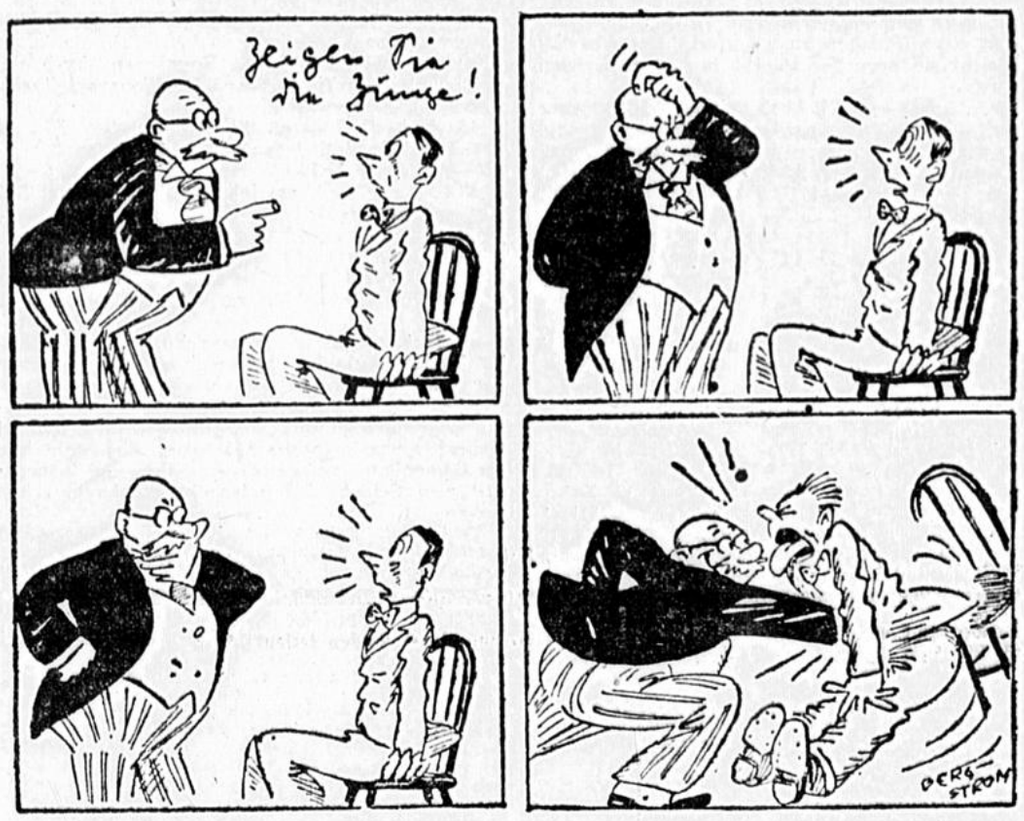
Jakob Grimm schüttelte den Kopf und meinte kurz: „Eins werden Sie aus der Geschichte sicherlich noch wissen, nämlich die seltsame Tatsache, daß sie sich wiederholt."

Komplimente!

Der französische Staatsmann Talleyrand hatte zu einem Abendessen geladen. Die Gäste hatten sich eingefunden, es fehlte nur noch der tapfere General Montbrun. Als dieser endlich eintraf und sich beim Gastgeber entschuldigte weil er der Letzte sei und außerdem zu spät komme, erwiderte Talleyrand mit ausgesuchter Höflichkeit: „Ich bitte Sie, das hat doch nichts auf sich, da es sich ja nur um ein Abendessen handelt. Hätte man Sie, mein General, auf ein Schlachtfeld eingeladen, Sie wären sicher als erster dort gewesen!"

„Aber Emil, ich wundere mich sehr, daß du immer nach der jungen Dame neben mir blickst."

„Du irrst, liebe Ernestine; ich sehe nur Dich an, aber auf deiner Fettschminke rutschen meine Blicke immer aus!"



Ein Arzt, der sich zu helfen weiß . . .

(Sönndagsnisse-Strix)



Bloß den Kopf nicht verlieren!

(Passing Show)

*

Gemälde.

Heidepriem hatte lange über eine hübsche Ansprache nachgedacht, die er halten wollte, wenn bei dem Festessen die Reihe an ihn käme. Alle anderen waren so geistreich und auf der Höhe gewesen, und er wollte nicht zurückstehen. Endlich glaubte er, ein Thema gefunden zu haben. Er hielt eine Lobrede auf die Bilder an der Wand, gebrauchte diese aber nur als Einleitung für seinen Trinkspruch auf die anwesenden Damen. Und er konnte nicht begreifen, warum die Herren lachten und die Damen ihm giftige Blicke zuwarfen, als er begeistert ausrief:

„Warum sollen wir auf die gemalten Schönheiten an der Wand blicken, wenn so viele am Tisch sitzen . . .?"

*

Nachbarn.

„Kennen Sie Frau Meier von nebenan? Ich meine, kennen Sie sie so gut, daß Sie mit ihr sprechen?"

„Ich kenne sie sogar so gut, daß ich nicht mehr mit ihr spreche!"

*

Der Theaterdirektor

wurde zum zweiten Male mit Zwillingen gesegnet. „Na ja", meinte der Kassierer, „er möchte wenigstens zu Haus ein volles Haus haben!"

*

Auch eine Empfehlung.

Die Frau des Hauses musterte das stellungsuchende Mädchen mit kritischen Blicken und sagte dann: „Ich ersehe aus Ihren Zeugnissen, daß Sie im Laufe von zwei Monaten dreimal Ihre Stellung gewechselt haben!"

„Das braucht Sie nicht zu beunruhigen", meinte die Perle ohne zu erröten, „daraus ersehen Sie doch, wie groß die Nachfrage nach mir ist!"

*

Männe, schau, an dieser Stelle im Garten überraschte uns Papa, als du mir den ersten Kuß gabst.

Nunterhauen hätte er mir eine sollen und mich rausschmeißen!

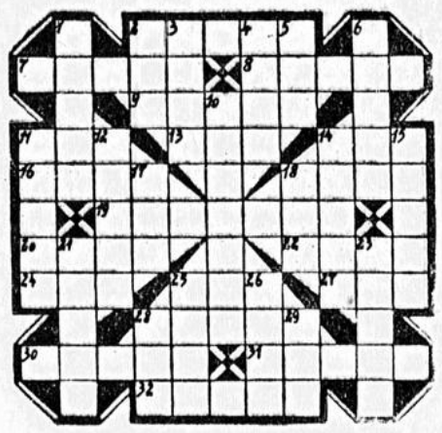
Herbstspaziergang.

Er schlenderte mit seiner Geliebten durch den Zoologischen Garten und wollte ein Gespräch in Gang bringen.

„Weißt du, Herzblatt, wann die Bestien gefüttert werden?"

„Nein", antwortete sie zärtlich „bist du sehr hungrig?"

Nun raten Sie mal



Kreuzworträtsel

Waagerecht: 2. Verbrennungsrückstand, 7. Vertragsverhältnis, 8. Baum, 9. Gruppe von Menschen, 11. Ansiedlung, 13. Farbe, 14. persönliches Fürwort, 16. Naturerscheinung, 18. Voranschlag, 19. Alpengruppe, 20. deutscher Admiral (†), 22. Geschenk, 24. Teil einer Einfriedigung, 25. Küstenform, 28. Stadt a. Bober, 30. Haustier, 31. italienische Provinz, 32. Frauenname.

Senkrecht: 1. Trage, 2. Nebenfluß des Rheins, 3. Vogel, 4. Eile, 5. Gemeinschaft, 6. nordische Göttin, 10. Feiertag, 11. griechische Sagengestalt, 12. Fluß in Mittelitalien, 14. Volksgemeinschaft, 15. Hunnenfürst, 17. Märchengestalt, 18. räumlicher Begriff, 21. Postgebühr, 23. französisches Gefängnis, 25. Männername, 26. Gebirgsübergang, 28. Gewässer, 29. Verneinung.

Silbenrätsel

Aus den Silben al — bing — buh — cen — e — el — er — es — fo — ge — gel — hi — il — in — le — lett — li — lud — me — mus — ne — nie — ny — rie — ro — sel — ses — sig — sin — son — sor — sti — tar — ti — tis — tre — ven — wie — wig sind 16 Wörter zu bilden, deren erste Buchstaben von oben nach unten und dritte Buchstaben von unten nach oben gelesen, eine Lebenswahrheit ergeben: 1. Kinderbett, 2. Baum, 3. Verschlußvorrichtung, 4. Dolch, 5. Bestand, 6. franz. Münze, 7. Männername, 8. Möbelstück, 9. Gewürzflüssigkeit, 10. Liebschaft, 11. Uferschutz, 12. musikal. Werk, 13. Behältnis, 14. Männername, 15. kleines Raubtier, 16. Stadt in Ostpreußen.

Rechts heraus!

Marne, Madeira, Sekunde, Art, Gold, Fauna, Braten. Diese Wörter sind so zu ordnen, daß der erste Buchstabe des ersten Wortes, der zweite des zweiten usw. eine Stadt in Spanien ergeben.

Auflösungen

Kreuzwort-Rätsel.

Waagerecht: 1. Dosis, 4. Fulda, 7. Norma, 8. Insel, 9. Burgund, 11. Ziege, 12. Rappe, 15. Drogist, 18. Rhone, 19. Lukas, 20. Diele, 21. Ahnen.

Senkrecht: 1. Dinar, 2. Soran, 3. Stand, 4. Fritz, 5. Liste, 6. Arlberg, 10. Gertrud, 13. Probe, 14. Ebene, 15. Delta, 16. Orkan, 17. Ibsen.

Silben-Rätsel.

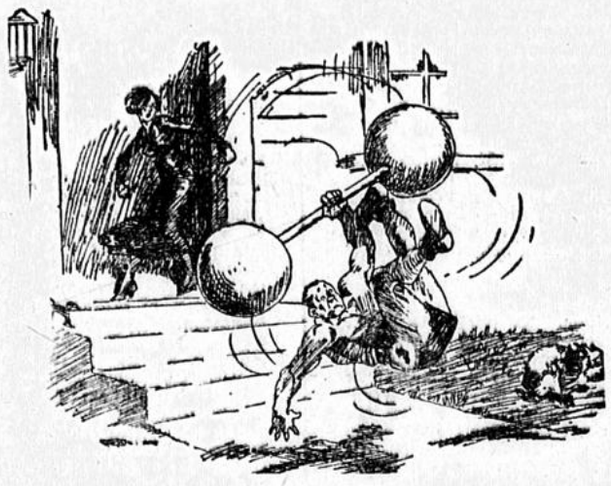
Der Busch hat Ohren, das Feld Augen. 1. Donau, 2. Elefant, 3. Regatta, 4. Bruder, 5. Ural, 6. Sudan, 7. Cello, 8. Hieronymus, 9. Hafer, 10. Amsel, 11. Tragödie, 12. Oldenburg, 13. Honig, 14. Rienzi.

Verschiedene Auffassung.

Börse.

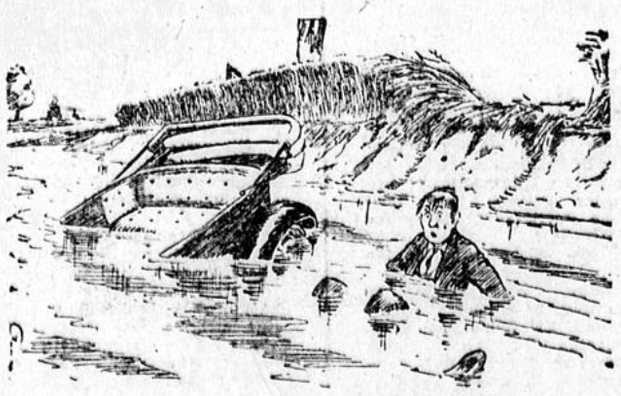
Unerhört.

Unerhört: H — er — b — er — t.



Und so was kann der stärkste Mann erleben

„Raus mit dir und draußen üben — wie oft soll ich dir denn das noch sagen?" (Judge-M.)



„Na, schön — gewaschen werden mußte der Wagen ja doch mal!" (Humor fl-M.)

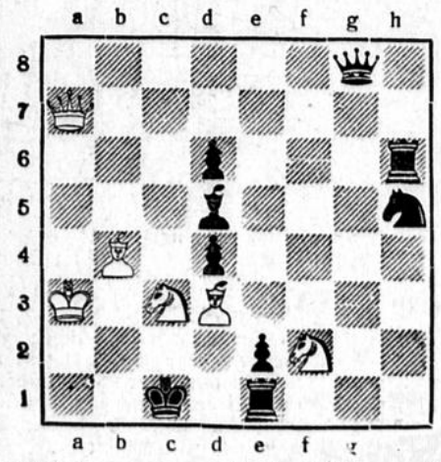
Schach

BEARBEITET VON BENNO WEBER

Problem Nr. 51

Von E. Plesnivy

(K. Traxler-Gedenkturnier 1937)



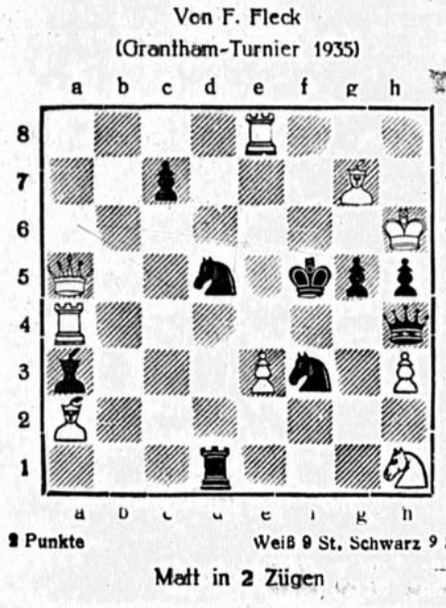
8 Punkte — Weiß 6 St. Schwarz: 9 St.

Matt in 3 Zügen

Problem Nr. 52

Von F. Fleck

(Grantham-Turnier 1935)



2 Punkte — Weiß 9 St. Schwarz 9 St.

Matt in 2 Zügen

Abgelehntes Damengambit

Gespielt im Turnier zu Bad Elster

Weiß: Bogoljubow — Schwarz: Pelikan

1. d2—d4 Sg8—f6 2. c2—c4 g7—g6 3. Sb1—c3 c7—d5 4. Sg1—f3 Lf8—g7 5. Lf1—f4. Häufiger als diesen alten Zug sieht man Dd1—c2.

5. . . . 0—0 6. e2—e3 e7—e6 7. Ta1—c1 c7—c6 8. Lf1—d3 Tf8—e8 9. 0—0 Sb8—d7 10. h2—h3. Um den Lf4 dem Abtausch entziehen zu können.

10. . . . d5×c4 11. Ld3×c4 Sf6—d5. Schwarz sucht sich in der bekannten Weise zu entlasten.

12. Lf4—h3 Sd5×c3 13. b2×c3 b7—b6 14. Sf3—d2 Sd7—f6. Notwendig wegen Sd—e4 Sd7—f6? 16. Lg3—h4!

15. e3—e4 Sf6—h5 16. Lg3—h2. Darum wäre besser im 12. Zuge sofort Lh2 geschehen!

16. . . . Lc8—b7 17. g2—g4 Sh5—f6 18. e4—e5 Sf6—d7 19. Sd2—e4 Lg7—f8 20. Dd1—e2 Dd8—h4 21. Kg1—g2 b6—b5 22. Lc4—d3 a7—a6 23. Lh2—g3? Weiß konnte hier den aussichtsreichen Versuch unternehmen, die schwarze Dame wegzufangen, z. B. g4—g5 c6—c5 (was sonst?) f2—f4 nebst Lh—g3 usw.

23. . . . Dh4—d8 24. Kg2—h2 c6—c5 25. f2—f4 c5—c4 26. Ld3—b1 f7—f5 27. g4×f5. Weiß öffnet die g-Linie in dem Glauben, einen Königsangriff einleiten zu können.

27. . . . e6×f5 28. Se4—g5 Sd7—b6 29. Tf1—g1 Lf8—h6! 30. Lg3—h4. Wenn Sg—f3, so Sb—d5! Der Lb7 ist furchtbar!

30. . . . Dd8—d7 31. De2—f2 Sb6—d5 32. e5—e6? Weiß suchte augenscheinlich auf Kosten der Korrektheit Verwicklungen zu schaffen. Der Vorstoß kann nicht gut sein. Die Punkte f4 und e6 werden schwach.

32. . . . Dd7—c7 33. Lb1×f5 Lh6×g5! Schwarz erweist seinem Gegner nicht den Gefallen, mit dem B. g6 zurück zu schlagen. Es würde darauf nämlich folgen: 34. Sg5—f7† Lh6—g7 35. Tg1×g7† Kg8×g7 36. Tc1—g1† Kg7—f8 37. Sf7—h6 mit der Mattdrohung Tg1—g8†!

34. Lh4×g5. In Frage kam Tg1×g5.

34. . . Te8—f8! 35. Lf5×g6. Bogoljubow gibt an, daß auf Lf5—g4 das prächtige Damenopfer 35. . . . Sd×f4 36. Df2—g3 Sf4—e2! gefolgt wäre, denn nach 37. Dg3×c7 Tf8—f2† gewinnt der Nachziehende fast alle weißen Figuren: 38. Tg1—g2 Tf2×g2† 39. Kh2—h1 Se2—g3† 40. Dc7×g3 Tg2×g3† usw.

35. . . . h7×g6 36. Lg5—d8. Verzweiflung!

36. . . Dc7×f4† 37. Df2×f4 Tf8×f4 38. e6—e7 Tf4—f2† 39. Kh2—g3 Tf2—f3† 40. Kg3—h4. Geschieht K×f3, so 40. . . . Sd×e7† nebst Ta×d8.

40. . . . Kg8—f7 41. Tc1—e1 Lb7—c6 42. Tg1—g5 Sd5—f6 43. Tg5—e5 Lc6—d7 44. e7—e8D† Ld7×e8 45. Ld8—c7 Sf6—g8 46. Te5—e3 Tf3×e3 47. Te1×e3 Le8—c6 48. Kh4—g5 Sg8—e7 49. Lc7—e5 Ta8—d8 50. h3—h4 Se7—f5 51. Te3—e1 Lc6—f3 52. Te1—f1 Lf3—e4 53. Tf1—f2 Le4—d3 54. Tf2—b2 Sf5—d6 55. Kg5—h6. Es drohte Sd—e4†, geht aber der König nach g4, so folgt zunächst Lf5†.

55. . . . Kf7—e6 56. a2—a4 Sd6—f7† 57. Kh6—g7 Sf7×e5 58. d4×e5 Td8—b8 59. a4×b5 a6×b5 und Weiß gab auf.

Ben-Oni-Gambit.

Gespielt im Turnier in Altona-Bahrenfeld zur Ausscheidung für die deutsche Meisterschaft

Weiß: Multhaup — Schwarz: Ludwig Herrmann

1. d2—d4 c7—c5. Dieser merkwürdige Zug versucht, die üblichen ausanalysierten Varianten des Damengambits zu umgehen. Weiß hat nun eine große Auswahl von Zügen, um ein gutes Spiel zu erhalten. Am besten erscheint 2. d4—d5 e7—e5 3. e2—e4 d7—d6 usw. Weiß lenkt in die Sizilianische Partie ein.

2. e2—e4 c5×d4 3. Sg1—f3 e7—e6. Schwarz konnte mit e7—e5 den Bauern zu behaupten versuchen, da Sf3×e5 an Dd8—a5† scheitert, hätte sich aber nach 4. c2—c3! einem schwierigen Spiel ausgesetzt.

4. Sf3×d4 Sg8—f6 5. Sb1—c3 d7—d6 6. Lc1—g5. Der damit eingeleitete Plan, auf die Schwäche des schwarzen d-Bauern zu spielen, erweist sich als schlecht.

6. . . . Lf8—e7 7. Dd1—d2. Weiß hätte hier 7. Sd4—b5 versuchen sollen mit der Folge: 7. . . . a7—a6 8. Lg5×f6:! g7×f6: mit besserem Spiel für Weiß als in der Partie. Durch seinen nächsten Zug verhindert Schwarz diese Möglichkeit.

7. . . . a7—a6 8. Sd4—b3 Sb8—d7 9. Lf1—e2 Dd8—c7 10. 0—0 b7—b5. Droht schon b5—b4.

11. a2—a3 Lc8—b7 12. f2—f3 0—0 13. Ta1—d1 Tf8—d8 14. Lg5—f4. Dieser Zug bildet die Pointe des weißen Aufmarschplanes. Schwarz parierte einfach mit:

14. . . . Sd7—e5 15. Lf4×e5 d6×e5 Durch diesen unangebrachten Abtausch hat Weiß sein Spiel völlig ruiniert. Nicht nur, daß Schwarz im Besitz der wichtigen schwarzen Felder (d4 f4) ist, sondern dem Weißen ist auch jegliche Möglichkeit genommen, seine Springer auf neutrale Felder zu führen. Es gelingt jetzt dem Schwarzen, durch einfache und klare Züge diesen Positionsvorteil entscheidend zu verwerten.

16. Le2—d3 Ta8—c8 17. Sc3—e2 Sf6—h5 18. Kg1—h1. Falls statt dessen 18. Dd2—a5, so f8. . . . Le7—c5† nebst Lc5—b6.

18. . . . Le7—d6, um jetzt auf Dd2—a5 mit Dc7—e7 auszuweichen.

19. Dd2—e1 Dc7—e7 20. a2—a4 Sh5—f6. Schwarz vermeidet Sh5—f4, da nach Abtausch des Springers auf f4 Weiß seinen schlecht stehenden Springer auf b3 über d4 wieder ins Spiel bringen könnte.

21. De1—h4 h7—h6. Diesem Zuge liegt folgender Plan zu Grunde: Schwarz will dem Weißen eine Angriffsmarke auf h6 verschaffen. Zu diesem Zwecke muß Weiß mit h2—h4 nebst g4—g5 angreifen, außerdem müssen die Türme auf h1 und g1 postiert werden. Dieses läßt aber die Mitte und den Damenflügel vollständig im Stich, und Schwarz wird zum Schluß hier entscheidend durchbrechen können.

22. Dh4—f2. Falls 22. a4—a5, so 22. . . . Sf6—h7 und Schwarz gewinnt einen Bauern.

22. . . . Sf6—h7 23. Kh1—g2 Sh7—f8 24. Tf1—h1. Schwarz drohte Sf8—g6—h4, sodann g7—g5, und endlich Tf8 nebst f7—f5 mit entscheidenden Linienöffnungen. Jetzt folgt auf 24. . . . Sf8—g6: 25. h2—h4.

24. . . . g7—g6 25. Td1—g1 Sf8—h7 26. h2—h4 Ld6—b8 27. Df2—e3 Kg8—g7 28. Kg2—f1 Lb7—a8. Die letzten merkwürdigen Rückzüge von Schwarz haben den entscheidenden Schlag vorbereitet. Es ist interessant, daß Schwarz bisher nicht über die 4. Linie ausgekommen ist.

29. Tg1—g2 Lb8—a7 30. De3—d2 Sh7—f8. Dieser Springer droht, entscheidend über d7—b6 nach c4 zu wandern.

31. Se2—g3 Sf8—d7 32. f3—f4. Weiß verliert völlig die Geduld und nimmt mit diesem Zuge seine Stellung den letzten Halt. Es folgt nun ein merkwürdig rascher Zusammenbruch. Aber gegen die Springerwanderung nach c4 gab es keine Verteidigung mehr.

32. e5×f4 33. Dd2×f4 La7—b8 34. Df2—e3 Sd7—e5 35. Sg3—e2. Der Bauer g4 hing.

35. . . . De7—f6†. Dieses Schach entscheidet! Auf Kf1—g1 folgt Se5—f3† usw.; auf Kf1—e1 folgt Se5×d3† nebst Df6×b2; auf Tg2—f2 folgt Se5×g4 T2f×f6: Sg4×e3† usw.

36. De3—f4 Se5×d3! Dieses ist noch stärker als Se5×g4.

37. Df4×f6† Kg7×f6 38. g4—g5† h6×g5 39. h4×g5:† Kf6—g7 40. c2×d3 Td8×d3. Jetzt droht 1. Td3×b3 2. La8×e4 3. Td3—d1† Weiß versuchte noch:

41. Tg2—g4 Td3×b3 42. Tg1—h4 Lb8—e5 und gab auf.

Anmerkungen von L. Herrmann.

Aus einer Partie
Jaklisch



Klemm

Weiß hatte als letzter Zug g4—g5 abgegeben. Warum war das ein Fehler?

Antwort: Es folgte 1. . . . Db4—c4† 2. Kg1—g2 (Wenn Df—d3, so gelit der B g5 verloren, auf Kf—e1 würde Sf—g4 folgen!

2. . . . g7—g6! und Weiß gab auf, denn 3. Df—f6 kostet wegen 3. . . . Sf4† 4. Kg2—g3 Sf4—h5† die Dame, 3. Df—b1 den Sf3 und auf 3. Sf—d2 entwortet Schwarz 3. . . . Se—f4† usw.

RUNDFUNK

Samstag, 26. Juni

5.00: Morgenlied — Wetterbericht für den Bauer.
5.55: Leibesübungen / Wiederholung der zweiten Abendnachrichten.
6.30: Frühkonzert. Es spielt die Kapelle Emanuel Rambour.
7.00: Nachrichten; anschließend: Morgenlied — Morgenruf.
8.00: Zeit, Wetter, Wasserstandsmeldungen — Kalenderblatt.
8.10: Ellen Derenbach: Frauenturnen.
8.30: Musik am Morgen. Es spielt das Landes-Sinfonie-Orchester Saarpfalz unter Leitung von Musikdirektor Ernst Schmeißer. 1. Ouvertüre zur Oper „Johann von Paris" (A. Boieldieu). 2. a) Madrigal (Schmalstich); b) Stelläno (Schmalstich).
3. Wo die Zitronen blühn, Walzer (Joh. Strauß). 4. Melodien aus Gounods Opern (Rhode). 5. Ouvertüre zur Operette „Venus auf Erden" (P. Lincke). 6. Am Rosenmontag, valse caprice (Siede). 7. Fest und treu, Marsch (Fucik).
9.30: Kleine Zwischenmusik (Industrie-Schallplatten). 1. Lampenputzer-Galopp (Hertel). 2. Pan und Waldschratt (Rathke). 3. Da draußen in der Wachau (E. Arnold). 4. Linzer Torte, Walzer (E. Fischer). 5. Durch Nacht zum Licht, Marsch (Laukien).
9.45: Zeit, Nachrichten, Wasserstandsmeldungen.
10.00: Liesclotte Hoppe: Fröhliches Spiel mit unseren Kleinsten. Aufnahme aus dem NSV-Kindergarten auf der Reichsausstellung „Schaffendes Volk" in Düsseldorf.
10.30: Sendepause.
11.45: Bauer merk' auf.
12.00: Musik am Mittag. Es spielt das Große Orchester des Reichssenders Köln unter Leitung von Otto Julius Kühn. 1. Deutschlands Wassenehre, Marsch (H. Blankenburg). 2. Vorspiel zur Operette „Die Irrfahrt ums Glück" (F. v. Suppe). 3. Frühlingszauber, Walzer (G. Füsser). 4. Südlich der Alpen, Folge: a) In einer Hafenstadt; b) Terrasse am Meer; c) Blumen-Corso; d) Tarantella (E. Fischer). 5. Melodien aus der Operette „Der Obersteiger" (K. Zeller).
13.00: Mittagsmeldungen — Glückwünsche.
13.15: 6. Flieger-Marsch (W. Kuhn). 7. Künstlerlaunen, Walzer (H. Löhr). 8. Aus Oesterreichs Gauen, Ländliche Folge (V. Hruby). 9. Tänze aus dem Ballett „Coppelia" (L. Delibes). 10. Kleine Folge (F. Popy).
14.00: Mittagsmeldungen.
14.15: Wochenendkonzert (Industrie-Schallplatten). Zusammenstellung: Ernst Kalthoff.
15.15: Von großen und kleinen Wundern erzählen und singen unsere Jungmädel.
16.00: Bunte Melodien — zusammengestellt von Heinz Hoppe —. Mitwirkende: Wilhelm Leifeifer (Tenor); Theo Morschel (Bariton); Reinhard Fritzsche (Flöte); Edmund Kirst (Klavier); ein heiteres Instrumentalquartett: Willi Jansen / Hermann Arzig (Akkordeon); Willi Beuster (Baß); Edmund Engels (Gitarre); der Kammerchor des Reichssenders Köln unter Leitung von Josef Breuer; das Westdeutsche Kammerorchester unter Leitung von Hermann Hagestedt.
17.00—17.10: Volk erzähli. Peter Kintgen: De Wunderkur.
18.00: Der neue Funkplan. Was bringt der Reichssender Köln in der nächsten Woche?
18.05: Zur Unterhaltung. Es spielt das Kammerquintett. Walter Severing (Gitarre). 1. Waldszenen: a) Eintritt; b) Jäger auf der Lauer; c) Einsame Blumen; d) Herberge; e) Vogel als Prophet; f) Jagdlied (R. Schumann). 2. a) Andante (J. Haydn); b) Lagrima, Präludio (Tarrega). 3. Polonaise (C. M. v. Weber). 4. Ungarisches Rondo (J. Haydn). 5. Original-Fantasie (Winas). 6. Nayolette (N. W. Gade). 7. Spanischer Tanz (P. de Sarasate). 8. Lied ohne Worte (P. Tschaikowsky).
19.00: Die Streichquartette Beethovens. Quartett cis-moll Werk 131. Ausführende: Das Prisca-Quartett. Einführende Worte: Paul Gehln.
19.45: Momentaufnahme.
20.00: Erste Abendmeldungen.
20.10: Aus der Reichsausstellung „Schaffendes Volk" in Düsseldorf. Ein Sommerfest in der Wilhelm Gustloff-Siedlung.
21.00: Feierstunde anläßlich des Kreisparteitages der Kölner Kreise der NSDAP vom Rathausplatz in Köln. Deutsche Worte und Weisen rufen durch fünf Jahrhunderte zu Führer und Vaterland.
22.00: Zeit, Wetter, Nachrichten.
22.30: Aus der Reichsausstellung „Schaffendes Volk" in Düsseldorf: Tanzmusik. Es spielt die Kapelle Adalbert Lutter.
24.00—1.00: Tanzmusik. Kapelle Hans Raue.

Sonntag, 27. Juni

5.00: Bremer Hafenkonzert.
8.00: Zeit, Wetter, Wasserstandsmeldungen.
8.05: Lob des Alters.
8.15: Kleine Musik. Es spielt das Kammerquintett. Ludwig Matern (Tenor); Edmund Kirst (Klavier). 1. An den Frühling (E. Grieg); 2. Menuett (Boccherini); 3. Murmelndes Lüftchen (A. Jensen); 4. a) Sonntags am Rhein (R. Schumann); b) An den Sonnenschein (R. Schumann); c) So will ich frisch und fröhlich sein (J. Brahms); 5. Vier Walzer der Liebe (H. Haaß); 6. Moment musical (F. Schubert); 7. Rokoko-Menuett (J. Haydn); 8. a) Morgengruß (F. Schubert); b) Frühlingstraum (F. Schubert); 9. Wasserspiele (W. Niemann); 10. Die Post (F. Schubert); 11. Novelette (N. W. Gade); 12. Arabesken (K. Mahr).
9.00: Christliche Morgenfeier.
9.30: Musik am Sonntagmorgen. (Industrie-Schallplatten). 1. Vorspiel „Der Schmied von Marienburg" (Siegfried Wagner); 2. Zwei Lieder: a) Im Treibhaus, b) Träume (Richard Wagner); 3. Aus der „Nußknacker-Folge": a) Kleines Vorspiel, b) Marsch, c) Tanz der Zuckerfee, d) Russischer Tanz (Trépak), e) Arabischer Tanz, f) Chinesischer Tanz, g) Tanz der Rohrflöten, h) Blumenwalzer (Peter Tschaikowsky); 4. Finale des ersten Aufzuges aus der Oper „Othello" (Giuseppe Verdi); 5. Die Pinien von Rom (Ottorino Respighi).
10.45: Goethe-Balladen. Sprecher: Ingrid Fernolt und Josef Lodenstein.
11.00: Der Sommer ist ins Land gekommen. Studenten und HJ singen und musizieren auf der Freusburg.
12.00: Musik am Mittag. Es spielt das Große Orchester des Reichssenders Köln, Leitung: Otto Julius Kühn. 1. Feierlicher Marsch (P. J. Tschaikowsky); 2. Vorspiel und Walzer aus der Oper „Lobetanz" (L. Thuille); 3. Cassation in G-dur (W. A. Mozart); 4. Bilder aus Norwegen (T. Torjussen); 5. Nationale Tänze (E. Napravnik); 6. Festlicher Walzer (O. Wappenschmidt); 7. Menagerie (B. Bettingen); 8. Ungarische Tänze (J. Brahms).
13.00: Glückwünsche.
14.00: Gastspiel des alten Kölner Hänneschen-Theaters: Bestrafter Geiz.
14.30: Der Kiepenkerl packt aus. Guter Rat für Stadt und Land. Von einem berühmten Verein: „Zur Hebung der Ziegenzucht" — Nach einem Stiftungsfest in Wittgenstein und Bierzelt in München — Spion Emil — Aber auch sonst noch freundliche Erscheinungen. Zusammenstellung: Karl Holzamer.
15.00: Chor-Konzert. Es singt der Eschweiler Liederkranz 1846, Leitung: Josef Willems. Es wirken mit: Josefa Kastert (Violine); Oswald Windhauer (Viola); Henk Welling (Cello); Karl Hartung (Oboe). 1. Trio für Violine, Viola und Cello (W. A. Mozart); 2. Zwei Volkslieder für gem. Chor a. c.: a) Drei Laub auf einer Linde; b) Mir ist ein feins brauns Maidelein; 3. Zwei Volkslieder für gem. Chor mit Instrumenten (bearbeitet von Alfred Thiele): a) S' ist alles dunkel; b) Es, es, es und es; 4. Serenade „Innsbruck, ich muß dich lassen", für Oboe, Violine, Viola und Cello, Werk 43 (Paul Höffer); 5. Drei Volksliedbearbeitungen für gem. Chor aus der Käferhochzeit — Von den zwei Hasen — Der Jäger aus Kurpfalz (A. von Othegraven); 6. Zwei Volkslieder für gem. Chor mit Instrumenten (bearbeitet von Alfred Thiele): a) Ade zur guten Nacht; b) Muß i denn.
15.45: Ein Kleinod niederrheinischer Volkskunst. Die Bleistatuette „Maria mit dem Kinde" aus dem Kunstgewerbemuseum der Stadt Köln. Ein Gespräch zwischen Direktor Dr. Rudolf Verres und Otto Brües.
16.00: Nachmittagskonzert. Es spielt das Westdeutsche Kammerorchester, Leitung: Hermann Hagestedt und der Musikzug II des Reichsluftschutzbundes, Bezirksgruppe Köln unter Leitung von Musikzugführer Wilhelm Funk. 1. Frohes Wandern, Marsch (H. Frantzen); 2. Vorspiel zur Operette „Banditenstreiche" (F. v. Suppé); 3. a) Deutschlands Waffenehre, Marsch (H. Blankenburg); b) Fliegermarsch (E. Urbach); 4. Ein Walzer aus Wien, Walzer (German); 5. Einzug der Stadtwache (W. Noack); 6. Zwei Tänze: a) Liebe, nach dir verlangt mein ganzes Leben, Tango (A. Melichar); b) Kleine Lotosblume, langs. Walzer (E. Haase); 7. Miezekätzchen, Wachtparade (E. Watsaff); 8. Melodien aus der Operette „Schön ist die ..." (F. Lehar); 9. In der Waldschmiede (R. Eilenberg); 10. Strahlende Augen, Scherzo (R. Urban); 11. Donna vatra, Tango (O. Köpping); 12. Zwei Tänze: a) Dich hat der Frühling wachgeküßt, Fox (K. Bette); b) Von allen Frau'n die Einzige, Walzerlied (Schünemann); 13. Zwei Märsche: a) Heil der Zukunft, Marsch (H. Frantzen); b) Deutsche Eichen, Marsch (Blatzheim); 14. Melodien aus der Operette „Rose Marie (R. Friml); 15. Die Wache zieht auf, Marschfolge (J. Kochmann); 16. 2 Tänze: a) Unter Palmen, Tango (A. Hellmann); b) Zwei unter einem Regenschirm, Foxtrott (P. Kirsten); 17. Zwei Märsche: a) Einzug schneidiger Truppen, Marsch (H. Blankenburg); b) Der Adler von Lille, Marsch (H. Blankenburg). — Darin: ca. 16.00—16.30 Uhr: Deutsches Derby.
18.00: Ewald Straesser — Zum 70. Geburtstag des Komponisten. Trio Werk 56 für Horn, Violine und Klavier. Ausführende: Willi Weber (Horn); Paul Richartz (Violine); Hans Otto Schmidt (Klavier).
18.40: Wie der Fingerhut dazu kam, der liebe Gott zu sein. Eine Geschichte von Rainer Maria Rilke. Sprecher: Paul Wagner.
19.00: Die Funkschrammeln spielen! 1. Schneidige Kerle, Marsch (Moloff); 2. In München steht ein Hofbräuhaus (Wiga-Gabriel); 3. Altbayrische Polka (Löhr-Huber); 4. Das Wiener Pupperl, Lied (R. Stolz); 5. Das Fensterln in der Nacht (H. Carste); 6. Polka-Liebling (E. Kusserow); 7. Frohsinn auf der Alm (L. Siede).
19.30: Der Sonntag im Funkbericht.
19.50: Sportvorbericht.
20.00: Kirmes. 1. Fröhliche Musik, gespielt vom Kleinen Orchester unter Leitung von Leo Eysoldt. 1. Ein Sommertag am Lido, Italienisches Vorspiel (F. W. Rust); 2. Zwischenakt-Gavotte (Gillet); 3. Melodien aus der Operette „Die Hochzeitsreise" (E. Plessow); 4. Spanische Serenade (G. de Micheli); 5. Erste Liebe, kleiner Walzer (F. Lehar); 6. Geigen-Polka (H. Ritter), (Violinsolo: Kurt Schäffer); 7. Aus der Folge „Maskerade": a) Grotesker Tanz, b) Walzer, c) Finale (Sullivan). — 2. Künstlerschutz. Szenen von Hans Müller-Schlösser. Spielleitung: Werner Hochheim. — 3. Tanz zum Schluß: Alte Tänze, gespielt vom Kleinen Orchester unter Leitung von Leo Eysoldt: 8. Die Alpenpost, Schnellpolka (M. Eilenberg); 9. Sträußl-Gavotte (E. Humperdinck); 10. Die Ballhaus-Anna, Rheinländer (P. Lincke); 11. Bittschön, Polka (Joh. Strauß); 12. Die lustigen Musikanten, Polka für zwei Klarinetten (Mainzer); 13. Theresen-Walzer (Faust); 14. Des Klarinettisten Flug, Rheinländer (Strube); 15. Eingesendet, Schnellpolka (Jos. Strauß).
22.00: Zeit, Wetter, Nachrichten.
22.30: Von den Segelregatten in Kiel und den Kämpfen der Marine-HJ in Laboe.
22.40 bis 24.00: Wir bitten zum Tanz.

Montag, 28. Juni

5.50: Morgenlied — Wetterbericht für den Bauer.
5.55: Leibesübungen und Wiederholung der zweiten Abendmeldungen.
6.30: Frühkonzert. Ausführung: Kapelle Franz Hauck.
7.00: Nachrichten, anschließend: Morgenlied — Morgenruf.
8.00: Zeit, Wetter, Wasserstandsmeldungen — Kalenderblatt.
8.10: Ellen Derenbach: Frauenturnen.
8.30: Morgenmusik (Industrie-Schallplatten). 1. Vorspiel zur Oper „Die Nürnberger Puppe" (A. Adam); 2. a) Isola bella, Romanze (P. Lincke); b) Glühwürmchen-Idyll, aus der Operette „Lysistrata" (P. Lincke); 3. Rund um Lehar, Walzer-Potpourri (E. Robrecht); 4. a) Verrückte Finger (R. Kleisch); b) Harlekin-Polka (L. Kletsch); 5. Treu vereint, Marsch (W. Linack). — 9.00: Ratschläge für den Küchenzettel der Woche. — 6. Amphitryon-Walzer (Fr. Doelle); 7. Zwei Lieder: a) Am Rhein bei St. Goar (E. Robrecht); b) Nur im Traum (E. Kalthoff); 8. a) Japanisches Intermezzo (J. Aler); b) Putzi-Ständchen (J. Aler); 9. Dunkelrote Rosen, Lied aus der Operette „Gasparone" (C. Millöcker); 10. Alte Tänze, Potpourri; 11. Schwing-Polka (P. Kreuder); 12. Ueber Berg und Tal, Galopp (W. Sommerfeld).
9.45: Zeit, Nachrichten, Wasserstandsmeldungen.
10.00: Der Zauberer Chemikulus. Ein Spiel um die Knochenverwertung von Josef Steck.
10.30: Richard Heinemeyer: Was ist los im Sport?
10.40: Sendepause.
11.45: Bauer merk' auf. Wildpferde in Westfalen. Sprecher: Hermann Probst.
12.00: Die Werkpause des Reichssenders Köln (In Verbindung mit der DAF). Was sich die arbeitenden Volksgenossen des Sendegebietes wünschen. Uebertragung aus der Wehag, Westdeutsche Haushaltversorgung AG., Bochum. Es spielt die Kapelle der Schutzpolizei, Leitung: Polizeiinspektor Jungenhagen.
13.00: Mittagsmeldungen — Glückwünsche.
13.15: Schloßkonzert. Das Niedersächsische Sinfonie-Orchester, Leitung: Otto Ebel von Sosen. Solist: Fritz Zöllner vom Deutschland-Opernhaus, Berlin. 1. Aus der Orchester-Suite „Scheherazade", Das Fest in Bagdad (Rimsky-Korsakoff); 2. a) Valentins Gebet aus „Margarete" (Ch. Gounod); b) Ich, der Geist, der stets verneint, aus „Mefistofele" (A. Boit); 3. Ballettmusik aus der Oper „Austin" (H. Marschner); 4. Arie des Ambrosio aus der Oper „Die drei Pintos" (C. M. v. Weber); 5. Deutsche Tänze (C. M. v. Weber).
14.00: Mittagsmeldungen.
14.15: Allerlei von zwei bis drei.

Dienst an der Jugend, ist Dienst an der Zukunft.

Gebt uns Freiplätze!